öS 48,–

MEDIEN & ZEIT

Forum für historische Kommunikationsforschung

Themenschwerpunkt

Karikatur

Die Wiener humoristisch-satirischen Blätter
Genese eines Zeitschriftentyps (1778-1933)

Die Apokalypse als Bildgeschichte
Antisemitische Karikatur am Beispiel des
Wiener „Juden Tate" (1936-1939)

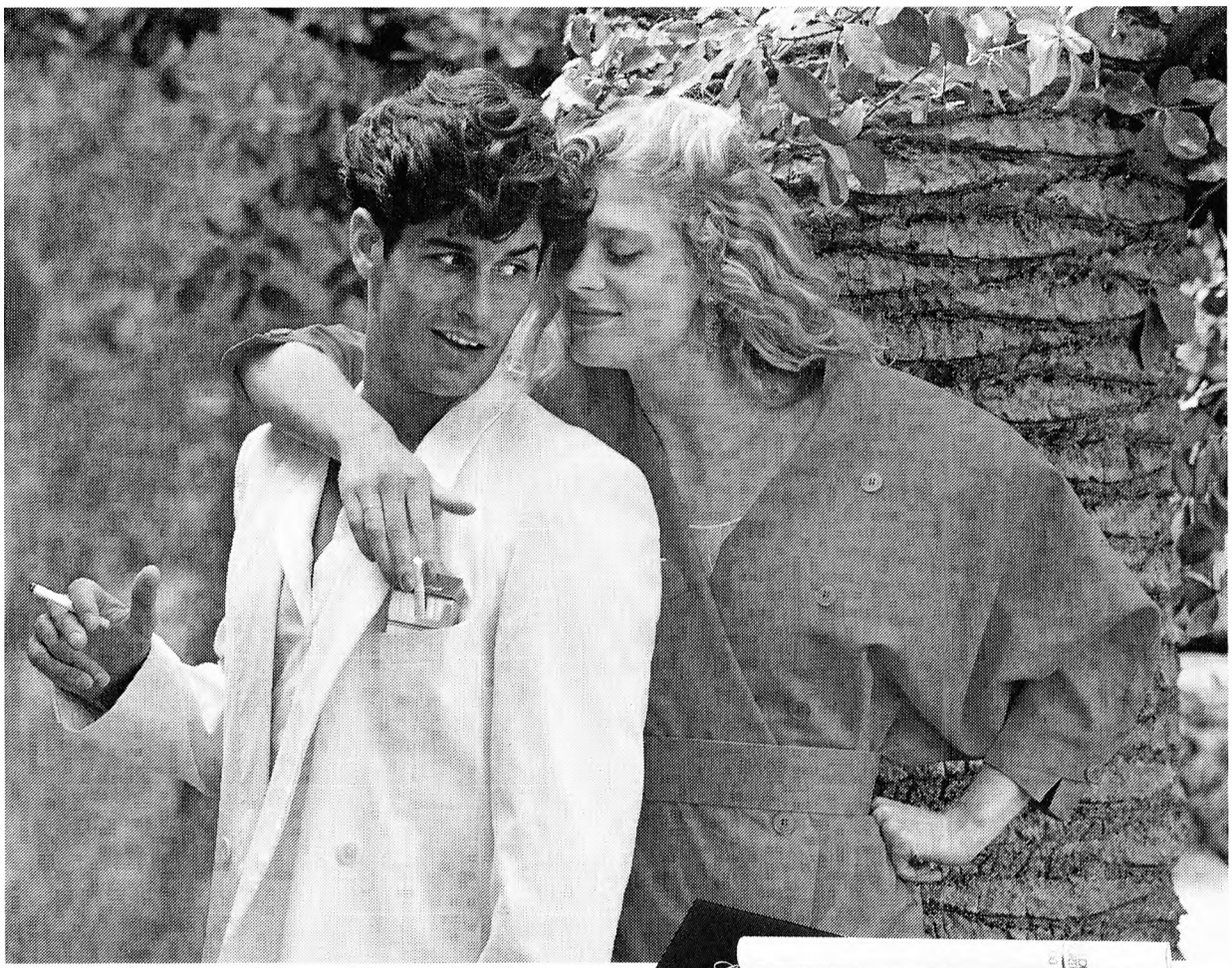
Politische Karikatur in der *Furche*
Eine Detailuntersuchung (1986-1990)

Das Institut für Zeitungswissenschaft an der
Universität Leipzig (1933-1945)
Ein Arbeitsbericht

1/91
Jahrgang 6

Du schmeckst mir

TEAM/BBDO



Die mildesten Tabaksorten der Welt.

Nur wenige Gegenden der Erde bieten das spezielle Klima und den besonderen Boden, auf dem die mildesten Tabake der Welt gedeihen. Und nur solche Tabake werden für Milde Sorte Classic Light verwendet. Es ist eben die Milde aus der Natur, die Milde Sorte Classic Light so unverwechselbar macht.

AUSTRIA TABAK

Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen kann Ihre Gesundheit gefährden!

Inhalt

Die Wiener humoristisch-satirischen Blätter. Zur Produktionsgeschichte eines Zeitschriftentyps (1778-1933
Hannes Haas 3

Die Apokalypse als Bildgeschichte. Antisemitische Karikatur am Beispiel des „Juden Tate" im Wiener *Deutschen Volksblatt* 1936 bis 1939
Christian Haider / Fritz Hausjell 9

Lachen trotz allem? Humor in der politischen Karikatur am Beispiel der österreichischen Wochenzeitung *Die Furche*
Haimo L. Handl 17

Das Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig 1933-1945. Ein Arbeitsbericht
Ute Ehrich 22

Rubrik „Notizen":

Feind-Bilder in der Karikatur der Ersten Republik. Einige unsystematische Bemerkungen
Peter Malina 31

Rezensionen 35

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Ute Ehrich (1960), Soziologin, arbeitet am Institut für deutsche Geschichte an der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin

Dr. Hannes Haas (1957), Universitätsassistent und Univ.-Lektor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Christian Haider (1969), Student der Geschichte und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien

Dr. Haimo L. Handl (1948), freiberuflich tätiger Kommunikationswissenschaftler und Univ.-Lektor an der Universität Wien

Dr. Fritz Hausjell (1959), Vertragsassistent am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien und Univ.-Lektor an der Universität Wien, Salzburg und Innsbruck

Dr. Peter Malina (1941), Zeithistoriker, Leiter der Fachbibliothek für Zeitgeschichte an der Universität Wien

Editorial

Die Ereignisse der letzten Monate haben wohl deutlich gezeigt, daß die veröffentlichte Wirklichkeit der "authentischen" Bilder die konkrete Realität nur mangelhaft widerzugeben imstande gewesen ist. Es gehört wohl zu einer erstaunlichen wie schmerzlichen Erfahrung dieser Tage, daß die in den Medien veröffentlichten (zensurierten) Bilder des Kriegs am Persischen Golf - gewiß auch aus konkreten politischen Gründen - die Realität dieses militärischen Konflikts, der sich vor unser aller Augen ereignet hat, im Grunde überhaupt nicht "sichtbar" gemacht haben.

Die Karikatur als die Verfremdung von Realität bietet in solchen (und ähnlichen) Situationen zumindest eine Möglichkeit, die Realität, die man nicht sehen will oder kann, doch wahrzunehmen und mit Hilfe ihrer verzeichneten Bilder die "pathologische Stille" (John Berger) des verschwiegenen Schreckens zu durchbrechen. Im Selbstverständnis mediale "Wirklichkeiten" entdekken und für den Diskurs aufbereiten zu wollen, versucht *Medien & Zeit* daher in dieser Ausgabe, an historischen wie an gegenwärtigen Beispielen die verschiedenen Möglichkeiten karikaturistischer Lebensbewältigung (wieder) ins Bewußtsein zu rufen und nach ihren Wirkungsmechanismen, Entstehungsbedingungen, aber auch nach ihren gesellschaftlichen und politischen Auswirkungen zu fragen. Die Entwicklung der satirischen Zeitschriften vom 18. bis zum 20. Jahrhundert in Österreich soll dazu ebenso als Beispiel dienen wie die Biographie eines "Schreibtischtäters", der in seinen Karikaturen die Ausgrenzungs- und Vernichtungsphantasien des österreichischen Antisemitismus zu Bildern werden ließ, oder die Detailuntersuchung der Karikaturen einer österreichischen Wochenzeitschrift der Gegenwart.

In einer Welt, in der Gewalt, Terror und Unterdrükkung zum schrecklichen Alltag vieler gehören, ist Lachen nicht immer die beste Medizin. Nicht die Karikatur ist die "beste", über die man am lautesten lacht, sondern die, über die man am längsten nachdenkt. Karikaturen können aufmerksam machen auf bisher nicht bewußte Zusammenhänge, sie zeigen die Konsequenzen bisher nicht bedachter Handlungen und sie machen sensibel für Unrecht. Als politische "Waffe" eingesetzt, können sie freilich auch als Instrument der Unterdrückung und Durchsetzung politischer Absichten eingesetzt werden. Dann halten sie die jeweils anderen mit ihren Bildern "fest", lassen sie nicht mehr los und geben sie der Aggressivität ihrer Bilder-Sprache preis.

Karikaturen als ein Mittel der politischen Sozialisation lassen Verhaltensweisen, Einstellungen und Vorurteile zu Bildern werden. Sie überzeugen vor allem deswegen, weil sie nicht theoretisieren, sondern Menschen in konkreten Lebenssituationen als Menschen ins Bild bringen. Karikaturen können zur Vernebelung der Gehirne ebenso beitragen wie zur Aufklärung und zur Kritik. Für die Medienanalyse jedenfalls bietet dieser Quellenbestand die Möglichkeit, in Bildern dem "Zeit-

geist" auf die Spur zu kommen und ihn zu dokumentieren, vergangenen wie gegenwärtigen Wirklichkeiten nachzugehen. Zugleich ist kritische Karikatur auch eine Herausforderung dafür, die eigenen Vorurteile zu überprüfen und - begleitet von kritisch/herausfordernden Bildern - Leerstellen im eigenen historischen Gedächtnis zu entdecken.

Christian Haider, Fritz Hausjell, Peter Malina

Neuerscheinung

Hannes Haas/Holger Rust

KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT IN ÖSTERREICH
Zustand und Zukunft einer Schlüsseldisziplin
1991, 101 Seiten, zahlr. Tab., brosch., öS 170,–
Studentenpreis öS 145,–

Beiträge zur Kommunikationswissenschaft

Politikerdiskussionen im Fernsehen
Bd. 1, 1983, R. Burkart, 50 S., öS 80,–/DM 12,–

Meinungsforschung mit Bildschirmtext?
Bd. 2, 1984, J. Günther/E. Semrau, 160 S., Abb. u. Tab., öS 180,–/DM 26,–

Das Konrad Lorenz-Volksbegehren in der Tagespresse Österreichs
Bd. 3, 1985, R. Burkart, 91 S., öS 120,–/DM 17,–

Die Zeitung im Unterricht
Bd. 4, 1986, A. Fritz, 168 S. u. 35 S. Anhang, öS 180,–/DM 26,–

Entfremdete Elite?
Journalisten im Kreuzfeuer der Kritik
Bd. 5, 1986, H. Rust, 104 S., öS 140,–/DM 20,–

Was ist lesen?
Bd. 6, A. Fritz, 110 S., öS 140,–/DM 20,–

Informationsvermittlung im Wahlkampf
Bd. 7, R. Burkart/A. Fritz, 99 S., u. 11 S. Anhang, öS 140,–/DM 20,–

Schriftenverzeichnis Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft Universität Wien 1944–1985
zusammengestellt und bearb. von M Bobrowsky
1986, 114 S., öS 200,–/DM 29,–

LITERAS
UNIVERSITÄTSVERLAG
A-1090 Wien, Berggasse 4
Tel. 0222/31 56 59-0, Fax 0222/34 36 85-21

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:
Verein "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)", 1014 Wien, Postfach 208;
Vorstand des AHK:
Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Claudia Wurzinger (Geschäftsführerin), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer-Stv.), Ing. Verena Winiwarter (Kassierin), Dr. Hannes Haas (Kassier-Stv.), Eva Kößlbacher (Schriftführerin), Mag. Gian-Luca Wallisch (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Malina, Margit Steiger, Dr. Theodor Venus, Stefan Wallisch

Verleger:
Literas Universitätsverlag, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0

Drucker:
Gröbner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangererstraße 161

Korrespondenten:
Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Arnulf Kutsch (Münster), Dr. Irene Neverla (München), Dr. Edmund Schulz (Leipzig)

Redaktion:
Vorstand des "Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AHK)"; redaktionelle Leitung dieses Heftes: Christian Haider, Dr. Fritz Hausjell und Dr. Peter Malina

Lektorat:
Christian Haider

Erscheinungsweise:
Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:
Einzelheft (exkl. Versand): öS 48.-

Jahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 165.-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 235.-

Studentenjahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 120.-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 190.-

Bestellungen an:
Literas, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0;
Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208;
oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:

Grundlegende Richtung: *Medien & Zeit* ist eine wissenschaftliche Fachzeitschrift für historische Kommunikationsforschung. Sie will Forum für eine kritische und interdisziplinär ausgerichtete Auseinandersetzung über Methoden und Probleme der Kommunikationsgeschichte sein.

Medieninhaber und Herausgeber: Verein "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)", 1014 Wien, Postfach 208; Vorstand des AHK: Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Claudia Wurzinger (Geschäftsführerin), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer-Stv.), Ing. Verena Winiwarter (Kassiererin), Dr. Hannes Haas (Kassier-Stv.), Eva Kößlbacher (Schriftführerin), Mag. Gian-Luca Wallisch (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Malina, Margit Steiger, Dr. Theodor Venus, Stefan Wallisch

HANNES HAAS

Die Wiener humoristisch-satirischen Blätter

Zur Produktionsgeschichte eines Zeitschriftentyps (1778-1933)

I

Die humoristisch-satirischen Zeitschriften sind publizistische Produkte des 19. Jahrhunderts. Auch wenn sie regional unterschiedlichen Vorläufern folgten und qualitativ wie inhaltlich durchaus gegensätzliche Entwicklungen nahmen, lassen sich doch in ihren Anfängen internationale Parallelen aufzeigen.

Zeitgleich entstanden um 1830 in den europäischen Metropolen vergleichbare Blätter. Die prominentesten Beispiele stammten aus Paris und setzten in der Folge auch die qualitativen Standards. Charles Philipon gründete zunächst 1830 *La Caricature*, "die erste politisch-satirische Zeitschrift im modernen Sinne"[1], und zwei Jahre später den täglich erschienenen *Le Charivari*[2]. Ähnliche Blätter mit einer redaktionellen Mischung aus satirischer Lyrik und mehr oder weniger polemischen Karikaturen entstanden auch in Rom, London, Madrid, Budapest, Prag und Wien.

Sie waren sich im äußeren Erscheinungsbild zum Verwechseln ähnlich, weil ganz Europa versuchte, die berühmten Vorbilder zu imitieren. Die qualitativen Unterschiede lassen sich durch ungleiche künstlerische Anspruchsniveaus, vor allem aber durch die jeweiligen nationalen politischen Rahmenbedingungen sowie liberal oder restriktiv gehandhabte Zensurpraktiken in den einzelnen Ländern erklären. Der Pariser Revolution von 1830 stand beispielsweise der österreichische Vormärz gegenüber; der polemisch-aggressiven Satire ein behördlich genehmigter Humor. Diese unterschiedlichen Startbedingungen dürfen bei der kritischen Bewertung der österreichischen Entwicklung nicht unberücksichtigt bleiben.

Dazu ist es auch notwendig, nach den Ursprüngen dieses Blattyps zu suchen. Dabei zeigen sich in der Sekundärliteratur unterschiedliche Strategien der Recherche.[3] Meist werden aus der Geschichte der Satire oder der Karikatur Vorläufer "konstruiert". Jede Zeitschrift, die auch nur gelegentlich satirische Texte druckte oder humoristische Zeichnungen publizierte, wird in die gattungstypologische Pflicht genommen und zum "Urahn" der humoristisch-satirischen Blätter erklärt. Seltener findet sich die konzise Analyse historischer Printprodukte, die zu wesentlich vorsichtigeren Einschätzungen über die Tradition des Genres gelangt. Das kritisch-analytische Vorgehen steht einem umfassend-integrativen gegenüber, wobei letzteres dominiert. Es greift auf die Anfänge der Bild- und Textsatire in den ägyptischen, griechischen und römischen Kulturen zurück, bezieht die karge mittelalterliche Bilderwelt der Klöster und Fürstenhöfe oder die karikaturistischen Tendenzskulpturen an den Kirchenfassaden ebenso mit ein wie die frühen Einblattdrucke und Flugblätter. Als Ergebnis dieses breiten Zugangs lassen sich die Buschkawihlen und (Dorf-)Pasquillen, Spott- und Schmähschriften des 16. Jahrhunderts, als "Zeitungen, Witzblätter und Streitschriften zugleich"[4] entdecken sowie einschlägige Indizien für eine Herkunft von den Wiener "Faschingszeitungen" (Ende 18. Jahrhundert)[5] nachweisen. Wenn man unbedingt fündig werden will, dann sieht selbst die *Neuwieder Zeitung* ein wenig wie der "Vorläufer des späteren Witzblattes"[6] aus.

Die Ergebnisse solcher Spurensuche sind problematisch. Da die Such- und Analysekriterien unbeschrieben bleiben, wird die empirische Überprüfung der Zuordnung verhindert. Eine wesentliche Ursache dafür liegt in der definitorischen Unschärfe. Es wird nach der Geschichte einzelner Elemente wie den Karikaturen, Witzzeichnungen, Spottgedichten, fingierten Briefen und anderen satirischen Textsorten gesucht, aber die aufgefundenen Ergebnissen werden als blattypische Vorläufer, also Presseprodukte, aus denen sich durch kontinuierliche Veränderungen und inhaltliche beziehungsweise formale Innovationen die neuen humoristisch-satirischen Zeitschriften entwickelt hätten, interpretiert.

Das Verhältnis zwischen spezifischen Zeitschriftengattungen und ihren Vorläufern ist durch Brüche und tiefgreifende Veränderungen geprägt. Eine ideale Linearität in der Weiterentwicklung findet sich kaum. Wenn in der Folge nun doch genretypische Traditionen benannt werden sollen, so ist eine vorhergehende exakte Definition der relevanten publizistischen Merkmale unabdingbare methodische Voraussetzung. Unter dem Begriff

---

[1] Eduard Fuchs/Hans Krämer: *Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit*. Berlin o.J., 326.

[2] Vgl. dazu Ursula E. Koch/Pierre-Paul Sagave: *Le Charivari. Die Geschichte einer Pariser Tageszeitung im Kampf um die Republik (1832-1882). Ein Dokument zum deutsch-französischen Verhältnis*. Köln 1984.

[3] Vgl. etwa Heinz Christian Schalk: *Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns und sein Spiegelbild in den Wiener satirischen Zeitschriften*. phil. Diss., Wien 1976; Emil Dovifat: *Handbuch der Publizistik*. Bd. 1, Berlin 1968, 56ff; Gustav Andreas Ressel: *Humoristisch-satirische Presse*. In: Johann Nagl u.a.: *Deutsch-österreichische Literaturgeschichte*. Bd. 3, Wien 1926, 369ff; Christian Gehring: *Die Entwicklung des politischen Witzblattes in Deutschland*. phil. Diss., Leipzig 1927, 20ff.

[4] Gehring, ebd., 20.

[5] Ressel, *Presse*, 369.

[6] Ernst Scheidl: *Die humoristisch-satirische Presse in Wien von den Anfängen bis 1918 und die öffentliche Meinung*. phil. Diss., Wien 1950, 20.

"humoristisch-satirische Zeitschriften" werden hier periodisch erscheinende Printmedien verstanden, die selektiv und beschränkt aktuell zeitgebundene oder überzeitliche politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche, religiöse, kulturelle Ereignisse, Zustände oder Entwicklungen mit zeichnerischen, literarischen und journalistischen Mitteln satirisch, polemisch, ironisch, sarkastisch, witzig oder humoristisch für eine durch Tendenz unbegrenzte (gemäßigte Tendenz- und Familienwitzblätter), durch Tendenz begrenzte (Partei-, radikal polemische Tendenzwitzblätter) oder regional begrenzte (Lokalwitzblätter) Zielgruppe kommentieren und darstellen.[7]

Auf Basis dieser Definition soll in diesem Aufsatz der Versuch unternommen werden, die Vorgänger, den über die Jahrzehnte stark wechselnden Bestand und die Entwicklung der Wiener humoristisch-satirischen Zeitschriften zu dokumentieren. Es fehlt der Platz, die Funktionen, publizistischen Strategien und thematischen Schwerpunkte dieser Blätter zu untersuchen, weshalb hier der Hinweis auf eine Reihe einschlägiger Arbeiten genügen muß.[8]

II

Die Genealogie dieses Zeitschriftentyps ist in Wien untrennbar mit dem Namen Joseph Richter verbunden. 1778 gründete er den *Spaßvogel*, das älteste deutschsprachige Witzblatt, von dem vier Nummern bekannt sind.[9] Richter schrieb ab 1785 die *Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kagran*. Er schlüpfte darin in die Rolle eines einfachen Landmannes aus Eipeldau (im 19. Jahrhundert auf Leopoldau umbenannt), der in einfacher, volkstümlicher Sprache den Alltag und die Sitten in der Kaiserstadt schilderte.

Richters Versuche, mittels neuer Konzepte den Erfolg der *Briefe* zu prolongieren, scheiterten. Die *Wahrheit in Maske* (1798) und *Der hinkende Teufel in Wien* (1802) mußten bereits nach wenigen Nummern eingestellt werden, weil sie von den Lesern nicht akzeptiert wurden. Schließlich blieb Richter der alten Figur des Eipeldauers bis zu seinem Tod im Jahre 1813 treu, veränderte aber die ursprünglich liberale Tendenz. Bis zum Wiener Jacobinerprozeß (1793) trat er für die josephinische Aufklärung ein. Ab 1802 bezog er jedoch finanzielle Unterstützung aus dem geheimen Polizeifonds: Der Eipeldauer ließ sich seine unkritische und obrigkeitsorientierte Haltung bezahlen.[10]

Die Herausgeber der in den '30er und '40er Jahren des 19. Jahrhunderts gegründeten Witzblätter orientierten sich an den Pariser Vorbildern und forcierten den Karikaturenanteil. Dafür gab es noch einen zweiten Grund: Die Texthumoristen hatten Konkurrenz durch die Literaten des Jungen Deutschland erhalten. Diese waren der strengen Zensur mit satirischen Feuilletons ausgewichen und hatten versucht, ihre Ideen unter dem Deckmantel unverfänglich-kultureller Betrachtungen beziehungsweise durch die Verwendung von Allegorien, Anekdoten und scheinbar harmlosen Witzen zwischen die Zeilen zu schmuggeln.[11] Wilmont Haacke sieht daher auch in den Periodika des Jungen Deutschland und den frühen oppositionellen Blättern die geistigen und formalen Vorläufer der humoristisch-satirischen Zeitschriften.[12]

In Wien dominierten im Vormärz harmlose Witzblättchen. Eines davon, den *Humorist*, hatte der betont kaisertreue Moritz Gottlieb Saphir 1837 gegründet. Neben Theaterkritiken enthielt es vor allem gefällige Wort-

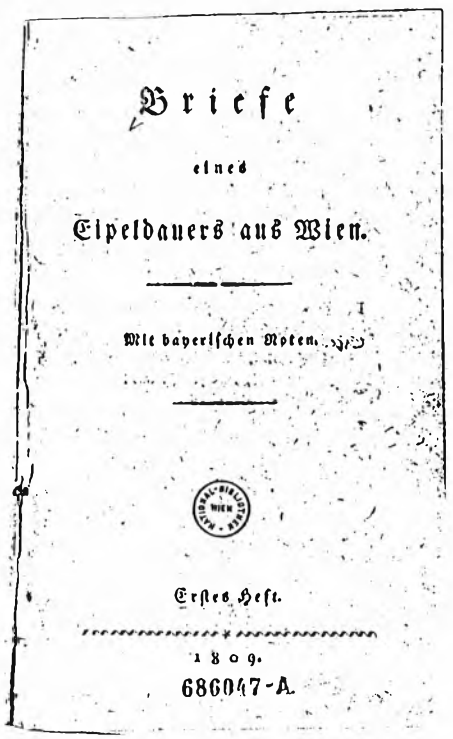

Briefe
eines
Eipeldauers aus Wien.
Mit bayerischen Noten.
Erstes Heft.
1809.
686047-A

Abb. 1: Titelblatt des Heftes Nr. 1 von 1809.

[7] Hannes Haas: *Die politische und gesellschaftliche Satire der Wiener humoristisch-satirischen Blätter vom Zusammenbruch der Monarchie bis zum Justizpalastbrand (1918-1927)*. phil. Diss., Wien 1982, 3.

[8] Vgl. Wolfgang Broer: *Wort als Waffe. Politischer Witz und politische Satire in der Republik Österreich 1918-1927*. 2 Bd., phil. Diss., Wien 1973; Johannes Gamillscheg: *Witz, Satire und Karikatur in der Wiener Revolution von 1848*. phil. Diss., Wien 1976; Henny Moos: *Zur Soziologie des Witzblattes*. München 1915; Ides Piepes: *Die Wiener politisch-humoristischen Witzblätter von 1848 bis 1860*. Wien 1936; Elfriede Schneider: *Karikatur und Satire als publizistische Kampfmittel (1849-1914)*. phil. Diss., Wien 1972; Haas: *Satire*; Schalk: *Zusammenbruch*; Scheidl: *Presse*.

[9] Vgl. Ressel, *Presse*, 369; Gehring, *Entwicklung*, 24.

[10] Vgl. u.a. Hermann Hakel: *Streitschrift gegen alle. Vom Eipeldauer zum Götz von Berlichingen*. Wien/München 1975, 16.

[11] Vgl. dazu Walter Hömberg: *Zeitgeist und Ideenschmuggel. Die Kommunikationsstrategien des Jungen Deutschland*. Stuttgart 1975.

[12] Wilmont Haacke: *Erscheinung und Begriff der politischen Zeitschrift*. In: *Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart*. 355/1968, 17.

spiele ohne satirischen Biß. Daran änderten auch Mitarbeiter wie Ignaz Franz Castelli, Ferdinand Kürnberger und Franz Stelzhamer nichts. Selbst der Versuch, im Revolutionsjahr eine etwas liberale politische Färbung zu erhalten, scheiterte. Der *Humorist* ging 1862, vier Jahre nach dem Tod seines Gründers, unter.

III

Die Revolution von 1848 schuf mit der Aufhebung der Zensur ideale Bedingungen für humoristisch-satirische Blätter. Mit den geänderten kommunikationspolitischen Voraussetzungen korrespondierte das eminente Bedürfnis der Menschen, über die bisherigen Unterdrücker zu lachen, die Satire als Ventil für die neue Überlegenheit zu benutzen. Zwischen März und Oktober 1848 wurden mehrere, durchwegs kurzlebige Witzblätter gegründet, wie unter anderem die *Fliegenden Blätter, Der Satan, Schwefeläther, Wiener Katzenmusik, Er mengt sich in alles, Wiener Barrikadenspäße* oder *Die Geißel*. Die verschärften Zensurbestimmungen der Restauration zwangen die Herausgeber allerdings zur Einstellung beziehungsweise zur radikalen inhaltlichen Veränderung. Die Blätter zogen sich in der Folge aus der unmittelbaren Politik zurück und widmeten sich unverfänglichen Themen. Sie illustrierten das bürgerliche Leben, berichteten pointiert über Theater, Mode, Sitten und Gesellschaft. Politische Zeitsatiren finden sich kaum noch: "Der Wiener Umgangston, der sich auch in den Witzblättern niederschlug, war viel lieber 'chic'."[13] Das Vorhandensein gesellschaftlicher oder politischer Probleme fand - wenn überhaupt - am Rande Erwähnung, aber das Leitmotiv bestand in den Klischees vom "goldenen Wiener Herzen" und der permanenten Beschwörung des "Weana Hamurs", mit dessen Hilfe alle Schwierigkeiten (idealerweise beim Heurigen) gelöst werden könnten.

Es ist schon ein Paradoxon, daß gerade jene Blätter, die sich besonders zur Kritik und Opposition geeignet hätten, mit verlogenem Optimismus und erbaulichen Themen zu Stützen der Staatsordnung wurden. Erklären läßt sich diese Haltung nur bedingt mit dem Hinweis auf Zensurbestimmungen. Denn auch als diese gelockert wurden, behielten die meisten Blätter ihren seicht-witzigen Tonfall. Das kommerzielle Motiv kam zum Tragen: Das Publikum goutierte ganz offensichtlich (nämlich durch Kauf) jene Mischung aus Spaß und Humor, mit der es bedient wurde, und die Autoren und Zeichner hatten sich dem angepaßt oder konnten nicht (mehr) anders produzieren. Sie hatten sich in der Harmlosigkeit eingerichtet. Damit erfüllten sie zweifellos publizistische Sozialfunktionen.[14] Die Blätter boten sich als launige Begleiter durch die Fährnisse des Alltags an, die Bestehendes nicht stürzen wollten, sondern mit Scherzen von den Problemen ablenkten.

IV

Karl Sitter war nicht weit von diesem Konzept entfernt, als er 1857 den *Figaro* gründete, obgleich er durchaus über einschlägige Erfahrungen mit kritisch-satirischer Publizistik verfügte. 1848 hatte er mit J. Nord den *Schwefeläther* und von 1849 bis 1851 gemeinsam mit Eduard Breier den *Wiener Punch* herausgegeben. Der Zensur aber waren Sitters Beiträge zu kritisch gewesen; das Blatt wurde verboten und Sitter strafweise als Gefreiter zum Militär eingezogen. Erst auf Intervention eines Ministers erfolgte seine Freilassung.[15]

Beim *Figaro* zog er die Lehre aus solchen Zensurerfahrungen. Er zielte auf das gebildete, wohlhabende Bürgertum ab, die Tendenz des Blattes war gemäßigt, deutschliberal, antisemitisch, antiklerikal und parteiunabhängig. Als Textmitarbeiter gewann er Karl Elmar, Friedrich Schlögl, Ferdinand Kürnberger, Daniel Spitzer, Franz Friedrich Masaideck, Vinzenz Chiavacci, Gustav Andreas Ressel, Ferdinand Edler von Manussi (= Fritz Mai), Wilhelm Wiesberg und Johann Nepomuk Berger, der 1868 Minister im Kabinett des Fürsten Karl Auersperg wurde. Die Karikaturen stammten von Karl Reinhardt, Herbert König, Gustav Kühne, ab 1861 auch von Ferdinand Laufberger und Karl Leopold Müller sowie ab 1875 von Ernst Juch. Ab 1876 gaben Sitter und Schlögl auch das - im Gegensatz zum überregionalen *Figaro* nur auf Wien bezogene - Beiblatt *Wiener Luft* heraus. Nach Sitters Tod (1884) übernahm Ludwig Anzengruber bis 1889 die Leitung des Blattes. Ihm folgten B.K. Schemberg und ab 1891 Theodor Herdlicka (= Theodor Taube). Der *Figaro* wurde 1919 eingestellt.

Abb. 2: Titelblatt der Erstausgabe vom 1. Jänner 1869.

[13] Hakel, *Streitschrift*, 12.

[14] Vgl. Henk J. Prakke: *Die Sozialfunktion der Presse*. In: Publizistik, 6/1960, 556-560.

[15] Vgl. Haas, *Satire*, 10.

Im Jahre 1858 kauften Joseph Wimmer und O.F. Berg (=Ottokar Franz Ebersberg) von A. Barry den *Teufel in Wien* und gründeten am 1. März 1858 die humoristisch-satirische Zeitschrift *Tritsch-Tratsch*, den Vorläufer des *Kikeriki*[16], der am 7. November 1861 erstmals erschien und mit seiner derb-kräftigen, volkstümlichen Sprache bald einen großen Leserkreis vorwiegend aus dem Kleinbürgertum gewann.

Als Journalist führte O.F. Berg eine radikale und demagogische Sprache, die in ihrer Derbheit auf die unteren Bevölkerungsschichten abgestimmt war, unter denen der *Kikeriki* auch seine zahlreichsten Leser fand.[17]

Das Blatt propagierte sich selbst als "politischen Turmwärter" und verfolgte inhaltlich eine ausgeprägte Linie gegen Antisemitismus, Bürokratismus, Militarismus und Klerikalismus. In gelegentlich fast anwaltschaftlicher Satire trat der *Kikeriki* vehement für die Interessen der kleinen Beamten oder einfachen Soldaten und gegen deren Vorgesetzte ein. Das machte ihn rasch populär und ließ ihn in den '70er Jahren eine Auflage von 25.000 erreichen. Der große publizistische Erfolg dokumentierte sich auch in einer Reihe wenig bedeutender Nachahmer.[18]

Die Karikaturen stammten von Hans Canon, Karl von Stur und Ernst Juch. Autoren des *Kikeriki* waren Theodor Scheibbe, Ferdinand Edler von Manussi, Benjamin Schier, Jaques Koney, Wilhelm Wiesberg, Karl Ludwig Arnold und Ludwig Anzengruber.

Nach dem Tode Bergs (1886) übernahm Theodor Herdlicka bis 1891 das Blatt. Ihm folgten Vincenz Chiavacci (1891), Theodor Flamm (1892), Ferdinand Edler von Manussi (= Fritz Mai) (1893) und bis 1898 Franz Friedrich Masaideck. Unter Friedrich Ilger (= Fritz Gabriel) vollzog der *Kikeriki* den radikalen Wandel vom philosemitischen zum streng antisemitisch-klerikalen Blatt. Aus Protest gab die Tochter Bergs ein philosemitisches Konkurrenzblatt heraus, das nach einer Posse ihres Vaters *Aner von unsere Leut* benannt war, aber bald eingestellt werden mußte. Bis zum Verbot am 16. Juli 1933 überbot sich der *Kikeriki* in antisemitischen und reaktionären Haßtiraden.

Im Jahre 1861 gründete Heinrich Ritter von Levitschnigg den liberalen *Zeitgeist*, ein "politisch-satirisches Journal mit Illustrationen", das 1889 eingestellt wurde.

1862 trat das neue Preßgesetz in Kraft, dessen wichtigstes Ergebnis, die erweiterte Pressefreiheit, den humoristisch-satirischen Zeitschriften zum breiten Durchbruch verhalf. Die Zahl der selbständigen publizistischen Einheiten stieg in Wien auf elf. Die Verfeinerung der Druckverfahren und die Einführung des Rotationsdrucks verbesserten die kommerziellen Möglichkeiten und die optische Qualität der Blätter. In der Folge wurde eine Vielzahl von Zeitschriften, die hier nur kurz erwähnt werden können, gegründet:

1862-69 *Der G'rade Michel. Wochenbote für Politik, populäres Wissen und Unterhaltung*, ("geleitet und herausgegeben von Eduard Breier")

1863 *Wau-Wau*

1864 *Der dumme Kerl von Wien*

1865 *Frater Hilarius*

1867-70 *Die neue Geißel* (ein katholisches Witzblatt)

1867-69 *Brumm-Brumm* "Eine humoristische Monatsrevue von O.F.Berg

1867-78 *Neuer Styx*

1867 *Risi-Bisi*

1867-83 *Wiener Punsch*

1868-71 *Der Kritikus*

1868-73 *Der Keiltreiber*

1869 *Der Krampus*

1869-77 *Wiener Funken*

1869 gründeten der Zeichner Karl Klic und Joseph Fritsch, der bis dahin das humoristisch-satirische Budapester Blatt *Borszem Janko* geleitet hatte, den *Floh*. Als Hintermann dieses Unternehmens fungierte der Herausgeber der offiziösen *Tagespresse*, Moritz Gans von Ludassy. Zielgruppe war das antiklerikale, liberale Bürgertum. Das Blatt gab sich parteiunabhängig, jüdisch-liberal und antisozialistisch. Die Karikaturen des *Floh* stammten aus der Feder von Karl Klic (bis Mai 1871), Karl von Stur, Theodor Zajaczkowsky, F.Grätz und Theodor Zasche (Theo). Die Textbeiträge lieferten Karl Ludwig Arnold, Josef Braun und Alexander Landsberg.

Der *Floh* beeinflußte die weitere Entwicklung der Wiener humoristisch-satirischen Presse sehr stark. Er war das erste österreichische Blatt, das nach englischem, vor allem aber französischem Vorbild ("Journal amusant") mit einem farbigen Titelbild aufmachte. Er war auch das erste Blatt, das die kommerzielle Zugkraft erotischer Illustrationen und Witze erkannte und nutzte. Die zeitgenössische Sekundärliteratur rechnete den *Floh* gemeinsam mit dem *Figaro* und dem *Kikeriki* zu jenen Witzblättern, denen Wien den Höhepunkt des Genres in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verdanken hatte.[19]

Die *Bombe*, ein "Journal für alles, was blitzt und kracht", wie es im Untertitel hieß, stand den angeführten Blättern qualitativ in nichts nach. Joseph Braun, bis dahin Redakteur des *Floh*, ließ die liberale Zeitschrift am 8. Jänner 1871 erstmals erscheinen. Gemeinsam mit Braun gestaltete Isidor Fuchs den Textteil, die Karikaturen steuerte Ladislaus von Frecskay unter dem Pseudonym "Laci von F." bei.

Der grundlegenden Richtung der *Bombe* sehr ähnlich, allerdings unpolitischer, waren die *Humoristischen Blätter* (1873-1924), deren Herausgeber, Karl Klic und

[16] Vgl. dazu auch Hannes Haas: *Die Publizistik des Vorurteils. Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des Kikeriki*. In: *Medien & Zeit*, 3/1988, 3-7.

[17] Hakel, *Streitschrift*, 22.

[18] Etwa: *Pester Kikeriki* (1866), *Il Kikeriki* (Triest, 1869-70), *Tagebuch des Kikeriki* (1870), *Der Neue Freie Kikeriki* (1870-79), Der jüdische Kikeriki (in Hebräisch, 1877-83), *Brünner Kikeriki* (1881-83) und *Der junge Kikeriki* (1883-98).

[19] Vgl. Ressel, *Presse*, 392. Ressel war selbst Mitarbeiter mehrerer humoristisch-satirischer Zeitschriften und publizierte regelmäßig im *Figaro*.

Berthold Spitzer, den Zeichner Hans Schließmann und Ludwig Anzengruber zur Mitarbeit gewinnen konnten.

Wie die übrigen Klic-Blätter, *Floh* und *Wiener Lustige Blätter*, wurden auch die *Humoristischen Blätter* ein großer kommerzieller Erfolg, ablesbar am umfangreichen Inseratenteil der Zeitschriften. Zu ihrem Markenzeichen wurden humoristische Zeichnungen und Witze mit leicht gewagter Salonerotik. Die Politik rückte dadurch in den Hintergrund.

Als Braun die *Bome* verkaufte und die *Wiener Caricaturen* (1881 bis 1923 [müßte richtig 1925 heißen, Anm.d.Verf.]) ins Leben rief, um sich ganz dem einträglichen Obszönen hinzugeben, als die *Pschütt! Karikaturen* (1892 bis 1914) u.s.w. folgten, sanken die Wiener Witzblätter allgemach bis in die Niederungen des *Kleinen Witzblattes* (1901 bis 1926) hinab, die nichts mehr mit der Literatur zu tun hatten, sondern in den Bereich der Geschäftspornographie gehörten und nur verderblich wirkten.[20]

Die Betonung des Erotischen, die nur selten ohne allgemeinem Niveauverlust der Karikaturen und Texte erfolgte, unterschied die Wiener Blätter deutlich von den deutschen Pendants. Auch mit weniger Prüderie als der zitierte Ressel ausgestattete Forscher wie Eduard Fuchs konnten freilich dem Gros der erotisierten Publikationen nichts abgewinnen.

Der Ruhm Österreichs in dieser Richtung ist also der: es versorgte die Welt mit dem Dümmsten, Blödesten und Unkünstlerischsten, was die Kultur des Erotischen auf der ganzen zivilisierten Welt je hervorgebracht hat.[21]

Abb. 3: Titelblatt der Erstausgabe vom 1. Jänner 1869.

[20] Ebd., 902.

[21] Eduard Fuchs: *Die Karikatur der europäischen Völker von Altertum bis zum Jahre 1848*. München 1921, 320.

Die humoristisch-satirischen Blätter hatten sich damit längst von ihrer ursprünglichen gesellschaftskritischen Funktion entfernt und sich zu höchst erfolgreichen kommerziellen Unternehmen entwickelt. Anspruchslose Witze und Pikanterien, so zeigte sich, verkauften sich bedeutend besser als politische Satiren, deren Verständnis komplexes Vorwissen verlangte und die zu lesen eine Erinnerung an genau jene Wirklichkeit bedeutet hätte, der man mit den erotischen Witzchen zu entfliehen versuchte. Die Blattlinien wurden sukzessive diesem offensichtlichen Bedürfnis der Leser angepaßt:

Politische und soziale Probleme blieben ausgespart, es sei denn, sie paßten in das Schema eines verwaschenen Liberalismus, der niemandem weh tat. Die Karikaturen dieser Blätter vermittelten die Illusion einer heilen Welt, die von würdigen Kommerzienräten, schnippischen Backfischen, keifenden Schwiegermüttern, tölpelhaften Dienstboten, kauzigen Direktoren und rauschebärtigen Oberförstern bevölkert war, manchmal auch von leichtbekleideten und leichtlebigen Damen, die meist genauso aussahen, wie sich der Philister ein Rasseweib vorstellte.[22]

Von solchen Entwicklungen gänzlich unberührt blieben die Parteiwitzblätter. 1889, im Jahr der Gründung der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, erschienen erstmals die *Glühlichter*. Die aggressive, klassenkämpferische Tendenz des Blattes, das im Auftrag der Partei von Hans Bernauer, Hans Czermak und David Sußmann gegründet wurde, bewirkte bei den bereits bestehenden humoristisch-satirischen Blättern ebenfalls eine zunehmende Politisierung. Edmund Wengraf und der "Habakuk" der *Arbeiter-Zeitung*, Emil Kralik, lieferten die Textbeiträge, Friedrich Kaskeline und F. Grätz die Karikaturen. Kriegsbedingte wirtschaftliche Schwierigkeiten zwangen die Partei, die *Glühlichter* im Jahre 1915 einzustellen.

Auch der im April 1904 gegründete Titel *Der liebe Augustin* unterschied sich grundsätzlich von dem bis dahin dominierenden Angebot. Schon ab der zweiten Nummer übernahm Gustav Mayrink die Leitung des avantgardistischen Blattes, das die Verbindung von Kunst und ihrer satirischen Darstellung anstrebte. Zeichner waren Theodor Zasche, Hans Schließmann und Ernst Juch. Die Texte stammten von Julius Stettenheim, Ferdinand Mittenbauer, F.F. Masaideck, Sophie von Khuenberg, Maria Stona, Wolfgang Madjera, Franz Christel, Oskar Staudigl und Roda Roda. "Eine aberwitzige, extrem moderne Richtung in Wort und Bild feierte wahre Orgien, und mit Nr. 25 war das Blatt entschlafen."[23]

1905 gründete Freiherr Wilhelm von Appel die *Muskete*, gedacht als das österreichische Pendant zum *Simplicissimus*. Das sezessionistische Blatt richtete sich an Offizierskreise und das gehobene vaterländische Bürgertum, nach 1916 fast ausschließlich an den deutschnationalen Mittelstand. Die *Muskete* genoß die Protektion einiger habsburgischer Erzherzöge.[24] In politischen Fra-

[22] Georg Piltz: *Geschichte der europäischen Karikatur*. Berlin (Ost) 1976, 171.

[23] Ressel, *Presse*, 902.

[24] Piltz, *Geschichte*, 170. Vgl. zur *Muskete* auch allgemein: Murray G. Hall u.a. *Die Muskete. Kultur- und Sozialgeschichte im Spiegel einer satirisch-humoristischen Zeitschrift 1905-1941*. Wien 1983.

gen verhielt sie sich entsprechend abwartend. Wichtiger war ohnehin - zumindest in den Anfangsjahren - die künstlerische Verpackung des Blattes, die von Karikaturisten wie Fritz Schönpflug, Willy Stieborsky, Alexander Wilke, Franz Wacik, Carl Josef, Heinrich Krenes, Karl Staudinger, Theo Zasche und den Graphiken Alfred Kubins bestimmt wurde. Die literarisch-satirischen Beiträge stammten unter anderem von Franz Theodor Csokor, Peter Rosegger, Egon Friedell, Peter Altenberg, Anton Wildgans, Hermann Hesse, Max Brod, Roda Roda, Franz Blei, Otto Basil, Otto Flake und Robert Musil. Sie machten die Muskete zur angesehendsten und vielgelesenen Zeitschrift, auch wenn politische Satiren und zeichnerische Stellungnahmen in den Hintergrund gedrängt wurden und das Blatt in erster Linie einer literarischen "Restverwertung" der genannten Autorenprominenz zu dienen schien.

V

Der Erste Weltkrieg war von den Wiener humoristisch-satirischen Zeitschriften begeistert begrüßt worden. Sie stellten Satire und Karikatur bereitwillig in den Dienst der Kriegspropaganda, viele ihrer Mitarbeiter meldeten sich freiwillig ins Kriegspresschauptquartier. Ihre durch strenge Vorzensur sicherlich verstärkte radikal patriotische und kriegerische Haltung modifizierten die Blätter erst nach dem Tode Kaiser Franz Josephs im November 1916. Ab diesem Zeitpunkt standen nicht mehr das Kriegsgeschehen im Mittelpunkt, sondern die triste Lage im Hinterland und eine zunehmende Friedenssehnsucht.

Abb. 4: Titelblatt der Erstausgabe von 1905.

Das Jahr 1919 brachte die Einstellung des *Floh* und des *Figaro*, sowie eine Neugründung. Der *Götz von Berlichingen* erschien unter der Leitung von Anton Maurer zunächst zwischen dem 10. April und dem 27. September 1919. In Titel und Aufmachung unverändert startete die Zeitschrift am 12. Oktober 1923 ein zweites Mal. Herausgeber war Maximilian Schreier, verantwortlicher Redakteur Hugo Bettauer. Nach dem Attentat auf Bettauer[25] übernahm Theodor Waldau die Leitung des Blattes. Zu den prominenten Mitarbeitern des *Götz*, die ihn qualitativ über die *Muskete* stellten, gehörten Fritz Löhner (=Beda), Franz Theodor Csokor, Egon Friedell, Anton Kuh, Otto Soyka, Otto Basil, Oskar Maria Graf und Max Hayek. Die Illustrationen kamen von Josef Danilowatz, Paul Humpoletz, Carl Josef, Ladislaus Kmoch, Theo Matejko, Franz Wacik, Emil Weiß, Fritz Gareis, Ladislaus Tuszynski und Erich Godal. Der *Götz* wurde 1934 verboten.

1923 erfolgte die Gründung des aggressiv-polemischen sozialdemokratischen Witzblattes *Die Leuchtrakete*, das von Anton Jenschik herausgegeben wurde. Kämpferische Haltung, enge inhaltliche Bindung an die Parteiziele und die frühe Auseinandersetzung mit Faschismus und Nationalsozialismus, aber auch deutlicher, dumpfer Antisemitismus dominierten die Blattlinie. In Umsetzung und Präsentation wirkte die Zeitschrift zumeist holzschnittartig und unbeholfen. Sie wurde 1933 verboten.[26]

Mit der in den '20er Jahren aufkommenden Pressefotografie verloren die humoristisch-satirischen Zeitschriften eine wesentliche Aufgabe: das immense Bildbedürfnis der Bevölkerung zu stillen.[27] Da sie sich nicht auf ihre Funktion konzentriert hatten, nämlich in karikaturistischer und satirischer Form kritische Stellungnahmen zu Zeitphänomenen abzugeben, konnten sie auch nicht mehr auf die neue Konkurrenz und den veränderten Publikumsgeschmack reagieren. Sie waren längst mit ihren Lesern alt geworden. Die gesellschaftlichen und medialen Veränderungen der '20er Jahre hatten sie überraschend getroffen.

Als Karikatur und Satire in den '30er Jahren wieder eine wichtige Rolle hätten spielen können, wurden die meisten Blätter verboten. Die Verbliebenen waren längst keine humoristisch-satirischen Zeitschriften mehr, sondern gezeichnete Illustrierte mit Rätsel- und Hobbybeilagen, die es sich mit niemandem verscherzen wollten. Die Rücksicht nach fast allen Seiten hin sollte sich letztlich nicht bezahlt machen. Der Blattyp ging mit der Ersten österreichischen Republik unter.

---

[25] Vgl. Murray G. Hall: *Der Fall Bettauer*. Wien 1978.

[26] Vgl. ausführlicher zur *Leuchtrakete* Haas, *Satire*.

[27] Vgl. Werner Hofmann: *Die Karikatur von Leonardo bis Picasso*. Wien 1956.

CHRISTIAN HAIDER / FRITZ HAUSJELL

Die Apokalypse als Bildgeschichte

Antisemitische Karikatur am Beispiel des "Juden Tate" im Wiener *Deutschen Volksblatt* 1936 bis 1939

> Als wir zum ersten Mal berichteten, daß unsere Freunde geschlachtet wurden, gab es einen Schrei des Entsetzens und viele Hilfe. Da waren hundert geschlachtet. Aber als tausend geschlachtet waren und des Schlachtens kein Ende war, breitete sich Schweigen aus, und es gab nur mehr wenig Hilfe.
>
> (Bertolt Brecht, 1935)

Mit dem "Anschluß" im März 1938 vollzog sich in Österreich nicht nur eine okkupationsartige "Machtübernahme" durch das "Dritte Reich" von außen, sondern auch eine Machtergreifung der Nationalsozialisten von innen her - und ein Aufstand von unten. Schon in der Nacht vor dem viel bejubelten Einmarsch der Wehrmacht setzten in Wien wüste Ausschreitungen gegen Juden beziehungsweise "Personen, die für Juden gehalten wurden"[1] ein. Mit voller Wucht entlud sich nun und in den folgenden Tagen und Wochen, wovon vorher "nur" geschrieben, bislang überwiegend "nur" gesprochen worden war. Denn der Antisemitismus bedurfte in Wien nicht erst einer Motivation oder propagandistischen Aufbereitung, er war bereits da, und er suchte und fand den scheinlegalen, staatlich-öffentlichen Rückhalt des NS-Terrorregimes zu seiner blutigen Ausformung und Entfaltung.

Die Katastrophe Österreichs in den Märztagen 1938 war zugleich die Katastrophe des österreichischen Judentums: Der irrationale Haßausbruch im Taumel des "Anschlusses", schon so lange von der Ideologie der Antisemiten vorbereitet und geschürt, wurde im Unrechtsstaat des NS-Regimes Schritt um Schritt institutionalisiert, die Beleidigung, Erniedrigung, Erpressung und Ausplünderung der Juden zum System erhoben. (...) Mit rasender Geschwindigkeit drehte sich das Rad der Geschichte zurück zur Barbarei des Pogroms.[2]

In der Zeit des "Umbruchs", wie die Ereignisse der Märztage 1938 von den Nationalsozialisten bezeichnet wurden, manifestierte sich exzessiv ein Maß an Haß und Menschenverachtung als soziale Normalität, das die neuen Machthaber in der Folge mittels Verordnungen, Gesetzen und entsprechender Presseberichterstattung in fadenscheiniger Sorge "um die Untadeligkeit und Reinheit der Bewegung"[3] zu kanalisieren versuchten und für ihre Zweck lediglich mehr dienstbar zu machen brauchten.

Die schon bald nach der "Volksabstimmung" vom 10. April 1938 in Österreich einsetzende antijüdische Gesetzesproduktion sollte unter dem Deckmantel der "Rechtsstaatlichkeit" vor allem die Sicherung des zwangsenteigneten und "arisierten" jüdischen Vermögens garantieren, das die Reichsbehörden für die Finanzierung ihres Vierjahresplanes gesichert wissen wollten[4]; gleichzeitig war es aber auch ihre "verfolgungstechnische Funktion (...), das bisher nur vage in der populären Massenmeinung vorhandene Judenbild zu präzisieren und definitorisch (...) abzugrenzen"[5]. Die Szenarien der im März/April 1938 zur allgemeinen "Volksbelustigung" avancierten "Reibpartien" straßewaschender Juden determinierten dabei allerdings schon vorzeitig - noch vor formeller Einführung der "Nürnberger Rassegesetze" am 20. Mai 1938 - die künftige "Lösungsstrategie" zur "Judenfrage": Sie kennzeichneten jene ersten Schritte der Stigmatisierung und Ausgrenzung, der Entrechtung und völligen Schutzlosigkeit von Juden, die den Weg in den Holocaust vorgaben.

NS-Lachtrauma

Die Ausschreitungen gegen Juden, die "Hetz", die man sich machte, kannten nur eins: "Darr Jud muß weg und sein Gerschtl bleibt da!"[6]; sie wurden so entscheidende Bausteine zur Errichtung des Ideals der angestrebten

---

[1] Hans Safrian/Hans Witek: *Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938*, Wien 1988, 19.

[2] Wolfgang Häusler: *Das Jahr 1938 und die österreichischen Juden*. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): *"Anschluß" 1938. Eine Dokumentation*. Wien 1988, 85-92, hier: 86.

[3] N.N.: *Wie werden wir die Juden los? Keine Einzelaktionen, keine Gewalttaten - sondern systematische wirtschaftliche Ausmerzung!* In: *Völkischer Beobachter*, Wiener Ausgabe, 26. April 1938, 2: "Mußte den Norddeutschen der Nationalsozialismus also vielfach erst auf die privaten, sozusagen unpolitischen Gefahren des Judentums aufmerksam machen, so ist es in Wien im Gegenteil die Aufgabe einer verantwortungsbewußten, um die Untadeligkeit und Reinheit der Bewegung besorgten Volkserziehung, den überschäumenden Radikalismus einzudämmen und die verständliche Reaktion auf die jüdischen Übergriffe eines geschlagenen Jahrhunderts in geordnete Bahnen zu lenken. Denn - das merke sich jeder - Deutschland ist ein Rechtsstaat. Das heißt: In unserem Reiche geschieht nichts ohne gesetzliche Grundlage (...). Pogrome werden keine veranstaltet, auch nicht von der Frau Hinterhuber gegen die Sarah Kohn im dritten Hof, Mezzanin, bei der Wasserleitung." Faksimile abgedruckt in und zitiert nach: Gerhard Botz: *"Ausmerzung": Von der Ächtung zur Vernichtung. Steigerungsstufen der Judenverfolgung in Österreich nach dem "Anschluß" (1938-1942)*. In: *Journal für Sozialforschung*, 1/1988 (= Themenheft "1938-1988: Nachwirkungen des Nazismus"), 5-51, hier: 8.

[4] Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hrsg.): *Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945. Eine Dokumentation*. 2. Auflage, 3 Bd., Wien 1984, hier: Bd. 3: *1938 - 1945*, 195.

[5] Gerhard Botz: *Stufen der Ausgliederung der Juden aus der Gesellschaft. Die österreichischen Juden vom "Anschluß" zum "Holocaust"*. In: *Zeitgeschichte*, 9+10/1987, 359-378, hier: 362.

[6] *Völkischer Beobachter*, Wiener Ausgabe, 26. April 1938, 2. Zitiert nach: Botz, *"Ausmerzung"*, 8. Dieser Ausruf war nicht nur demagogische Untermalung der zahlreichen pogromartigen Ausschreitungen gegen Juden, sondern er kann durchaus auch als pointierte Vorwegnahme der realpolitischen Konzeptionen des NS-Staates gelten: Judenverfolgung als Ersatz für Wirtschafts- und Sozialpolitik. Vgl. dazu: Gerhard Botz: *Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1945: Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik*. Wien 1975; ders.: *Wien vom "Anschluß" zum Krieg: Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39*. 2. Auflage, Wien 1980.

"judenfreien", nationalsozialistisch-"homogenen Gesellschaft"[7], deren Rigidität psychischen und sozialen Bedürfnissen des Individuums gegenüber den Traditionslinien von Befehlen und Gehorchen als Leitwerte der Gesellschaft folgend im "Führerkult", in der Identifikation mit den Machthabern kulminierte.[8] Aufbauend auf den seit dem 19. Jahrhundert im öffentlichen Bewußtsein präsenten rassischen Theorien des Antisemitismus und des Arierkults[9] schuf sich die autoritär gelenkte Gesellschaft "im Juden" ihr Haßobjekt, in das sie alle die Komponenten verlegte, die sie aus sich auszugrenzen suchte, die sie gemäß ihrer geistig-emotionellen Gleichschaltung und Uniformierung verdrängen mußte: Sexualität, Kriminalität, Lächerlichkeit und Häßlichkeit waren jene Kriterien, die den irrationalen und libidinös überhöhten Über-Mensch-Projektionen der nach dem Abstraktum des "Reinen" und "Erhabenen" strebenden "arischen" Seele nicht entsprachen, die aber, da nun einmal vorhanden, wenn auch in das Unbewußte abgedrängt, einer Kompensation bedurften.

Gleichzeitig mit der Verschiebung und physischen Entladung (teilweise ödipal stimulierter)[10] Rivalitätsaggressionen gegen Juden, die in verbalisierter und karikierender Form schon in der Ersten Republik und im "Ständestaat" durchaus zum Allgemeingut (massen-) kommunikativen Verhaltens gehört hatten, etablierte sich mit der Machtübernahme des Nationalsozialismus der Tat-Antisemitismus als Norm der Alltäglichkeit. Eine Norm, die nach außen, das heißt "Nicht-Ariern" und Juden gegenüber, sozial exkludierend, nach innen jedoch inkludierend - absolute Anpassung und Unterordnung erzwingend - wirksam wurde. Mit der Instrumentalisierung eines der wesentlichsten "Elemente der menschlichen Existenz"[11], des Lachens, für die Anforderungen des nationalsozialistischen Gesellschaftslebens schuf sich diese zudem ein soziales Kontroll- und Sanktionsmittel, das aus dem kollektiven Charakter des (Aus-) Lachens seine Wirksamkeit bezog.[12]

Das nationalsozialistische Lachtrauma zielte allerdings nicht allein darauf ab, das Gelächter aller Gegner, aller wie auch immer von den pathetisch überfrachteten "Herrenmenschen"- Phantasien des NS-Gesellschaftsentwurfs Abweichender zum Verstummen zu bringen, sondern es erhob das unangepaßte Subjekt selbst zur Ursache des Spotts und zum Angriffsziel der Lächerlichkeit:[13]

> Das Ideal der lachfeindlichen Gesellschaft wäre es, der Anfechtung durch das Lachen für immer zu entgehen. Die Gesellschaft selber will nunmehr Macht der Anfechtung sein, und zwar in bezug auf diejenigen Elemente, die an ihren Rändern erscheinen.[14]

Denn nicht das subversive gegen die staatliche Autorität, den Souverän, gerichtete, oder gar das selbstironische, die individuellen Schwächen aufarbeitende Lachen, sondern das affirmative Gelächter gegen außen, gegen jemanden, das sich aus narzißtischer Selbstüberschätzung[15] und aus einem an stereotypen Vorurteilsschablonen orientierten Überlegenheitsgefühl speist, wurde angestrebt.[16]

Karikatur als Realität

Ihre kontinuierlichste aktive Ausdrucksform fand jene realpolitische Taktik und jener soziale Entwicklungs- und Empfindungsprozeß[17] unter anderem in der antisemitischen Karikatur, die in Österreich 1938 bereits auf eine traditionsreiche Vergangenheit blicken konnte, ohne daß sie allerdings je zuvor so unmittelbar den "Aufbruch der Phrase zur Tat" (Karl Kraus) miterlebt hätte.

Die Charakteristik der Karikatur als "Ort für Stereotypenbildung, der Reduktion komplexer Wirklichkeit auf einige wenige, immer wiederkehrende Symbole, Signalbotschaften, redundante Merkmale, Accessoires und Ambientes"[18] prädestinierte diese in ihrer verpolitisierten, herrschaftspolitisch agierenden Spielart förmlich zur Agitation und Propaganda gegen gesellschaftliche Minderheiten und Randgruppen. Der Wirkungsmechanismus antisemitischer, wie rassistischer Karikatur überhaupt bestand nicht in der Verleitung des Rezipienten zu irgendeiner Vorstellungsarbeit, sondern bereits in der Zeichnung selbst wurde gleichsam eine Handlung gesetzt.

---

[7] Vgl. Georges Bataille: *Die psychologische Struktur des Faschismus*. München 1978; Hans-Martin Lohmann: *Die psychologische Struktur des Faschismus. Zu einer Studie von Georges Bataille*. In: Ders. (Hrsg.): *Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas*. Frankfurt a.M. 1984, 253-258.

[8] Zum Mechanismus der "Verliebtheit in den 'Führer' sowie zur Projektion unbewußter Rachephantasien vgl. ausführlich: Alexander und Margarete Mitscherlich: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. 21. Auflage. München/Zürich 1990.

[9] Vgl. Hans-Jürgen Billen: *Zionismus und Antisemitismus. Ursprung, Funktion und wechselseitige Beziehung zweier rassistischer Theorien*. Duisburg 1983.

[10] Mitscherlich, *Unfähigkeit*, 62.

[11] Anton C. Zijderveld: *Humor und Gesellschaft. Eine Soziologie des Humors und des Lachens*. Graz/Wien/Köln 1976, 51.

[12] "Notre rire est toujours le rire d'un groupe. (...) Pour comprendre le rire, il faut le replacer dans son milieu naturel, qui est la société; il faut surtout en déterminer la fonction utile, qui est une fonction sociale." Henri Bergson: *Le Rire. Essai sur la Signification du Comique*. 50. Auflage, Paris 1940, 5 und 7.

[13] Severin Heinisch: *Die Karikatur. Über das Irrationale im Zeitalter der Vernunft*. Wien/Köln/Graz 1988, 40 f.

[14] Rita Bischof: *Lachen und Sein. Einige Lachtheorien im Lichte von Georges Bataille*. In: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.): *Lachen - Gelächter - Lächeln. Reflexionen in drei Spiegeln*. Frankfurt a.M. 1986, 52-67, hier: 56.

[15] Zur Funktionalität des (Gruppen-) Narzißmus für aggressive und militarisierte Gesellschaften vgl. u.a.: Erich Fromm: *Sigmund Freuds Psychoanalyse - Größe und Grenzen*. 4. Auflage, München 1986, 56 f.

[16] Heinisch, *Karikatur*, 42.

[17] Franz Kadmoska: *Auf den Schleichwegen der Karikatur. Streiflichter zur österreichischen Innenpolitik der Ersten Republik zwischen Ideologie, Politik und sozialem Empfinden*. In: Ders. (Hrsg.): *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*. Wien 1981, 87-134, hier: 88.

[18] Hannes Haas: *Die Publizistik des Vorurteils. Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des Kikeriki*. In: *Medien & Zeit*, 3/1988, 3-7, hier: 3.

Der Rezipient ist nicht mehr der außenstehende Betrachter, der mit Distanz und "Überlegenheit" aus der charakteristischen Differenz von Bild und "Vorbild" seinen Lustgewinn zieht. Die antisemitischen Karikaturen geben nicht vor, die Wirklichkeit zu übertreiben, weil hier die Funktion des Bildes eine unmittelbarere ist: Sie ist ein Akt der Erniedrigung der Juden, gekoppelt mit der Überhöhung und Idealisierung der eigenen Identität zum synthetischen Germanen (...).[19]

Eine der eigentlichen Intentionen und zentralsten Funktionen der Karikatur, die spielerische Infragestellung herrschender sozialer Normalität sowie die Demaskierung und Degradierung jeglicher Idealisierung und pathetischer Autoritätsfixierung[20] fand damit - begreiflicherweise - keinen Eingang in die antisemitische Bildpropaganda, die in der lachfeindlichen Atmosphäre nationalsozialistischer Alltagssterilität eben ihre konkrete Aufgabe erfüllte: Ihr ging es nicht um Humor oder Lachen, sondern um die Demütigung der zum de facto rechtlosen Allgemeingut gewordenen jüdischen Mitmenschen, denen genau dieses Empfinden des Mit-Mensch-Seins durch und unter dem Hohngelächter oder dem dumpfen Schweigen der Mehrheit geraubt wurde.[21] Die Surrealität der Karikatur war im "Dritten Reich" zur grausamen Realität geworden.

"Tate": der "ewige Jude"

Zu den zynischsten und erfolgreichsten antisemitischen Karikaturserien der 30er Jahre zählte der "Jude Tate", der zwischen 29. August 1936 und 18. August 1939 in der Wiener "antisemitischen Wochenschrift" *Deutsches Volksblatt* erschien, die seit ihrer Gründung 1935 bestrebt war, gemeinsam mit dem "volksbewußten deutschen Österreicher (...) den Antisemitismus in die breitesten Schichten unseres Volkes zu tragen".[22]

Die von Fritz Hinterleitner, der seit 1932 der NSDAP angehörte,[23] zum "unerbittlichen Kampf gegen

Das ist „Jud Tate" . . .!

Abb.1: *Die Abenteuer des Juden Tate! Karikaturenbuch des Deutschen Volksblattes. Wien 1938, 2.*

das Judentum", der sich ja bis zum "Anschluß" 1938 "in 'noch' legalen Bahnen zu vollziehen hatte",[24] entworfene Figur des "Tate" stand im unverhohlen nazifreundlichen *Volksblatt* von Anfang an als Prototyp für den "ewigen Juden". Ursprünglich als Einzelbildkarikatur zur "Ergötzung"[25] der Leserschaft auf der Seite mit der Rubrik "Nach der Arbeit" plaziert, weitete Hinterleitner noch 1936 seine zeichnerischen und inhaltlichen Vorstellungen aus und kreierte die "Abenteuer des Juden Tate" als allwöchentliche Bildergeschichte mit zwischen acht bis zwölf Einzeldarstellungen - die erste erschien am 5. Dezember 1936.[26] Jene konzeptionelle Ausweitung entsprach sowohl allgemein einer tiefgehenderen Verankerung des "Tate" im inhaltlichen Erscheinungsbild des *Volksblattes*,[27] als sie im speziellen auch einer Intensivierung der antisemitischen Ressourcen des Mediums Karikatur gleichkam.

---

[19] Heinisch, *Karikatur*, 43.

[20] Vgl. Zijderveld, *Humor*, 21 ff.

[21] Leo Lauterbach skizzierte anhand der bereits erwähnten "Reibpartien" in seinem zeitgenössischen Bericht vom 29. April 1938 die Folgen für die Opfer: "Obgleich eine augenscheinliche Nebensächlichkeit im Vergleich mit den anderen Handlungen unter dem neuen Regime, hatte doch die tiefste Wirkung auf die jüdische Bevölkerung das erzwungene Reiben von Gehsteigen, Waschen von Kasernen, etc. Nicht nur lähmte die Angst, solcher Frohn unterzogen zu werden, (...) sondern der Anblick der sich weidenden, verhöhnenden und schreienden nichtjüdischen Menge, hervorgerufen durch solche demütigenden Vorstellungen, verursachte der gesamten jüdischen Bevölkerung einen furchtbaren Schock. Er beraubte die Juden jeden Gefühls persönlicher Sicherheit und ihres Glaubens an die Menschlichkeit des Nachbarn. Es enthüllte ihnen, daß sie nicht nur in einem Narrenparadies, sondern in einer wahren Hölle lebten." Zitiert nach: Herbert Rosenkranz: *Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich* 1938-1945. Wien/München 1978, 42 f.

[22] *Warum sind sie Antisemit?* (Eigenwerbung). In: *Deutsches Volksblatt*, 30. Oktober 1937, 3.

[23] Hinterleitner, 1906 in Oberösterreich geboren, war nach einem einjährigen Zeichenkurs und seinem Parteieintritt 1932 auch in der Illegalität für die NSDAP als Zeichner in der Propaganda tätig, ehe er sich mit seinem Engagement als Karikaturenzeichner im *Deutschen Volksblatt* etablierte, um dann nach dem März 1938 mit seinen vorwiegend antisemitischen Zeichnungen zu reüssieren. Nach 1945 zeichnete er für das ÖVP-Zentralorgan *Wiener Tageszeitung*, von der er jedoch nach Publikwerden seiner Vergangenheit 1948 zur Grazer *Kleinen Zeitung* wechselte. Kinderbuchillustrationen und die Märchenfigur des "Knurpf" (als Serie in der *Kleinen Zeitung* zwischen 1948 und 1950 und als Sonderdruck) waren nun vor allem seine Profession. Zur Biographie Hinterleitners vgl. u.a.: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien, Personalakt des "Reichsverbandes der deutschen Presse", Nr.: 17048; *Österreichische Volksstimme*, 10. Jänner 1948, 1 f.; Rudolf Tschögl: *Tagespresse, Parteien und Alliierte Besatzung. Grundzüge der Presseentwicklung in der unmittelbaren Nachkriegszeit 1945-1947*. phil. Diss., Wien 1979, 233 f.

[24] *Die Abenteuer des Juden Tate! Karikaturenbuch des Deutschen Volksblattes*. Wien 1938, 1 (im weiteren als *Karikaturenbuch* zitiert).

[25] Ebd.

[26] "Tate und Moritzl führen gegen den 'Deutschen Volksblattkalender' Krieg!", In: *Deutsches Volksblatt*, 5. Dezember 1936, 10.

[27] Vor allem 1937/1938 wurde die Figur des "Tate" dann gleichsam als Markenzeichen des *Volksblattes*, als stehendes "Original" im Rahmen von Eigenwerbungsaktionen der Zeitung (Herbst 1937) beziehungsweise in der Werbung für das *Karikaturenbuch* (Mai bis September 1938 verwendet, um den Erfolg der jeweiligen Kampagnen zu dokumentieren: "Die Werbung vom 'Daitschen Volksblatt' werd uns Juden noch umbringen." (30. Oktober 1937, 6).

Zuvor schon hatte Hinterleitner in seinen Einzelkarikaturen die Grundzüge der von den Antisemiten apostrophierten "jüdischen Seele"[28] ausformuliert, die nun in den Bildserien ihre stereotype Ausschlachtung erfuhren und die präzise dem Verständnis nationalsozialistischer "Rassenlehre" entsprachen:

Diesen Stil, dieses Judentum als seelische Rasse empfindet sofort jeder Andersartige, der nicht vollkommen durch die "Werte" der modernen neutralisierten und internationalisierten Kultur verdorben ist. Er bildet insofern eine viel sichere Betrachtung als jegliche biologische Betrachtung, weil in der Tat die Einheit des Judentums im wesentlichen durch eine Rasse der Seele, eine unverkennbare, erbliche und unauslösliche Form des Handelns, der Haltung und des Lebens bestimmt ist.[29]

Gleich einer zeichnerischen Visualisierung des von Theodor Fritsch im 19. Jahrhundert erstellten *Antisemiten-Katechismus*[30] skizzierte Hinterleitner zwischen dem 29. August und dem 12. Dezember 1936 die "typische Figur des Juden" sowie "dessen hemmungslose Instinkte"[31] der Geschäftemacherei und Profitsucht, der Arbeitsscheu, der politischen Feigheit und Subversion, der Unterwanderung des "gesunden Volkskörpers" durch Assimilation und der sexuellen Perversion und Unmoral. Der inhaltlichen stand dabei auch eine zeichnerische "Verfeinerung" und "Detaillierung" der Figur des "Tate" gegenüber, an deren Endpunkt die bürokratisch perfektionierte Phantasmagorie nationalsozialistischer Schablonisierung des Antisemitismus stand. Im Mai 1938 konnte Hinterleitner daher verkünden: "Das *ist* 'Jud Tate'...!"[32] (vgl. Abb. 1).

Self-fulfilling des Vorurteils

Basierend auf der "Grundthese" aller Antisemiten, daß Juden letztlich eine eigene, fremde Rasse sein, die sich in Europa, in den europäischen "Wirtsvölkern" eingenistet hätte,[33] thematisierte Hinterleitner die vermeintliche Zersetzung, den Kampf des "jüdischen Wesens" gegen eben die gesellschaftskonstituierende Mehrheitspopulation. In diesem Zusammenhang permanent reproduzierte Inhalte stereotyper Anschuldigungen von der Verschwörungs- und Einkreisungspolitik des "Weltjudentums" über kommunistische Subversivität zu jüdischem "Mammonismus" und internationalem Plutokratismus oder "zersetzendem" jüdischen Kunst- und Kulturschaffen, die aus der absurden und verschwommenen antisemitischen Schein-Argumentation hohl-phraseologischer NS-Rethorik schöpften,[34] gaben den Bildgeschichten in den Jahren des "Ständestaates" eine ebenso überwiegend visionäre Funktion (vgl. Abb. 2), wie sie ihnen in der Realität des nationalsozialistischen Alltags die Rolle zynisch-brutaler Dokumentierung der Judenverfolgung und der Prophezeiung der sich im Laufe der Jahre 1938/1939 immer markanter vor dem realpolitischen und sozialen Hintergrund abzeichnenden Variationen zur "Entjudung"[35] des "Dritten Reiches" zukommen ließen (vgl. Abb. 3).

Das im Mai 1938 als Sonderdruck des *Deutschen Volksblattes* erschienene Karikaturenbuch *Die Abenteuer des Juden Tate* subsummierte so problemlos, lediglich vereinzelt mit neuem Text versehen, Folgen der Serie zwischen Jänner 1937 und März 1938, deren wichtigste inhaltliche Komponente, die im jeweils letzten Bild verdichtete "Schlußpointe", das Hinaustreten "Tates" vor die Tür (vgl. Abb. 4), die erzwungene Emigration, die gesellschaftliche Ausgrenzung und Gettoisierung als Vorstufe zur Abschiebung aus dem individuellen Wahrnehmungsbereich, zur Vernichtung schlußendlich, nun unter dem NS-Regime sukzessive ihre tatsächliche Einlösung fand. Die Handlungs- und Zeichnungsinhalte der Geschichten blieben bei all dem aber völlig statisch. Die von Hinterleitner zeichnerisch eingefangene, suggerierte Dynamik des mit Brachialgewalt erzwungenen sozialen Veränderungsprozesses blieb bloßer Schein. Das von der nationalsozialistischen Propaganda postulierte, vom organisierten und unorganisierten Terror gegen Mitmenschen verwirklichte "Erwachen" Deutschlands nämlich war in Wahrheit geistiger Stillstand, Einschläferung des Bewußtseins zur - aus der Rigidität des Gesellschaftssystems und der Identifizierung mit ihm (!)[36] heraus bedingten - kollektiven Sicherung des Projektionsvorganges abgelehnter, verpönter eigener Eigenschaften auf eine Gruppe: die Juden, die eben durch Vorurteile entstellt wahrgenommen und zum "Sündenbock" erhoben wurden:

Die schwersten Folgen dieser Konditionierung zur Projektion sind (...) die Bereitschaft, (den Sündenbock, Anm. d. Verf.) in seinem Wert so tief zu erniedrigen, daß kein Gewissenskonflikt mehr bei seiner Mißhandlung, Ausbeutung oder Tötung entsteht.[37]

---

[28] Das Fehlen tatsächlicher, am Äußeren festzumachender Unterschiede zwischen jüdischen Deutschen und christlichen Deutschen hatte bereits die Antisemiten des 19. Jahrhunderts vor erhebliche Ab- und Ausgrenzungsschwierigkeiten gestellt. Die Lösung des Problems meinte man mit der vermeintlichen Identifizierung der sogenannten "jüdischen Seele" gefunden zu haben. Vgl. Billen, *Zionismus*, 68 f.

[29] Julius Evola: *Grundrisse der faschistischen Rassenlehre*. Berlin 1943, 101.

[30] Vgl. Billen, *Zionismus*, 69 f.

[31] *Karikaturenbuch*, 1.

[32] Ebd., 2 (Hervorhebung durch d. Verf.).

[33] Billen, *Zionismus*, 66.

[34] Vgl. zur handlungsleitenden und -stimulierenden Dimension nationalsozialistischer Ideologiesprache als "propositionale Reduktion", mit der dem einzelnen gleichsam ein neues gesellschaftliches Sprachlexikon zur Orientierung im neuen/alten Angebot des faschistischen Weltverständnisses gegeben wurde: Konrad Ehlich: *Sprache im Faschismus - Linguistisches Objekt, methodologische Probleme*. In: Ruth Wodak/Florian Menz (Hrsg.): *Sprache in der Politik - Politik in der Sprache. Analysen zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Klagenfurt 1990, 20-41.

[35] So waren beispielsweise die Pläne zur Wohnraumbeschaffung auf Kosten von Juden in Wien im Juli 1939 bereits so weit "gediehen", daß konkrete Baupläne der Wiener Stadtverwaltung für KZ-ähnliche Arbeitslager in der Nähe Wiens (u.a. Gänserndorf) vorlagen. Für "die arbeitsfähigen Juden dieser Lager war harte Arbeit vorgesehen, die nicht mehr arbeitsfähigen sollten 'auf Aussterbeetat gesetzt werden'." Vgl. Botz: *Stufen*, 368 f.

[36] Vgl. Mitscherlich, *Unfähigkeit*, 141; Sigmund Freud: *Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion*. Frankfurt a.M./Hamburg 1967.

[37] Mitscherlich, 150.

Abb.2: *Deutsches Volksblatt*, 30. Oktober 1937, 7. Was 1937 bereits denkbar war. Noch nimmt es Hinterleitner in seiner Wirkung zurück, noch ist es nur ein Traum: ein Alptraum für die einen, ein Wunschtraum für die anderen.

Sowohl die einzelnen Bildfolgen als auch deren serielle Geschichtenabfolge orientierten sich daher im Grunde an keiner dramaturgischen Linie oder Strukturierung. Die aus dem psychologischen Prozeß des Auslebens von Vorurteilen resultierende Brutalität und aggressive Gemeinheit, der Zynismus und Haß, der in der Schablonisierung "des Juden" in der Figur des "Tate" zum Ausdruck kam, blieben Hinterleitners einzige bewegliche Elemente im von ihm "humoristisch" verbrämten Wirkungsmechanismus des Vorurteils. Gezielt aktiviert wurde jener Mechanismus durch das perseverierende Handlungsschema der einzelnen Episoden. Die, welche im einzelnen auch immer, von der verbrecherischen "jüdischen Seele" ausgedachten, zumeist in den ersten sechs Bildern explizierten Pläne zur Schädigung "guter deutscher Volksgenossen"[38] scheiterten an der Ungeschicklichkeit und Unfähigkeit "des Juden" zu ehrlicher, händischer Arbeit beziehungsweise wurden in den letzten beiden Bildern doch noch durch staatliches "Recht" und Ordnung zum Scheitern gebracht. Indem "Tate" - von wenigen Ausnahmen abgesehen - am Ende jeweils körperlichen Schmerz, Erniedrigung, Verfolgung und ab März 1938 zunehmend Verhaftung für sein "Treiben" erfahren mußte, bestätigte sich das Vorurteil vom "Wesen" des Judentums in sich selbst, wurde "Tate" als negativ identifizierte Figur zum Objekt der antisemitischen Gewißheit: 'So lebt und handelt der Jude, so wird er bestraft, und er gehört bestraft, weil er so lebt und handelt!' - womit sich der innere Kreis der Geschichten schließt, die Erfüllung des einen automatisch zur Motivation und Belebung des nächsten Vorurteils wurde.

Mittels dieser Mechanik gelang die Transformierung der historischen Realität der Judenverfolgung in ihr absolutes Gegenteil. Denn Hinterleitners Thema war nicht die Unmenschlichkeit gegen Juden, sondern vielmehr das "jüdische Wesen", mit dem das Volk eben nun "nichts - aber auch schon gar nichts mehr zu tun haben" wollte.[39] Ächtung, Vertreibung und Vernichtung ja, doch waren die Juden - gemäß der Logik des Vorurteils - selbst an ihrem "Schicksal" schuld.[40]

---

[38] *Karikaturenbuch*, 29.

[39] Ebd., 51.

[40] Vor allem im nach 1945 einsetzenden Verdrängungsprozeß der NS-Vergangenheit spielte diese Formel der jüdischen "Mitschuld" an ihrer Verfolgung eine entscheidende Rolle in der "Erklärungs-" und "Rechtfertigungs"-Argumentation der Zweiten Republik; vielfach tut sie das in Österreichs (massenmedialer) Öffentlichkeit bis heute. Vgl.: John Bunzl/Bernd Marin: *Antisemitismus in Österreich* (= Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 3). Innsbruck 1983; ISIS-Meinungsprofile: *Antisemitismus in Österreich und Westdeutschland 1987*. In: *Journal für Sozialforschung*, 1/1988, 77-116; Barbara Kaindl-Widhalm: *Demokraten wider Willen? Autoritäre Tendenzen und Antisemitismus in der 2. Republik* (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd.40). Wien 1990.

Abb.3: *Deutsches Volksblatt*, 22. April 1938, 15. (= "Mißglückter Schluß", *Karikaturenbuch*, 63 f.) Nach der "Volksabstimmung" vom 10. April begann die staatliche Gesetzproduktion, die der Judenverfolgung Schein-Legalität geben sollte. Mit der "Reichsfluchtsteuer" (14. April 1938) setzte das NS-Regime ihre erste konkrete Maßnahme, um an der Angst und Not von Juden, die durch den Terror der Straße ins Exil getrieben werden sollten, kräftig mitzuverdienen. In den Reihen der am 1. April 1938 mit dem ersten Österreich-Transport ins Konzentrationslager Dachau gebrachten Gefangenen waren 60 Juden.

Anfang vom Ende

Als Kaleidoskop der Diskriminierung und Verfolgung von Juden gaben die Bildgeschichten des "Tate" dort, wo Humor mit spielerisch-emotionaler Spontanität sowie Norm- und Machtverhältnisse polarisierender Subversivität den Ernst der Wirklichkeit kurzfristig aufhebt, um im befreiten (Auf-) Lachen den adäquaten "sprachlichen" Ausdruck zur Bewältigung einer die alltägliche Wirklichkeit übersteigenden Situation freizugeben,[41] also dort, wo die Karikatur die Überzeichnung der Wirklichkeit ansetzt, dort gab die Publizistik des Vorurteils eines Fritz Hinterleitner brutal die Realität wieder, dort wo in Satire und Witz die Lebendigkeit agierender Menschen steht, dort plazierte der Antisemitismus seine zeit- und leblose

1938: Der sehnlichste Wunsch der arischen Bevölkerung geht endlich in Erfüllung!

Abb.4: Bild Nr. 8 aus "Wie er kam und ging", *Karikaturenbuch*, 4. (= "Tate im Wandel der Zeiten.", *Deutsches Volksblatt*, 24. Dezember 1936, 6; mit anderem Text). 1938 "packten" die Nationalsozialisten "die Judenfrage mit allen Mitteln" an, bis 1942 sollte Wien "judenfrei" (Göring) sein.

[41] Zijderveld, *Humor*, 58 ff. Zijderveld arbeitet hier die von George Herbert Mead 1934 erstellte Theorie des "symbolischen Interaktionismus" der Kommunikation zu einem symbolischen Interaktionismus des Lachens um; er definiert Lachen als eigene Sprache, indem er sie als Antwort auf kognitive Dissonanzen umschreibt. Humor und Lachen funktionieren dabei aber nur, wenn die Wirklichkeit vom humoristischen Spiel mit Bedeutungen und Sinninhalten nicht ernstlich erschüttert werden kann. Zur Funktion von Witz und Lachen vgl. weiters: Helmuth Plessner: *Lachen und Weinen*. In: Ders.: *Philosophische Anthropologie*. Frankfurt a.M. 1970, 11-171; Sigmund Freud: *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. Frankfurt a.M./Hamburg 1958.

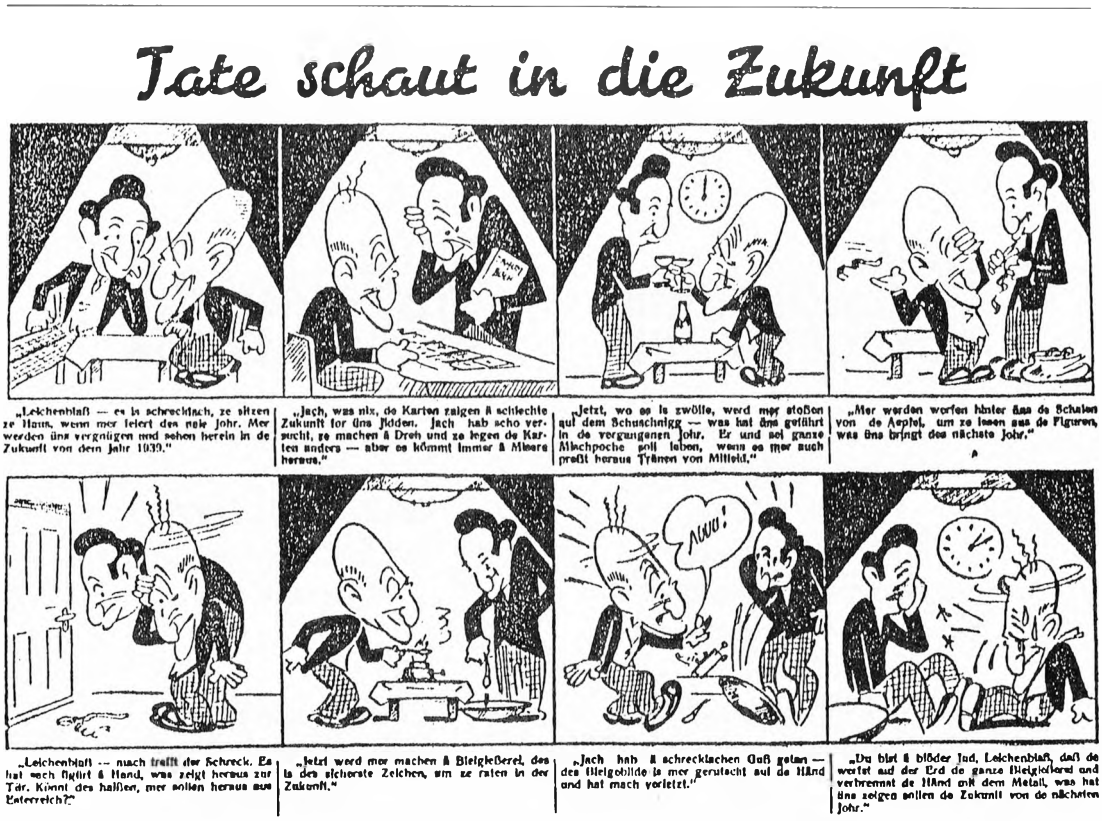


Abb.5: "Tate schaut in die Zukunft", *Deutsches Volksblatt, 30. Dezember 1938, 8.*

Schablone der Fremd- und Andersartigkeit, des asozialen Phänotypen, die sowohl im "Ständestaat" als auch "Dritten Reich" problemlos ihre "Gültigkeit" unter Beweis stellen konnte - wie die Gesamtdurchsicht aller "Tate"-Folgen zwischen 1936 und 1939 bestätigt.

Die Etablierung des Antisemitismus nach dem "Anschluß" als politische und soziale Normalität über ihre zahllosen Übergriffe und staatlichen Maßnahmen gegen Juden - bis Kriegsbeginn nicht weniger als 250 einschlägige Verordnungen zerstörte die letzten Reste des Mitleids- und Solidaritätsgefühls der "arischen" Nachbarn: "Der 'Jude' wurde von den meisten 'Ariern' so abstoßend gesehen, wie ihn die Antisemiten seit langem gezeichnet hatten."[42]

Der Alltag der Judenverfolgung gipfelte nicht zuletzt in den blutigen Exzessen des Novemberpogroms 1938. Hinterleitner sieht danach in der Folge für Juden in Österreich auch keine Zukunft mehr. Unmißverständlich fordert er sie zum Verlassen des Landes auf; und wer bleibt, hat selber die Konsequenzen zu tragen: verbrannte Haut ist seine Prophezeiung (vgl. Abb.5).

Die Uhren zeigten Ende 1938 in Österreich bereits weit nach Mitternacht.

[42] Botz, *Stufen*, 371.

~2,5 Mio. Zeitungs- und Zeitschriftenartikel aus 100 Jahren nach Sachgebieten gesammelt & geordnet leicht und sofort zugänglich

SOWIDOK-Datenbank:
600.000 Literaturhinweise ab 1980 gespeichert, abfragbar über die Informationsvermittlungsstellen der Nationalbibliothek, der Bibliotheken der WU-Wien und der Universitäten Wien, Graz, Linz, Salzburg und Innsbruck

260.000 Bücher und über 1100 Fachzeitschriften und Tageszeitungen warten auf Sie!

Autorenkatalog
Schlagwortkatalog
EDV-Recherchen
Mikro-Lesegeräte
Münz-Kopierer

Aktuelle Information zu den Sachgebieten:
Wirtschaft – Politik – Gesellschaft
Sozialpolitik – Arbeitswelt – Arbeiterbewegung
Bildung – Kultur – Geschichte
Umweltprobleme – Konsumentenschutz – Recht

Sozialwissenschaftliche Dokumentation der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien
1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20–22
Tel. 501 65/2393
Mo–Fr 8–16 Uhr

Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien
1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20–22
Tel. 501 65/2452 Auskunft
2352 Lesesaal
Mo–Fr 13–19.30 Uhr
Sa 9–12 Uhr

HAIMO L. HANDL

Lachen, trotz allem?

Humor in der politischen Karikatur am Beispiel der österreichischen Wochenzeitung *Die Furche* (1986 – 1990)

Leicht scheint es nicht, eine befriedigende Antwort zu finden: Sogar Karikaturisten, die ich zum Thema "Humor in der Karikatur" befragte, hatten Mühe Auskunft zu geben.

Zwar haftet dem Begriff "Karikatur" eine Nähe zum Humor an, vor allem in seiner Verbindung mit den Bedeutungsfeldern "Überladung" und "Übertreibung" und mit der Nachbarschaft zum Grotesken, Verzerrten, zur Augentäuschung und zur Satire. Dabei werden Humor und Witz, Humor und Lachen oft gleichgesetzt beziehungsweise als zusammengehörend gesehen. Doch hat Humor nicht notwendigerweise mit Lachen zu tun und die Verbindung zum Witz kann schwach sein oder gänzlich fehlen.

Sigmund Freud zitiert in seiner Arbeit über den Witz den Philosophen Kuno Fischer, der die Karikatur als Hervorholen des versteckten Häßlichen sieht, wobei das Häßliche Gegenstand der Komik sei und eine Analogie zum Witz bestehe[1]. Als wesentliches Merkmal sieht Freud in der Karikatur die Funktion der Abfuhr und Befreiung durch Auflehnung gegen Autorität:

> In diesem Moment liegt ja auch der Reiz der Karikatur, über welche wir selbst dann lachen, wenn sie schlecht geraten ist, bloß weil wir ihr die Auflehnung gegen die Autorität als Verdienst anrechnen.[2]

Das Witzige oder Humorige ist nicht Voraussetzung, sondern möglicher Bestandteil der Karikatur. Freud sieht die Karikatur als ein Mittel unter anderen, "die zum Komischmachen dienen"[3]. Folgerichtig führt Freud weiter aus:

> Karikatur, Parodie und Travestie (...) richten sich gegen Personen und Objekte, die Autorität und Respekt beanspruchen, in irgendeinem Sinne erhaben sind. Es sind Verfahren zur Herabsetzung.[4]

Die Karikatur erfüllt eine Witzfunktion, soweit es um humoristische Lust geht, welche Freud im ersparten Hemmungsaufwand, Vorstellungs- (Besetzungs-) aufwand und erspartem Gefühlsaufwand sieht. Ebenso diagnostiziert er Humor als einen "Triumph des Narzißmus, in der siegreich behaupteten Unverletzlichkeit des Ich's"[5]. Insoweit die Karikatur diese Funktion erfüllt, ist sie humoristisch. Damit wird aber deutlich, daß der Leser nur jene Karikatur als humoristisch auffassen kann, die für ihn auch in der Rezeption noch jene Affektersparung erbringt, welche für den Humoristen (hier Karikaturisten) gegeben war. Ähnlich der Pointe beim Witz, muß die Karikatur dem Leser so verständlich sein, daß die Humorfunktion zum Tragen kommt. Alles andere würde eben nicht humoristisch sein beziehungsweise nur Lächeln oder milde Reaktion hervorrufen.

Diese Überlegung wiederum gestattet es, auch nicht zum Lachen reizende Karikaturen, soweit sie die oben erwähnte Funktion erfüllen, als humoristisch zu bezeichnen. Weder witzig noch humoristisch wären dann jene Karikaturen, die nur illustrieren oder "milde" verzerren, also "schwach" sind und nichts für Witz- oder Humorfunktion hergeben. Es scheint bemerkenswert, daß Freuds Arbeit zum Witz 210 Seiten ausmacht, während seine 22 Jahre später verfaßte Arbeit zum Humor "nur" sechs Seiten lang ist. Die umfassende Arbeit zum Witz beinhaltete bereits Abschnitte über den Humor. Interessante Hinweise und Ausführungen sprach- und begriffsgeschichtlicher Art zum Thema "Witz" und "Humor" erfährt man bei Fritz Mauthner, der in zeitlicher Nähe zu Freud (1902, 1910) seine Hauptwerke publizierte. Ernst Kris, der Lehrer von Gombrich, geht in seiner 1952 erschienenen Arbeit zur Psychologie der Karikatur besonders auf die Freudsche Psychoanalyse ein, er sieht in der Karikatur das Moment des Demaskierens und streicht vor allem die Funktion des Primärprozesses heraus, in welchem die Karikatur, ähnlich wie der Traum, operiere und Befreiung durch Regression biete.[6]

Symbolische Waffe Karikatur

Was die Künste in der Vervollkommnung der Schönheit anstrebten, versuchte die Karikatur auf der Gegenseite, dem Häßlichen eben durch Übertreibung und Verzerrung zur Perfektion zu bringen. Dennoch war die Orientierung an der "Naturvorlage" gegeben.

Gombrich geht in seiner Arbeit *Das Arsenal des Karikaturisten* besonders auf die Abstraktion und Reduktion sowie die mythologisierende Physiognomisierung ein und verweist auf

> die Gefahr der Überbetonung der Elemente des Humors und der Propaganda auf Kosten der Befriedigung, die eine gelungene Karikatur uns einfach durch ihre elegante und pointierte Formulierung bereitet. Der Humor gehört nicht zu den unentbehrlichen Waffen des Karikaturisten. Ob er uns lachen macht oder nicht, wird meist vom Ernst des Gegenstandes abhängen.[7]

Die Karikatur wurde schon früh als symbolische Waffe eingesetzt, indem sie durch Lächerlichmachen

---

[1] Sigmund Freud: *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (= Studienausgabe, Bd. IV). Frankfurt a. M. 1982, 9 - 220, hier: 13 f. und 17.

[2] Ebd., 99.

[3] Ebd., 176.

[4] Ebd., 186.

[5] Ders.: *Der Humor* (= Studienausgabe, Bd. IV). Frankfurt a. M. 1982, 275 - 282.

[6] Ernst Kris: *Psychoanalytic Explorations in Art*. New York 1952, hier: 173 - 188.

[7] Ernst H. Gombrich: *Das Arsenal des Karikaturisten*. In: Ders.: *Meditationen über ein Steckenpferd. Von den Wurzeln und Grenzen der Kunst*. Wien 1973, 195 - 216; auch enthalten in: G. Langemeyer u. a. (Hrsg.): *Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Bild als Waffe*. München/Prestel 1984, 384 - 401, hier: 388.

tötete. Die Überlegung vom tötenden Lachen gehen weit zurück; im 19. Jahrhundert formulierte zum Beispiel auch *Nietzsche* in seiner Umkehrphilosophie diesen Aspekt[8]. In der Arbeit des bedeutendsten deutschsprachigen Karikatur-Theoretikers, Eduard Fuchs[9], wird gar die Bildsatire als übergeordnete Gattung gesehen, in welcher die Karikatur eine Ausdrucksform unter anderen ist. Zudem betont er, daß nicht "jede mögliche durch Bild und Text unser Lachen erzeugende und satirisch wirken sollende Darstellung mit dem Namen Karikatur" bezeichnet werden dürfe. Die Karikatur wird von Fuchs und später von Gombrich[10] nicht inhaltlich, sondern formal, strukturell definiert, weswegen Bedingungen wie Humor oder zum Lachen reizen nur untergeordnet sein können.

Den Aspekt des Protestes streicht auch Hofmann heraus, wenn er schreibt, daß der Karikatur

> erster Daseinsakt eine Herausforderung (ist), ein bewußtes Verlassen der von Ästhetik und Vernunft beglaubigten und empfohlenen Formbezirke. Sie betreibt die Verzerrung als bewußten Protest.[11]

Wir sehen, Humor oder Lachen sind nicht die Grundvoraussetzungen für die Karikatur, wohl aber deren häufige Bestandteile oder Funktionen. Humor im Freudschen Sinne als Abfuhr und Befreiung, als Mittel der Realitätsbewältigung scheint in weniger autoritären Gesellschaften beziehungsweise in solchen, die andere Bewältigungsstrategien offerieren, weniger ausgeprägt, weniger vonnöten zu sein. Zudem hat die Karikatur mit dem Wandel und der Entwicklung der Medien ihre Funktion und Wirkung verändert, gemindert. Hofmann hat das schon früh erkannt:

> Die verletzende Gewalt der politischen Karikatur hat an Wucht eingebüßt, und ein Element der Gutmütigkeit macht sich allenthalben überall bemerkbar, wo die Karikatur noch am Leben ist.[12]

Weil aber die Karikatur nicht nur im Sinne des Humors interpretiert werden darf, ist es kein Widerspruch, daß auch gerade in nichttotalitären und permissiven Gesellschaften wie zum Beispiel den USA, die Karikatur auf höchster Ebene floriert, während sie in Deutschland und Österreich eher ein "gutmütiges" Dasein fristet.

Fallbeispiel *Furche*: 1986 - 1990

Im Lichte dieser Gedanken ist der Titel der vorliegenden Arbeit gewählt. Lachen und Humor? Diese Frage soll an den Karikaturen der österreichischen Wochenzeitung *Die Furche* untersucht werden. Für die Analyse wurden alle Karikaturen der Jahre 1986 bis 1990 herangezogen. *Die Furche* ist eine der ganz wenigen Zeitungen in Österreich, welche der Karikatur den prominenten Platz auf der Titelseite widmen. Für die Untersuchung wurden die Cartoons oder Comic strips auf anderen Seiten nicht berücksichtigt. Bevor die Fallbeispiele erläutert werden, sollen einige Informationen das Umfeld abdecken und erklären.

Im Untersuchungszeitraum wurden insgesamt 234 Karikaturen von 19 verschiedenen Autoren veröffentlicht (5 waren nicht identifizierbar; rechnet man diese hinzu, wären es 24 Autoren). Die Karikaturen deckten eine Fläche von 92 bis 198 qcm ab; durchschnittlich waren sie mit ca. 110 qcm eher groß. Eine Korrelation zwischen bestimmten Themen oder Personen und Größe der Karikatur als Bedeutungsindiz konnte nicht festgestellt werden.

Von den 19 identifizierten Autoren zeichneten vier für den Hauptanteil der Karikaturen verantwortlich:

Tab. 1: Anzahl der Zeitungen in jeweiliger Periode:

1) Zehentmayr	111	(=47,4%)	9.01.86	-	13.05.88
2) Pirchl	40	(=17,1%)	1.07.88	-	21.10.88
3) Kemminger	34	(=14,5%)	11.11.88	-	18.08.89
4) Milaan	15	(= 6,4%)	8.02.90	-	13.12.90
	200	(=85,4%)			

Übernahmen von Karikaturen aus anderen Zeitungen erfolgten in 17 Fällen (7,3% aller Karikaturen); die meisten aus der *International Herald Tribune*, aus *Le Monde* und der *FAZ*.

Es besteht eine nahezu gleichmäßige Verteilung der Karikaturen über die fünf Jahre. Hinsichtlich der Themen unterschied ich fünf Klassen:

1: Österreich innen (z. B. österr. Wirtschaft)
2: Österreich außen (z. B. österr. - EG)
3: Ausland innen (z. B. BRD Innenpolitik)
4: Ausland außen (z. B. USA - USSR)
5: Universell (z. B. allg. Umweltproblematik)

Die Verteilung der Karikaturen über den Gesamtuntersuchungszeitraum sieht wie folgt aus:

Tab. 2: Themenklassen in der Gesamtzeit:

Thkl. 1:	149	(63,7%)	
Thkl. 2:	14	(6,0%)	Österreich: 163 (=69,7%)
Thkl. 3:	28	(2,0%)	
Thkl. 4:	27	(11,5%)	Ausland: 55 (=23,5%)
Thkl. 5:	16	(6,8%)	
Gesamt	234	(100,0%)	

Die Themenklassen waren über die fünf Jahre nicht gleichmäßig verteilt. Schwerpunkte lassen sich wie folgt ausmachen:

---

[8] Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra* (= Kritische Studienausgabe, Bd. 4). München 1980, 392: "Eins aber weiß ich, von dir selber lernte ich's einst, oh Zarathustra: wer am gründlichsten tödten will, der lacht. Nicht durch Zorn, sondern durch lachen tödtet man." Ders.: *Die fröhliche Wissenschaft* (= Kritische Studienausgabe, Bd. 3). München 1980, 370: "Ueber sich selber lachen, wie man lachen müßte, um aus der ganzen Wahrheit heraus zu lachen, dazu hatten bisher die Besten nicht genug Wahrheitssinn und die Begabtesten viel zu wenig Genie! Es giebt vielleicht auch für das Lachen noch eine Zukunft!" Die Auffassung von der Karikatur als grober, negativer Verzerrung notiert Nietzsche im Nachlaß: "Jede Gesellschaft hat die Tendenz, ihre Gegner bis zur Karikatur, zum mindesten in ihrer Vorstellung, herunterzubringen und gleichsam auszuhungern." Zitiert nach: Ders.: *Werke* (Hrsg. von Karl Schlechta, Bd. 3). München 1965, 596.

[9] Eduard Fuchs: *Die Karikatur der europäischen Völker*. 2 Bd., 4. Auflage. Berlin/München 1921, 2 ff.

[10] Siehe Fußnote 7.

[11] Werner Hofmann: *Die Karikatur von Leonardo bis Picasso*. Wien 1956; hier zitiert aus der gekürzten Fassung der Einleitung zu diesem Buch in: Langemeyer, *Mittel*, 355 - 383, hier: 367.

[12] Ebd., 383.

Tab. 3: Themenklassen im Jahresschnitt (Angaben in %):

	1986	1987	1988	1989	1990
Thkl.1:	77,1	75,0	70,2	41,9	52,1
Thkl. 2:	6,3	8,3	6,4	7,0	2,1
Thkl. 3:	0	6,3	6,4	34,9	14,6
Thkl. 4:	10,4	6,2	6,4	11,6	22,9
Thkl. 5:	6,2	4,2	10,6	4,6	8,3
Total	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
N total	48	48	47	43	48

In Tabelle 3 wird deutlich, wie das Paradethema "Österreich - innen" im Jahr 1989 absank und 1990 nur schwach anhob, dafür aber "Ausland - innen" besonders 1989 stark war und "Ausland - außen" 1990.

Von Interesse ist nun ein Blick in diese Themenklassen: was waren die Hauptthemata? Den stärksten Anteil zeichnet die Kategorie "Österr. Politik" mit über 28% aller Karikaturen, gefolgt von der Kategorie "Österr. Skandale" mit etwas über 9%.

Tab. 4: Hauptthema im Jahresschnitt (Angaben in %):

	N total	1986	1987	1988	1989	1990
österr. Politik	66	18,2	34,8	18,2	15,2	13,6
österr. Skandale	22	9,1	0	50,0	4,5	36,4
Wahlen (NR, LD, GD)	9	77,8	0	0	11,1	11,1
BP-Wahl	8	100,0	0	0	0	0
Medien	7	28,6	14,3	14,3	14,3	28,6
Wirtschaft	6	50,0	16,7	16,7	16,7	0
österr. Gesell.	6	50,0	0	16,7	33,3	0
Bundesheer	6	0	33,3	33,3	16,7	16,7
Ostblockländer	13	0	0	15,4	84,6	0
USSR	6	0	16,7	0	0	83,3
Golfkrieg	6	0	0	0	0	100,0

Bemerkenswert scheint, daß der Bundespräsidentschaftswahlkampf in dieser Zeitung nur mit acht Karikaturen bedacht wurde. Waldheim selbst wurde 16 mal karikiert. Die Zahlen zeigen deutlich, daß es mit Ausnahme der österreichischen Innenpolitik keine nennenswerten Themenkonzentrationen gibt.

Verglichen mit zwei anderen Wochenzeitschriften, *Profil* und *Wochenpresse* (82% bzw. 88%), liegt der Anteil an der Themenklasse 1 (Österreich innen) für die *Furche* sogar deutlich niedriger.

Bleibt noch der Blick auf die karikierten Personen und Typen. Wer wurde wie oft karikiert? Gibt es bevorzugte Typisierungen?

Insgesamt wurden 286 verschiedene Personen karikiert. Da unterschieden wurde zwischen Einzel- und Mehrpersonenkarikatur, gewichtete ich die Frequenz für Person 1 bis 4 (mehr wurden pro Karikatur nicht erfaßt), um einen "Bedeutungsindex" zu schaffen.

Nachfolgend die Liste der zehn am häufigsten karikierten Personen, wobei auf die Unterscheidungen der Darstellungsart aus Platzgründen verzichtet werden soll und neben der Gesamtanzahl von Karikierungen der von mir errechnete Bedeutungsindex angeführt wird:

Tab. 5: Rangliste karikierter Personen:

Rang	Name	Anz.	BI
1.	Vranitzky	37	147
2.	Mock	33	128
3.	Sinowatz	22	106
4.	Gorbatschow	15	86
5.	Waldheim	16	79
6.	Krainer	6	64
7.	Saddam Hussein	7	45
8.	Haider	14	38
9.	Riegler	7	30
10.	Reagan	8	29

Der Steirer Krainer rangiert auf Platz 6, weil er vier mal in einer Einzelkarikatur dargestellt wurde, die am höchsten zählt, während Haider öfters karikiert wurde, aber nie einzeln.

Der "Österreicher", "Mythenfiguren", der "Richter", der "Beamte", der "Politiker", "ÖVPler" und "SPÖler" – das sind die wesentlichsten Typisierungen in den Karikaturen der *Furche*. Etliche andere Typen wurden nur einmal dargestellt. Reine Sachkarikaturen, also solche, in denen weder Typen noch Personen karikiert wurden, kamen nur 15 mal vor.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die katholische, konservative Wochenzeitung *Die Furche* in stärkerer Themenvarianz als vergleichbare Medien auf prominentem Platz ihre Karikaturen publiziert, wobei der Hauptaugenmerk der österreichischen Innenpolitik gilt und die übliche Konzentration auf Persönlichkeiten vorliegt. Die Typisierungen sind nicht sonderlich stark oder abweichend. Generell sind die Karikaturen eher milde und nicht oder wenig böse, nie eigentlich richtig höhnend oder scharf-bissig.

Bildbeispiele

Die Frage nach dem Humor sollen die nachfolgenden Beispiele zu beantworten versuchen. Die Auswahl wurde nur nach dem Kriterium "Humor" und/oder "Witz" durchgeführt und nicht danach, daß aus jedem Jahr oder von den wichtigsten Karikaturisten jeweils Karikaturen vertreten sind. Auch Themen spielten keine Rolle für die Auswahl. Der Karikaturist Wolfgang Ammer und einige Kollegen von mir unterzogen sich freundlicherweise der Mühe, für mich ebenfalls eine Selektion nach dem Humor-Witz-Kriterium durchzuführen, damit ich zu meiner Auswahl zumindest einen kleinen Vergleich bekam; das Ergebnis war im Groben gesehen ähnlich; Unterschiede zeigten sich vor allem in der Auffassung, was witzig oder humoristisch sei.

Eine Beschreibung der Karikaturen erfolgt aus Platzgründen ebensowenig wie die Darstellung des zeitgeschichtlichen Hintergrunds. Dieser muß vorausgesetzt werden, was bei diesem geringen zeitlichen Abstand als vertretbar erscheint. Ich versuche nur, einige Deutungen anzuführen.

Abb.1 : "Ein aktiver Bundespräsident", Zehentmayr, 13. Juni 1986.

Der Bundespräsident wird dünn, schlacksig und mit überlanger, poröser Nase dargestellt, alles Zeichen, die seine lange, hagere Gestalt betonen. Der Witz liegt weniger in der Darstellung, als vielmehr im Text, der die "Geschichte" ausmacht: "Sinowatz nimmt Abschied". Der Kanzler geht, der nächste, Vranitzky, kommt. In der Gedankenblase des HBP lesen wir einen zum Charakteristikum dieses Präsidenten gewordenen Begriff: Vergessen. Diese Vergeßlichkeit wird kontrastiert und in Widerspruch gesetzt mit dem Untertitel "Ein aktiver Bundespräsident". Da sich dieser Satz auf eine programmatische Aussage des HBP bezieht, wird hier auf der Referenzebene sowie der Symbolebene der Karikatur ein Widerspruch erzeugt, welcher den Witz ausmacht. Der HBP scheint *wirklich* vergeßlich zu sein. Nebenbei wird aber auch deutlich, welcher Anspruch eben seitens dieses "aktiven" BP besteht: *Er* ist es, der bestellt und entläßt!

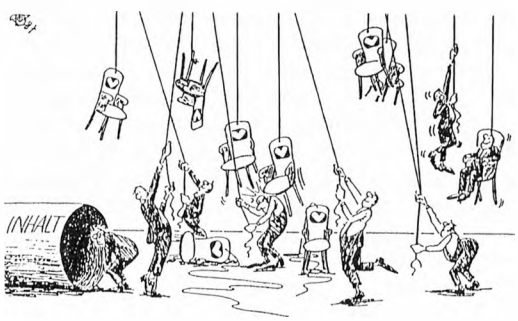


Abb. 2 : "Die Parteireform", Zehentmayr, 20. Februar 1987.

Der Sessel als Symbol der Pfründe, des Amtes, der Macht. Das Hochziehen eben dieser Sessel, wie auf einer Bühne: Spiel um das Erringen von Macht; oder ist es ein Runterholen: wer ergattert welchen Sitz? Im Zylinder oder "container" ist nichts zu finden: "Parteireform" ohne Inhalt. Das ist das Programm, nach welchem die Sitze (Ämter) erstritten, errungen werden.

Abb. 3: "Matyseks Erinnerung", Zehentmayr, 3.Juli 1987.

"Ich glaub', mich tritt ein Pferd!", befindet Sinowatz, der doch das Pferd, das ihn tritt "er-funden hat; das SA-Pferd des HBP, der damals nicht einge-treten war, wohl aber sein Pferd. Das Pferd war zum Symbol geworden. Auf *diesem* reiten aber offensichtlich jetzt Sozialisten, Parteigenossen ("typische" Proletarier-SPÖler), die das Pferd wie eine riesengroße Marionette lenken, so auch zum Tritt gegen den eigenen Parteichef. Da liegt mehr als bübische Frechheit vor: Die Retourkutsche als Rückschlag durch eben dieses Pferd; weil eine Exgenossin belastende Aussagen gemacht hat, denen mehr geglaubt wurde. Die Moral ist klar: Das konstruierte Pferd, geritten und gelenkt von den Genossen, schlägt auf seinen "Meister" zurück. Schlußfolgerungen auf den armen, unschuldigen Erst-Reiter dürfen gezogen werden. Klei-

Abb. 4: "Im Gedenkjahr", Zehentmayr, 22. Jänner 1988.

ner Hinweis: Das Pferd ist nicht aus Holz wie vom bekannten Künstler, sondern aufblasbar; wie ein Ballon wird es, so die Implikation, zusammenfallen. Weiters prangt das Wiener Stadtwappen auf dem linken Hinterbein, das ausschlägt, als Hinweis auf die Rolle der Wiener SP in diesem Pferdespiel.

Bedenkliches zum Gedenkjahr: Der eigentliche Gedenkanlaß wird nicht zum Hauptinhalt, sondern die politisch-kriminellen Machenschaften des Hannes Androsch. In der makaberen Verbindung vom Schicksal jener Juden, die es noch schafften "mit nichts" zu emigrieren, und dem des verurteilten und politisch ins Abseits gedrängten Politikers gelingt eine Aussage, die durch die Darstellung den Sarkasmus und Zynismus steigert, denn die "Habseligkeiten", die Androsch zu retten vermochte, sind wesentlich mehr, als das "mit nichts" der echten Opfer. Daß sich das alles auch noch in den USA abspielt, zeigt einmal mehr eine gemeine Variante der Einstellung zu den in dieser Zeit in Österreich unbeliebten Amerikanern: Dem Täter Androsch wird die Einreise, die Emigration gestattet, dem "Opfer" Waldheim ja nicht. Die unterschwellige Verbindung zwischen Sozis und Juden zeigt sich in diesem Ausspielen von Opfer gegen "Opfer", von Zeit gegen Zeit (1938 gegen 1988). Man könnte in diesem Verschieben der Bedeutungsebenen auch einen Versuch der Bagatellisierung des Gedenkjahres sehen. Andererseits, das sei eingeräumt, kann dieser Zynismus eine gelungene Pointe zum Typischen des Gedenkjahres sein, wie es bei uns stattfand.

Abb.5: "Die Wende", Zehentmayr, 13. Mai 1988.

"Die Wende" ist zum Schlüsselbegriff deutscher Politik der 80er Jahre geworden. Auf Österreich übertragen bezieht sie der Karikaturist auf die SPÖ, auf die Wende der ehemals sozialistischen Arbeiterpartei zur modernen, ja postmodernen, zeitgenössischen Partei. Bildlich indizieren der Proletarier mit seiner Proletenmütze und der Nadelstreifanzug, der seit dem Großbürgersozialisten Bruno Kreisky Eingang in Österreichs politische Symbolik gefunden hat, den Wechsel: Nicht nur die Spitzen der Partei mutierten zu Nadelstreifträgern, auch die gewöhnlichen Genossen unterziehen sich diesem Wandel. Nach Kreisky macht die Partei jetzt die Neuerung als "Vranzung" durch.

Abb. 6: ohne Titel, Pirchl, 5. Juli 1990.

Ein Wortspiel in Anlehnung an eine bekannte Werbung verbindet sich mit der Darstellung der sich dumm stellenden beziehungsweise abwehrenden angeklagten Politiker zu einer sauren Pointe: Nein, wir doch nicht, jener! Die Persönlichkeit Lanc ist hier weniger wichtig als der Vorgang des Sprachverwirrspiels als Mittel der Abwendung von Verantwortung – und deren Abschieben auf einen anderen. Die Rolle der sich so gebärdenden Politiker wird damit eindeutig herausgestellt. Das kleine Männchen im Hintergrund, das wegrennt, könnte Lanc sein. Das bleibt offen. Für den, der darin Lanc sieht, und der Lanc im Wortspiel nicht nur als Wortmarke liest, ergibt sich damit eine Schuldausdehnung auf diesen Politiker.

UTE EHRICH

Das Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig 1933-1945

Ein Arbeitsbericht

Presse, Rundfunk und Film als Mittel der "Volksführung" waren für die Nazi-ideologie und den faschistischen deutschen Staat funktional. So wurden bereits in den ersten Wochen nach der "Machtergreifung" Maßnahmen zur Gleichschaltung der Medien getroffen. Am 4. Februar 1933 erließ Hitlers Koalitionskabinett die "Verordnung zum Schutze des deutschen Volkes", die das - vorerst zeitweise - Erscheinungsverbot linker Presseorgane verfügte. Die "Verordnung zum Schutze von Volk und Staat" vom 28. Februar 1933 setzte neben anderen Grundrechten auch die Presse- und Meinungsfreiheit außer Kraft. Im März 1933 wurde schließlich das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) unter Leitung von Joseph Goebbels geschaffen, das die gesamte Medienpolitik steuerte.

Eine der Grundthesen von Goebbels unterstellte, daß der Erste Weltkrieg nicht so sehr an der Front, als vor allem im Hinterland und damit auch "an der publizistischen Front" verloren wurde. Deshalb - so propagierte er in den Kriegsjahren, verwirklichte es aber schon zuvor - müsse das deutsche Volk so durchtränkt werden von den "geistigen Inhalten unserer Zeit",[1] daß niemand mehr ausbrechen könne. Dies setzte eine völlige Modernisierung des gesamten Mediensystems voraus, eine Erhöhung der Effektivität und Attraktivität, strategische Schritte also. Wer waren die Strategen, die hinter dem RMVP standen? Hatten die zeitungswissenschaftlichen Institute an den deutschen Hochschulen einen Anteil daran, oder dienten sie nur der Ausbildung künftiger Schriftleiter und der nachträglichen Legitimation der Goebbels'schen Weisungen?

Eine systematische Darstellung der Zeitungswissenschaft im Nationalsozialismus gibt es noch nicht, wohl aber eine Reihe institutsgeschichtlicher, biographischer und weiterer Arbeiten, die sich mit Teilaspekten beschäftigen.[2] Dabei spielt auch - zumeist am Rande - das Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig (IfZL) eine Rolle, wobei vor allem die Verbindung zur Soziologie und empirische Dorfuntersuchungen herausgearbeitet werden. Dieses Institut findet auch in soziologiehistorischen Arbeiten Erwähnung.[3]

Zwei Arbeiten haben das Institut zum alleinigen Gegenstand. Klaus Puder[4] erschließt zwar umfangreiches Archivmaterial, sein Artikel ist jedoch stärker von dokumentarisch-feuilletonistischem, denn von wissenschaftshistorischem oder institutshistorischem Charakter. Er gehört zu jenen Autoren, die Faschismus und Sozial*wissenschaften* für prinzipiell unvereinbar halten. So beläßt er es dabei, die Leipziger Zeitungswissenschaftler politisch zu beschimpfen und wissenschaftlich zu belächeln. Einer ernsthaften Auseinandersetzung hält er sie nicht für wert.

Sylvia Straetz[5] stellt einen Teil der Arbeit des IfZL - die Untersuchung der Presse vom Leser aus und die Einbeziehung der anderen "publizistischen Führungsmittel" - als *die* Arbeit des Instituts hin und zeichnet damit ein einseitiges Bild. Es entsteht der Eindruck, das Institut unter Direktor Hans Amandus Münster sei eine Oase der reinen Wissenschaft in der durch den Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verband gesteuerten Disziplin gewesen und als sei Münster von seinen Fachkollegen und Parteigenossen verkannt und letztlich in die Enge getrieben worden. Dabei nimmt Straetz einen großen Teil des Spektrums dieses Instituts nicht zur Kenntnis. Die ehemaligen Studenten und Mitarbeiter, die sie befragte, hätten dies wissen müssen.

Denunziation jüdischer Journalisten und die publizistische Okkupation Südosteuropas gehören zu den

---

[1] Zitiert nach: Norbert Frei/Johannes Schmitz: *Journalismus im Dritten Reich*. München 1989, 83. Ähnliche Formulierungen finden sich in zahlreichen Schriften von Joseph Goebbels: u.a. in Leitartikeln für *Das Reich*.

[2] Vgl. u. a. Manfred Bobrowosky/Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.): *Wege zur Kommunikationsgeschichte*. München 1987; Hans Bohrmann: *Grenzüberschreitungen? Zur Beziehung von Soziologie und Zeitungswissenschaft 1900-1960*. In: Sven Papcke (Hrsg.): *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*. Darmstadt 1986, 93-112; Rüdiger vom Bruch/Otto Roegele (Hrsg.): *Von der Zeitungskunde zur Publizistik. Biographisch-institutionelle Stationen der deutschen Zeitungswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 1986; Hannes Haas: *Die späte Einsicht. Ein Essay über die fehlende Aufarbeitung der Rolle der Zeitungswissenschaft zwischen 1933 und 1945*. In: *Medien & Zeit*, 4/1987, 3-11; Hans Georg Klose: *Zeitungswissenschaft in Köln. Ein Beitrag zur Professionalisierung der deutschen Zeitungswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. München, New York, London, Paris 1989; Arnulf Kutsch: *Rundfunkwissenschaft im Dritten Reich. Geschichte des Instituts für Rundfunkwissenschaft der Universität Freiburg*. München, New York, London, Paris 1985; Arnulf Kutsch (Hrsg.): *Zeitungswissenschaftler im Dritten Reich. Sieben biographische Studien*. Köln 1984; Bettina Maoro: *Die Zeitungswissenschaft in Westfalen 1914-45. Das Institut für Zeitungsforschung in Münster und die Zeitungsforschung in Dortmund*. München, New York, London, Paris 1987; Sylvia Straetz: *Hans A. Münster (1901-1963). Sein Beitrag zur Entwicklung der Rezipientenforschung*. Frankfurt a. M. 1984.

[3] Vgl. u.a. Gerhard Schäfer: *Hans Freyer und die Soziologie in Leipzig (1925-1945): Vom Konservatismus zum Faschismus und wieder zurück*. Manuskript, Bremen 1989; Helmut Steiner: *Soziologie in Leipzig - Erbe und Tradition*. In: *Informationen zur soziologischen Forschung in der DDR*, 4/1989; Gabriele Töpferwein: *Zur Entwicklung der Soziologie an der Universität Leipzig bis 1945*. Phil.Diss. (unveröffentlicht), Leipzig 1986.

[4] Klaus Puder: *Faschisierung des "Leipziger Instituts für Zeitungskunde"*. In: *Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus*, 1/1983, 17-22 sowie 2+3/1983, 87-90.

[5] Sylvia Straetz: *Das Institut für Zeitungskunde in Leipzig bis 1945*. In: vom Bruch/Roegele: *Von der Zeitungskunde*, 75-103.

schwärzesten Kapiteln deutscher Hochschulgeschichte. Dabei sind sie gewiß nur die Spitzen des Eismassivs, das in den Materialien des Leipziger Universitätsarchivs aufzuspüren wäre, sofern die Akten nicht einer zielgerichteten Vernichtung "von Geheimmaterial des Instituts" im April 1945[6] zum Opfer fielen.

Diese Arbeit kann nur eine erste Annäherung an eine systematische Erforschung des Instituts sein. Dabei stehen zunächst real-institutsgeschichtliche Aspekte im Vordergrund. Ideengeschichtliche Gesichtspunkte wären ein eigenes Thema und können hier höchstens angedeutet werden.

Die folgenden Ausführungen beschränken sich daher auf ausgewählte Probleme:

- Die Gleichschaltung des Instituts 1933/34
- Personalbestand und Lehrveranstaltungen am Institut
- Überblick über das Forschungsspektrum
- Die Studenten des Instituts bis 1945
- Die Institutsschließung 1945

Die Gleichschaltung des Instituts 1933/34

Die Pressepolitik des nationalsozialistischen Staates erforderte einen völlig neuen Typ von "Schriftleitern", wie Journalisten damals genannt wurden. Diese auszubilden und zu erziehen war auch Aufgabe der Institute für Zeitungswissenschaft an den Universitäten.

Führen und Erziehen werden zusammengeschaltet (...), alle werden als Führer artikuliert und dadurch d e m Führer unterstellt. Sie erhalten neben ihrer funktionellen (beruflichen) eine zweite Kompetenz als "Menschenbildner" und "Vermittler" der NS-Ideologie. Eine neue Individualitätsform des Erzieher-Führer-Typs wird geschaffen, in der Energien und Kräfte freigesetzt und zugleich an den neuen Staat gebunden werden.[7]

Die Presse und ihre Schriftleiter waren in diesen Prozeß in hohem Maße eingebunden. So wurden die zeitungswissenschaftlichen Institute (soweit vorhanden) in nationalsozialistische Schulen für künftige "Schriftleiter" umgewandelt. Nur als solche hatten sie - vorerst - weiter eine Daseinsberechtigung.

Das traditionsreiche, 1916 vom Nationalökonomen Karl Bücher (1847-1930) als erstes an einer deutschen Universität gegründete Leipziger Institut für Zeitungskunde brachte dieser Entwicklung zunächst Widerstände entgegen. Der damalige Direktor Erich Everth (1878-1934) referierte am 19. Februar 1933 im Berliner Lustgarten auf dem wohl letzten öffentlichen Anti-Nazi-Kongreß, "Das freie Wort", für Pressefreiheit und gegen die einige Tage zuvor erlassenen Notverordnungen.[8] Postwendend folgte seine Entlassung durch das Dresdner Volksbildungsministerium.

Es ist hier vorgebracht worden, daß Sie in Ihren Vorlesungen und Übungen eine Einstellung zu den politischen und nationalen Fragen an den Tag gelegt hätten, die in keiner Weise vereinbar wäre mit den Forderungen, die an einen Hochschullehrer im neuen Staate gestellt werden müssen. Es ist insbesondere zu prüfen, ob Sie nach Ihrer bisherigen Betätigung Gewähr dafür bieten, dass Sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten. Solange diese Gewähr nicht gegeben ist, werden Sie ersucht, auf die Leitung des Instituts für Zeitungskunde und die Tätigkeit im Ausschuß für die Diplomprüfung der Volkswirte zu verzichten.[9]

Everths Reaktion auf diese Entlassung, die ja nicht nur seine Person, sondern auch das Profil des Instituts treffen sollte, war sehr widersprüchlich. So beteuerte er zunächst gegenüber dem Dresdner Volksbildungsministerium seine nationale Gesinnung, wies auf entsprechende Publikationen und sein Vertrauensverhältnis zu nationalsozialistischen Studenten hin. Seine Beteiligung am Kongreß "Das freie Wort" erklärte er zu einem rein akademischen Auftritt und distanzierte sich von den sozialistischen Tendenzen dieses Kongresses.[10]

Resignierte der Gelehrte, der noch im Februar 1933 mutig für die Freiheit der Presse eingetreten war, nun im März - angesichts seiner Entlassung - vor den neuen Machthabern? Oder wollte er auf diese Weise größere Gefahren von seinem Institut abwenden? Belegen lassen sich beide Verhaltensintentionen.

Den Versuch Everths, das Institut vor der Gleichschaltung zu bewahren, dokumentiert unter anderem sein Brief vom 8. Mai 1933 an den damaligen Dekan der Philosophischen Fakultät, Hans Freyer (1887-1969), in dem er einen Verbündeten suchte:

Darf ich heute Ihre Aufmerksamkeit auf das fernere Schicksal des Instituts für Zeitungskunde leiten, dessen Existenz bedroht scheint? (...) Man glaubt, daß das Institut (...) entweder ganz aufgelöst oder umgebaut werden soll zu einem Institut für politische Werbelehre, worin politische Propagandisten aller Art ausgebildet werden sollen. (...) Natürlich würde ein solcher Umbau das Ende der wissenschaftlichen Zeitungskunde und auch des Lehrstuhls bedeuten, und ich meine, heute wäre es schade um jede Art wissenschaftlicher Bestrebungen, die verloren ginge. Ich erlaube mir, die bisherigen Richtlinien für das Studium beizulegen, aus denen hervorgeht, daß die Disziplin ein überwiegend theoretisches Fachg gewesen ist wie jedes andere an der Universität, und daß sie keinesfalls in erster Linie der praktischen Ausbildung von künftigen Journalisten gedient hat, ja, daß sie überhaupt nicht bloß von solchen getrieben worden ist.

Es folgen Traditions- und finanzielle Gründe, die den Erhalt des Instituts begründen sollen und die abschließende Bitte: "Ich wäre deshalb dankbar, wenn die Fakultät dem Institut beistehen wollte. Das müßte meines Erachtens schon vorbeugend und bald geschehen".[11]

---

[6] Am 12.4.1945 schrieb Münster an den Dekan der Philosophischen Fakultät: "Auf Grund der Mitteilung des Herrn Prorektors von heute mittag, dass für Leipzig unmittelbar Gefahr besteht, habe ich can. rer. publ. Ruth Goeldner veranlasst, sich sofort (...) einer Notprüfung zu unterziehen. (...) Die Sache eilt insofern, als Frl. Goeldner sofort zur Vernichtung von Geheimmaterial des Instituts an einen Ort ausserhalb Leipzigs abreisen muss." Ruth Goeldner legte noch am selben Tag alle Abschlußprüfungen ab. Universitätsarchiv Leipzig (künftig UAL), Phil.Fak.,PA 1996,Bl.5. Das Archiv des IfZL enthält zwar sehr umfangreiches Material, jedoch fehlen gerade die als geheim eingestuften Arbeiten.

[7] Thomas Weber: *Arbeit am Imaginären des Deutschen. Erich Rothackers Ideen für eine NS-Kulturpolitik*. In: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.): *Deutsche Philosophen 1933*. Hamburg 1989, 129.

[8] Vgl. *Leipziger Neueste Nachrichten*, 20.2.1933. Ausführlich zur Biographie Erich Everths vgl. Hans Bohrmann/Arnulf Kutsch: *Pressegeschichte und Pressetheorie. Erich Everth (1878-1934)*. In: *Publizistik*, 1979, 386-403.

[9] UAL, Phil. Fak., PA 448, Bl. 23.

[10] Ebd.,Bl. 24-27.

[11] UAL, Phil.Fak., B1. 1450, Bl.20.

Einige Argumente, aber auch die Ohnmacht dieser Worte erinnern fatal an die Zerstörung der Wissenschaftslandschaft der ehemaligen DDR in diesen Tagen.

Everth hatte sich an den Gelehrten, den Intellektuellen Hans Freyer gewandt. Doch der Dekan (und damit "Führer") Hans Freyer stand auf der anderen Seite der Fronten des Instituts:

Die nationalsozialistischen Studenten der Zeitungskunde hatten das Schicksal des Instituts in ihre Hände genommen. Auch ihnen lag nicht daran, daß das einzige Ordinariat für Zeitungskunde an einer deutschen Universität und das damit verbundene Promotionsrecht fallen gelassen wurden. Der "Verein der Studierenden der Zeitungskunde" in Leipzig schaltete sich am 5. Mai 1933 (drei Tage bevor Everth den zitierten Brief schrieb) mit dem Segen von Freyer[12] und Walther Heide (1894-1945) zur ersten zeitungswissenschaftlichen Fachschaft in Deutschland gleich. Ein Nationalsozialist wurde "als Vorsitzender eingesetzt und bestätigt"[13]: Karl Kurth (1901-1981). Das Institut wurde in "Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig" umbenannt. Die Studenten organisierten Vorträge führender nationalsozialistischer Pressemänner, den Lehrbetrieb für die Studienanfänger und gründeten zwei Arbeitsgemeinschaften. Die erste sammelte und archivierte Äußerungen führender Nationalsozialisten über Presse und Propaganda.

Das Archivieren von Zeitungsausschnitten gehörte seit den Zeiten Karl Büchers zu den traditionellen Arbeiten an diesem Institut und wurde auch an anderen zeitungswissenschaftlichen Instituten gepflegt. Insofern setzte dieses Arbeitsgebiet Traditionen fort, wenn auch in einer beträchtlichen inhaltlichen Einengung.

Die zweite Arbeitsgruppe untersuchte ausländische Presseerzeugnisse nach Äußerungen zum Deutschen Reich und zu wichtigen internationalen Verhandlungen. Dies sollte dann die Grundlage für eine spätere, dem IfZL noch anzugliedernde Auslandsabteilung bilden, die damit schon 1933 konzipiert war.[14]

Lehrbetrieb und Archivarbeit allein rechtfertigten jedoch kein Institut. Zudem ging die Studentenzahl zurück.

Der ungeheure Einfluß der nationalsozialistischen Studenten, die von Werner Studentkowski (1903-1951) geführt wurden, reichte bis zur Ablehnung des von Everth vorgeschlagenen Kandidaten für seine Nachfolge, Gerhard Menz (1885-1954)[15], und des bisherigen Institutsassistenten Johannes Kleinpaul.[16]

Der Mann, der mit dem Wintersemester 1933/34 mit der Vertretung des Lehrstuhls für Zeitungskunde betraut wurde - Hans Amandus Münster (1901-1963) - hatte sich für seine Auftraggeber sowohl wissenschaftlich als auch politisch ausgewiesen. Auf der wissenschaftlichen Seite standen das Studium der Nationalökonomie, Staatswissenschaft, Soziologie und Zeitungskunde, 1924 die Promotion bei Ferdinand Tönnies zu *Die öffentliche Meinung in Görres' politischer Publizistik*; es folgten etwa zehn Jahre journalistische Tätigkeit und Arbeit an den zeitungskundlichen Instituten Freiburg und Berlin. Vor allem sein auf umfangreichen empirischen Untersuchungen fußendes Buch *Jugend und Zeitung*[17] war für die spätere Ausrichtung des IfZL von Bedeutung.

So traf Everths These, die Umwandlung des Instituts in eine Journalistenschule schließe wissenschaftliche Zeitungsforschung aus, zwar für den Augenblick zu, perspektivisch bedeutete diese Entwicklung jedoch eine Vergrößerung des Instituts, eine Erweiterung des Themenspektrums wissenschaftlicher Arbeiten - und für die Disziplin insgesamt sogar eine Expansion in die Grenzlanduniversitäten Königsberg, Wien und Prag. Dies geschah natürlich um den Preis der Vereinnahmung der Ergebnisse durch das Propagandaministerium, die Gestapo und andere Dienststellen.

Es spricht jedoch einiges dafür, daß es die politische Seite der Biographie Münsters war - sie reichte bis zu seiner Beteiligung am Kapp-Putsch 1920 zurück[18] -, die ihn für die Direktionsfunktion interessant machte. Dies läßt sich mit den Ereignissen rund um die endgültige Besetzung des Lehrstuhls belegen:

Nachdem das Ministerium der Fakultät die am 13. Oktober 1933 eingereichte Vorschlagsliste mit der Begründung zurückgegeben hat, es lege entscheidendes Gewicht darauf, einen Vorkämpfer für die Aufgaben der Nachrichtenmittel im nationalsozialistischen Staat zu gewinnen, schlägt die Fakultät für die Besetzung der zeitungswissenschaftlichen Professur (...) Dr. Hans Münster vor. ... Dabei ist Dr. Münster (...) ein straffer, kämpferischer Mensch. In der politischen Bewegung des jungen Nationalsozialismus steht er seit seiner frühestens Jugend aktiv drin. Er ist Mitglied der NSDAP. In einem größeren Aufsatz "Zeitung und Zeitungswissenschaft im neuen Staat" (Zeitungswissenschaft 1933) hat er - als erster Vertreter (...) die *neuen* Aufgaben, die das Nachrichtenwesen und seine wissenschaftliche Bearbeitung im neuen deutschen Staat haben werden, mit großer Übersicht dargelegt. Er erscheint also als voll geeignet, wissenschaftlich geschulte, politisch

---

[12] Udo-Günther Albrecht: *Leipzig*. In: *Zeitungswissenschaft*, 4/1933, 251-253; dort heißt es u.a.: Hans Freyer als Dekan "wünschte Institut und Fachschaft gedeihliche Weiterentwicklung. Die Studierenden haben die Krise des Instituts überwinden helfen, indem sie durch Arbeitsgemeinschaften ihr Schicksal und das des Instituts selbst in die Hand nahmen" (hier: 253).

[13] Ebd., 252, vgl. auch Puder, *Faschisierung*, 18.

[14] Ebd.

[15] So schrieb Menz am 3.11.1945: "Auch von Dr. Kurth vom zeitungswissenschaftlichen Verband wurde ich mit Mißtrauen beobachtet; er hatte bereits 1933 verhindert, daß ich statt Münsters zum Nachfolger Prof. Everths ernannt wurde, wofür mich Everth selbst vorgeschlagen hatte" (UAL, PA 736 Handelshochschule, Bl. 17). Dies stimmt überein mit den Angaben in: Isolde Gundlach: *Lehrmeinungen und Arbeitswesen des Leipziger Instituts für Zeitungskunde in den Jahren der Weimarer Republik (vom Tode Karl Büchers bis zur Machtergreifung des Faschismus)*. Diplomarbeit, Leipzig 1959. Den Angaben im Nachlaß Münsters (Straetz, *Hans A. Münster*, 42) widerspricht es.

[16] Puder, *Faschisierung*, 18.

[17] Hans Amandus Münster: *Jugend und Zeitung*. Berlin 1932.

[18] UAL, Phil. Fak., PA 766.

verantwortungsbewußte und für die Praxis wohlgerüstete Journalisten auszubilden.[19]

Gut elf Jahre stand Münster an der Spitze dieses Instituts.

Personalbestand und Lehrveranstaltungen am Institut

Das IfZL hatte einen kleinen Mitarbeiterstamm, eine Reihe von Journalisten und Wissenschaftlern unterstützten die Ausbildung, Forschung und Verwaltung.

Neben dem Wirken von Direktor Münster war vor allem das des Privatdozenten Walter Schöne (1883-1943) über lange Jahre mit dem Namen des Instituts verbunden.

Ebenso wie Karl Bücher, von dem er 1922 im Institut eingestellt worden war, hatte Schöne zuvor mit und für den Verein für Sozialpolitik gearbeitet.[20] Seine zeitungswissenschaftlichen Arbeiten lagen im Bereich der Beziehungen zwischen dem kommunalen Gebiet und der Presse sowie der Frühgeschichte der deutschen Presse.[21]

Schönes Arbeit wurde weder von Bücher noch von Münster geachtet. Ursache - und sicher auch Folge - war eine enge Zusammenarbeit mit der Stadt Leipzig neben der Tätigkeit an der Universität. 1923 nahm er das Amt eines Leiters des Städtischen Presseamtes an, woraufhin es zu einer Auseinandersetzung mit Bücher kam, der ihm bis zu seiner Emeritierung das Hausrecht entzog.[22]

1927 nahm Schöne seine Lehrtätigkeit wieder auf, ab 1936 betreute er Dissertationen[23] und leitete nebenbei eine von der Stadt Leipzig gestiftete Forschungsstelle für die Frühgeschichte der Presse, die der Stadt Leipzig zu Ehre gereichte. So war das Erscheinen der ersten Tageszeitungen 1660 mit dieser Stadt verbunden. Obwohl Schöne wissenschaftlich und nicht vordergründig propagandistisch arbeitete, unterstützte er doch die faschistische Ideologie, die nur zu gern deutsche Traditionen und Geistesgeschichte für sich vereinnahmte.[24] Inwieweit die Beschäftigung mit der Frühgeschichte der Presse, die Münster als "restlos überflüssig"[25] einschätzte, dennoch eine Flucht aus der Gegenwart war, bedarf weiterer Studien. Das Vorlesungsverzeichnis der Leipziger Universität weist aus, daß Schöne nicht restlos ins 17. Jahrhundert flüchtete, sondern auch Fragen seiner Zeit behandelte. 1940 - drei Jahre vor seinem Tod und im Jahr der Gutenberg-Reichsausstellung - wurde Walter Schöne zum Professor berufen.

Wie bereits angedeutet, bestand eine Besonderheit des Leipziger Instituts für Zeitungswissenschaft darin, neben der Zeitung auch die anderen "publizistischen Führungsmittel" in Forschung und Lehre einzubeziehen. 1935 wurde an Gerhard Menz (1885-1954), Professor an der Handelshochschule Leipzig und als Forscher auf den Gebieten der Buchhandelsbetriebslehre und des Zeitschriftenwesens ausgewiesen,[26] ein Lehrauftrag für Zeitschriftenkunde am IfZL vergeben. Bearbeitete Menz in den Jahren der Weimarer Republik wirtschaftliche und wirtschaftshistorische Fragen des Zeitschriftenwesens, so fand in den Jahren nach 1933 die Zeitschrift auch als politisches Führungsmittel in sein Schaffen Eingang. Er verband wissenschaftliche Forschung mit der Unterordnung unter die Doktrin von den Medien als politische Führungsmittel und unter Münsters "Theorie der einwirkenden Faktoren".[27]

Menz betreute ebenfalls Dissertationen an der Universität,[28] hielt Vorlesungen zum Zeitschriftenwesen und zur Pressegeschichte und übernahm nach Schönes Tod

---

[19] Ebd., Brief der Philosophischen Fakultät an das Ministerium für Volksbildung Dresden vom 29.1.1934. Vgl. zur Biographie Münsters auch Straetz, *Hans A. Münster*.

[20] Schöne führte 1912 eine Erhebung über die Milchversorgung der Stadt Leipzig durch, die in die Schriftenreihe des Vereins für Sozialpolitik einging (vgl. UAL, Phil. Fak., PA 950, Bl. 5).

[21] Es sei auf folgende Publikationen verwiesen: *Die Anfänge des Dresdner Zeitungswesens im 18. Jahrhundert*. Dresden 1912;
Zeitungswesen und Statistik. Eine Untersuchung über den Einfluß der periodischen Presse auf die Entstehung und Entwicklung der staatswissenschaftlichen Literatur, speziell der Statistik. Jena 1924;
Die Zeitung und ihre Wissenschaft. Leipzig 1928;
Der Aviso des Jahres 1609. Leipzig 1939;
Die deutsche Zeitung des 17. Jahrhunderts in Abbildungen. 400 Faksimiledrucke. Leipzig 1940.

[22] Der Vorgang ist nachzulesen in UAL, Phil. Fak., PA 950. Zusammengefaßt steht er in einem Brief Büchers an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 13.1.1926: "Kurz nach Beginn seiner ersten und einzigen Vorlesung teilte mir Herr Dr. Schöne mit, dass ihm das Amt eines Leiters des Städtischen Presseamtes übertragen worden sei. Ich habe ihm darauf bedeutet, dass er als Privatdozent überhaupt nur unter der Voraussetzung zugelassen worden sei, dass er seine ganze Kraft dem Fachstudium widmen werde, dass aber diese Voraussetzung damit zu meinem Bedauern hinfällig wäre. Darauf hat er mir nach Bad Liebenstein einen Brief geschrieben, der grobe Beleidigungen gegen meine Person enthielt. (...) Nach meiner Rückkehr nach Leipzig habe ich Herrn Dr. Schöne gegenüber mein Hausrecht geltend gemacht und ihm die Schlüssel zu den Institutsräumen abfordern lassen" (hier: Bl. 39 f).

[23] Schöne betreute zwischen 1936 und 1941 insgesamt 8 Dissertationen zur Geschichte der Presse in verschiedenen Regionen, insbesondere in Sachsen.

[24] Dies wissend schrieb Schöne: "Deutschland nimmt für sich die Ehre in Anspruch, das Land der ältesten Zeitungen der Kulturwelt zu sein (1609), und die Stadt Leipzig wiederum ist die Heimat der ersten Tageszeitung (1660). Diese Ehre verpflichtet, und diese Verpflichtung besteht nicht zuletzt darin, die noch im Dunkeln der Vergangenheit liegenden Anfänge der deutschen Presse aufzuhellen" (*Bericht über die Tätigkeit des Instituts für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig im 21. Jahre des Bestehens*. Leipzig 1937, 8).

[25] Brief Münsters an den Rektor der Universität Leipzig vom 5.12.1941 (UAL, Phil. Fak., B1, 1450, Bl. 105).

[26] Auf dem Gebiet der Zeitschriftenforschung publizierte Menz:
Die Zeitschrift. Ihre Entwicklung und ihre Lebensbedingungen. Stuttgart 1928;
Die Zeitschrift als Führungsmittel. Leipzig 1935.

[27] Ausführlich zur Biographie und zum Wirken von Menz siehe: Birgit Jüttemeier/Dorothee Otto: *Gerhard Menz (1885-1954)*. In: Arnulf Kutsch (Hrsg.): *Zeitungswissenschaftler im Dritten Reich. Sieben biographische Studien*. Köln 1984, 1-43; Hans Bohrmann/Peter Schneider: *Zeitschriftenforschung. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Versuch*. Berlin 1975.

[28] Menz betreute zwischen 1936 und 1943 insgesamt 9 Dissertationen zu verschiedenen Fragen des Zeitschriftenwesens, insbesondere zu Fachzeitschriften.

die Forschungsstelle für die Frühgeschichte der Presse. Nach 1945 überstand er ein Entnazifizierungsverfahren und konnte sich wieder an seiner alten Wirkungsstätte etablieren.[29]

Das Institut für Zeitungswissenschaft vergab ebenfalls Lehraufträge für Rundfunk und Fernsehrundfunk (Kurt Wagenführ / ab 1941), Presserecht (Rudolf Oeschey / ab 1937), Kunstkritik und Kunstbetrachtung in der Tageszeitung (Andreas Jolles / ab 1936), ausländische Publizistik (verschiedene Lektoren) und für das Filmwesen (Agnes-Ulrike Sander / 1944). Darüber hinaus wurden im Auftrag des Institutsdirektors von Praktikern des Zeitungswesens Übungen zur Berufsvorbereitung abgehalten.

Acht AssistentInnen waren nacheinander am IfZL tätig: Karl Kurth (1934/35), Rolf Röder (1935-37), Hanns Reinhardt (1937-39), Gerhard Starke (1939/40, Dietrich Wolf (1940/41, Edmund Kriescher (1941), Sigrid Gugath-Penzel (1941-43) und Ruth Goeldner (1943-1945).[30]

Ich möchte an dieser Stelle auf zwei dieser Assistenten, deren Karriere in Leipzig ihren Anfang nahm, etwas näher eingehen:

Karl Kurth (1910-1981) fand bereits im Zusammenhang mit der Gleichschaltung des Instituts Erwähnung. 1933 setzte sich der erst 23jährige Student - damals bereits Mitglied der NSDAP und der SA[31] - an die Spitze der neugegründeten Leipziger Zeitungswissenschaftlichen Fachschaft. Wenige Monate später entmachtete er Erich Everth und den langjährigen Institutsassistenten Johannes Kleinpaul[32] und wurde selbst für knapp ein Jahr Assistent am Leipziger Institut. Während dieser Zeit verteidigte er seine Dissertation *Die deutschen Feld- und Schützengrabenzeitungen des Weltkrieges*, die erste einer Reihe von Dissertationen zum Journalismus im Ersten Weltkrieg.

1935 begann eine steile wissenschaftspolitische Karriere: Geschäftsführer des Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes, Schriftleiter der Fachzeitschrift "Zeitungswissenschaft", Leiter der Reichsfachabteilung Zeitungswissenschaft der Deutschen Studentenschaft. Damit war er bereits 1936 nach Walther Heide (1894-1945) der einflußreichste deutsche Zeitungswissenschaftler ohne mit wissenschaftlichen Publikationen in Erscheinung getreten zu sein.

In der eigenartigen Verbindung zwischen Heide und Kurth gilt der Präsident des DZV als fürsorglicher Schirmherr für Kurths weitere Karriere, während Kurth als dessen Protagonist für die Durchsetzung von Heides wissenschaftlichen Vorstellungen (...) sorgt.[33]

Erst 1938 trat Kurth wieder wissenschaftlich in Erscheinung.[34] Seinen einstigen Mentor Münster griff er forciert an und reduzierte die Zeitungswissenschaft auf die Wissenschaft von der Nachricht und die Nachricht wiederum auf die Wirkungsabsichten ihrer Produzenten, also letztlich des RMVP.

Diese Theorie war von reinem Kultwert, stellte eine Verbeugung vor seinen Auftraggebern dar, war aber nicht verwertbar. Doch sie verhalf ihm 1940 zu einer zeitungswissenschaftlichen Habilitation in Königsberg, 1941 zu einer Dozentenstelle ebenfalls in Königsberg und 1942 schließlich zu einer Professur für Zeitungswissenschaft an der Universität Wien. Seine wissenschaftlichen Aktivitäten lagen neben der "Nachrichtentheorie" und Attacken gegen Fachkollegen auf den Gebieten der Frühgeschichte der Presse und der Ostforschung.[35] Nach 1945 fand der in Sachsen geborene und aufgewachsene Kurth eine Arbeitsstelle bei den Heimatvertriebenenverbänden und im Presse- und Informationszentrum des westdeutschen Bundesministerium für Verteidigung.

Weniger bekannt als Kurth dürfte der zweite Assistent von Münster, Rolf Röder, sein. Er promovierte 1936 mit *Untersuchungen über den Bildungsstand der deutschen Journalisten*, einer Arbeit, die in enger Zusammenarbeit mit dem RMVP entstand, wissenschaftlich aber belanglos war. 1936 wurde er von Münster zu einem Einsatz in dieses Ministerium entsandt. Als das Institut 1937 den Sonderauftrag des RMVP erhielt, "das gesamte Gebiet der Kunstkritik von Lessing bis zur Jetztzeit systematisch und gründlich zu untersuchen",[36] war es vor allem Röder, der diesen ausführte.

1937 wurde Röder als SS-Obersturmführer in Königsberg ausgewiesen,[37] 1940 zum Chef des SD in Danzig/Westpreußen ernannt. 1944 war er in Budapest für SD und Gestapo tätig.[38]

Nach 1945 verlieren sich seine Spuren.

In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf ein Defizit der bisherigen Forschung hingewiesen. Veröffentlichungen über das Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Leipzig arbeiten vor allem die Einbeziehung der "publizistischen Führungsmittel" in ihrer Gesamtheit und die Leserforschungen heraus. Spuren im Leipziger Universitätsarchiv sowie Biographien von Schülern des Instituts (Kurth und Röder sind zwei Beispiele unter vielen) weisen auf wissenschaftliche und

[29] UAL, PA 736 Handelshochschule. Siehe auch Jüttemeier/Otto, *Gerhard Menz*, 21f.

[30] Hans Amandus Münster: *25 Jahre Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig (1916-41)*. Beilage zu "Unsere Brücke" Feldpostzeitung der Leipziger Zeitungswissenschaftler, 1941, 35; *Unsere Brücke. Feldpostzeitung der Leipziger Zeitungswissenschaftler*, 4/1943.

[31] Arnulf Kutsch: *Karl Oswin Kurth (1901-1981)*. In: Kutsch, *Zeitungswissenschaftler im Dritten Reich*, 217. Kutsch gibt Kurths NSDAP-Mitgliedsnummer mit 169 660 an.

[32] Vgl. Puder, *Faschisierung*, 18.

[33] Kutsch, *Karl Oswin Kurth*, 220.

[34] Karl Kurth/Wolfgang Hollmann: *Durchbruch zur Zeitungswissenschaft*. Bonn 1938; Karl Kurth: *Zeitungswissenschaft oder Lesersoziologie*. In: *Zeitungswissenschaft*, 5/1938, 301-306; Karl Kurth: *Meldung und Nachricht. Beispiele einer Ermittlung der Gesetze ihrer Wirkung*. In: *Zeitungswissenschaft*, 8/1938, 505-508.

[35] Eine Bibliographie seiner Publikationen bei Kutsch, *Karl Oswin Kurth*, 241-243.

[36] UAL, Phil. Fak., B1, 1450, Bl. 67.

[37] *Bericht über die Tätigkeit des Instituts für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig im 21. Jahre des Bestehens*. Leipzig 1937, 22.

[38] *Unsere Brücke. Feldpostzeitung der Leipziger Zeitungswissenschaftler*, 2/1940 sowie 3/1944.

praktische Aktivitäten des Instituts und seiner Schüler in Richtung Ost- und Südosteuropa hin. Es ist zu früh, hier ein Bild zu zeichnen, zunächst müßten weitere Teile dieses Puzzles gefunden werden.

Solche Aktivitäten ordnen sich durchaus in das Gesamtspektrum der Leipziger Universität ein. Für die Soziologie stellt Helmut Steiner fest:

> Von Leipzig ausgehend wurden Positionen in den sogenannten "Grenzlanduniversitäten" (Königsberg, Prag, Budapest, Wien, Straßburg - Anm. d. Verf.) besetzt. (...) Die "Königsberger" kann man vielleicht als eine Leipziger "Außenstelle" ansehen.[39]

Für das zeitungswissenschaftliche Institut Leipig, das in hohem Maße eine Journalistenschule war, dürften nicht nur die Universitäten der "Grenzlandstädte" lohnende Untersuchungsfelder gewesen sein.

Die Aufstellung der Mitarbeiter des Institutes bliebe unvollständig, würde man nicht erwähnen, daß ab 1937 ein intensiver Kontakt zu den ehemaligen Studenten gehalten wurde. Viele bekleideten inzwischen hohe Funktionen im nationalsozialistischen Staat, ihre ehemalige Ausbildungsstätte unterstützten sie durch Vorträge oder bei der Durchführung empirischer Untersuchungen. In den Jahren 1940 bis 1945 erschien unter dem Titel *Unsere Brücke* eine Feldpost-Zeitung der Leipziger Zeitungswissenschaftler, die laut Untertitel den Zweck verfolgte: "die Leipziger Zeitungswissenschaftler an der Front und in der Heimat reichen sich die Hände!"

Überblick über das Forschungsspektrum

Münster verstand unter "Zeitungswissenschaft" einen Teil der von den Deutschen Soziologen verfochtenen Wissenschaft vom Volk, jenen Teil, "der sich mit den politisch-publizistischen Beeinflussungskräften und Wirkungen innerhalb eines Volkes befaßt."[40]

Ausgangspunkt seines Wissenschaftsverständnisses war der Volksgenosse als Leser und nicht die Zeitung selbst - wie dies von den Funktionären des Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes (DZV) um Walther Heide ("Von der Presse kommen wir und bei der Presse bleiben wir."[41]) und Karl Kurth gefordert wurde. Münster untersuchte die Presse aus der Konsumenten-, nicht aus der Herstellersicht. In seiner wenig originellen "Theorie der einwirkenden Faktoren"[42] kam den Herstellern lediglich die Rolle eines Mittlers zwischen dem Staat als Auftraggeber und der Sprache, dem Geist und der Eigenart der Leser als Staatsbürger und Volksgenossen zu. Da im autoritären Volksstaat des nationalsozialistischen Deutschlands Volk und Staat zusammenfallen würden, wären staatsfeindliche Äußerungen zugleich volksfremd. Dieses letztlich antisemitische Element[43] zog sich ebenso als roter Faden durch die Arbeit des Instituts wie die Untersuchung der Presse vom Leser aus und die Einbeziehung der anderen publizistischen Mittel.

Völlig unerforscht ist bis zum heutigen Tag ein anderer Schwerpunkt: die Untersuchung der Presse und Publizistik Südosteuropas, die aufgrund einer Verordnung des Reichswissenschaftsministeriums zum bevorzugten Forschungsgebiet der Leipziger Universität überhaupt gemacht wurde.[44] Offenbar erschweren hier die durch die Aktenvernichtungen im April 1945 entstandenen Lücken im Archivbestand den Zugang.

Die Erzielung von Wirkungsaussagen über die nationalsozialistische Presse machte es erforderlich, den Leser stärker in den Mittelpunkt der Forschung zu stellen. Münster hatte erkannt, daß dies wiederum impliziere, das Zeitungslesen nicht als separate Tätigkeit, sondern in der Einheit mit der Nutzung der anderen publizistischen Führungsmittel auch empirisch zu analysieren. Die von ihm initiierten publizistischen Dorfuntersuchungen trugen dem Rechnung. Das RMVP erkannte diese Zusammenhänge nicht,[45] offensichtlich bedingt durch seine herstellerzentrierte Struktur. Dies verhinderte eine totale Vereinnahmung der Forschungsergebnisse des IfZL durch das RMVP, wenngleich es Vereinnahmungen von Teilergebnissen durch verschiedene Dienststellen gab. Bisher sind folgende nachweisbar:

- Begründung und möglicherweise Vorbereitung des Goebbels'schen Kunstkritikerlasses,[46]
- Lieferung von Denunziationslisten jüdischer Journalisten an die Gestapo und das RMVP,[47]
- Agitation und Durchführung einer publizistischen Dorfuntersuchung im Auftrag der Deutschen Gesandtschaft in der Slowakei,[48]

---

[39] Steiner, *Soziologie*, 20.

[40] Hans Amandus Münster: *Zum 80. Geburtstag von Geheimrat Prof. Dr. phil. Dr. jur. h.c. Dr. rer. pol. h. c. Ferdinand Tönnies am 26. Juli 1935*. In: *Zeitungswissenschaft*, 7/1935, 324.

[41] N.N.: *DZV-Tagung in Königsberg*. In: *Zeitungswissenschaft*, 7/1937, 498.

[42] Vgl. u.a. Hans Amandus Münster: *Zeitung und Politik*. Leipzig 1935; ders.: *Zeitung und Zeitungswissenschaft im neuen Staat*. In: *Zeitungswissenschaft*, 5/1933, 273-288.

[43] Vgl. Ute Ehrich: *Die Judenfrage in der Presse. Forschung und Denunziation am Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig*. Vortragsmanuskript, Berlin 1990.

[44] Hans Amandus Münster: *Leipziger Bericht über das WS 1936/37*. In: *Zeitungswissenschaft*, 4/1937, 249-251.

[45] So schrieb Amann am 25. August 1940 an Goebbels, er erwarte von der Zeitungswissenschaft Wirkungsaussagen, meine jedoch, eine Ausweitung auf die anderen publizistischen Mittel lenke davon ab (zitiert bei Straetz, *Hans A. Münster*, 69 - aus dem Nachlaß Münsters).

[46] So beauftragte der Ministerialrat im RMVP, Alfred-Ingemar Berndt, am 10. Dezember 1936 das IfZL, "in der eingeschlagenen Richtung das Gebiet der Kunstkritik weiter zu bearbeiten und es zu einem speziellen Forschungszweig zu machen." (UAL, B1, 1450, Bl. 39). Im Ergebnis entstanden vier Dissertationen, eine Lehrveranstaltungsreihe und ein Vortragsmanuskript des Lehrbeauftragten Georg Franke in den Jahren 1936 bis 1939. Assistent Rolf Röder wurde im Zusammmenhang mit diesem Auftrag 1936 für einige Monate zur Arbeit in das RMVP entsandt.

[47] Vgl. den Promotionsvorgang von Joachim Bake/1935: *Die Juden in der deutschen Tagespresse von 1918-1933*. UAL, Phil. Fak., Prom. 957. Die Arbeit selbst ist nicht auffindbar. Ebenfalls verschwunden sind Arbeit und Dissertationsvorgang von Sonja Weber/1937: *Die Schweizer Presse und die Judenfrage in Deutschland*.

[48] Vgl. *Unsere Brücke. Feldpostzeitung der Leipziger Zeitungswissenschaftler*, 5/1943.

- Übertragung von propagandistischen Themen zur Ferienarbeit 1941 an fünf Leipziger Studentinnen[49] und die
- Durchführung einer Untersuchung über die inhaltliche Neugestaltung der Haustafel der NSDAP im Auftrag des Hauptorganisationsamtes der NSDAP.[50]

Darüber hinaus wurde eine Reihe von Arbeiten geschrieben, die zwar nicht im Auftrag amtlicher Stellen entstanden, jedoch unter Nutzung amtlichen Materials. Die Ergebnisse standen dann wiederum diesen Stellen zur Verfügung, die Nutzung ist jedoch unbekannt. Dabei handelte es sich besonders um Arbeiten zur Publizistik im Ausland.

Einmalig ist sicher, daß bei der Erarbeitung einer Dissertation über die kommunistische Tagespresse in Deutschland von 1918 bis 1933 nicht nur Polizeiakten ausgewertet, sondern durch Vermittlung der Gestapo auch zwei Häftlinge befragt wurden.[51] Münster meinte im Gutachten dieser Arbeit, daß sie "im Kampf gegen die internationale kommunistische Weltgefahr noch wertvolle Dienste leisten" könne.[52]

Zum Forschungsspektrum des Instituts gehören auch die hier verteidigten Dissertationen. Unter der Direktion von Münster, also zwischen 1934 und 1945, wurden am IfZL insgesamt 108 Dissertationen zum Abschluß gebracht,[53] fünf nicht angenommen und weitere zwei eingereichte Arbeiten kriegsbedingt nicht mehr verteidigt. Die meisten Arbeiten (insgesamt 58) wurden in den vier Jahren von 1936 bis 1939 fertiggestellt. Auffällig ist auch die relativ hohe Zahl von acht Promotionsverfahren in den ersten Monaten des Jahres 1945, zum Teil fanden sie ohne vorherige Abschlußprüfung oder aber nur mit Notprüfungen statt.

Mindestens acht Arbeiten wurden als geheim eingestuft.[54]

Inhaltlich sind etwa die Hälfte der Dissertationen Themengebieten zuzuordnen, die auch vor 1933 in Leipzig und zwischen 1933 und 1945 an anderen zeitungswissenschaftlichen Instituten bearbeitet wurden: Insgesamt 14 Arbeiten zu Gestaltungs- und Wirkungsfragen einzelner Teile der Zeitung wie Feuilleton, Foto usw., 22 zur Geschichte der Presse, neun zur Problematik "Regionale Presse im Deutschland der Gegenwart" und zehn zu theoretischen und theoriegeschichtlichen Fragen der Zeitungswissenschaft einschließlich Porträts von Journalisten, Verlegern und Zeitungswissenschaftlern. Auch zum Thema Zeitschriftenforschung dürften nicht nur jene sechs in Leipzig verfaßten Dissertationen geschrieben worden sein.

Die für Leipzig spezifischen Themengebiete "Andere publizistische Führungsmittel" und empirische Untersuchungen zur Mediennutzung spielen mit den 16 beziehungsweise drei in diese beiden Richtungen orientierten Dissertationen rein quantitativ im Forschungsspektrum eine untergeordnete Rolle. Insofern ist es berechtigt, davon zu sprechen, daß sich bisherige kommunikationsgeschichtliche Arbeiten nur mit einem kleinen - wenn auch interessanten - Teil der Arbeit des Leipziger Instituts beschäftigt haben. Auch wenn man berücksichtigt, daß

- die Untersuchung der Presse vom Leser aus und die Betrachtung der publizistischen Führungsmittel als Einheit sich wie ein Faden durch eine Vielzahl weiterer Arbeiten zog oder zumindest Beachtung fand,
- eine solche Zuordnung der Arbeiten zu Themengruppen wegen vielfacher Überschneidungen problematisch ist,
- Ergebnisse empirischer Untersuchungen auch in Arbeiten anderer Themengebiete ausgewertet sein dürften (was einer Überprüfung bedarf),
- solche Arbeiten auch von Münster angeregt und an anderen Hochschulen fortgeführt wurden,[55]
- der Zweite Weltkrieg einige dieser Untersuchungen abbrach (aber in der okkupierten Slowakei erst ermöglichte),

bleibt es bei der Feststellung, daß diese Forschungsgebiete zwei unter vielen waren.

Dagegen blieben Forschungsgebiete, die zum Teil in enger Zusammenarbeit mit und im Auftrag staatlicher Stellen bearbeitet wurden, in der bisherigen Literatur unberücksichtigt. Dies sind die Themengebiete Publizistik des Auslandes (mit besonderer Berücksichtigung zur

---

[49] Ebd., 11/1941. Über den Gegenstand wird nichts ausgesagt.

[50] Münster schrieb 1939 im Gutachten für die Dissertation Hans-Joachim Gerkes *Die Haustafel der NSDAP: Versuch eines neuen politisch-publizistischen Führungsmittels*: "Die Frage ihrer (der Haustafel - Anm.d.Verf.) inhaltlichen Neugestaltung war schon im vergangenen Jahr akut geworden, als ein mir über Gauschulungsleiter Studentkowski zugesandtes Schreiben des Hauptorganisationsamtes der NSDAP vom 7.12.1938 es dem Institut zur Pflicht machte, der Haustafel erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden" (UAL, Phil. Fak., Prom. 1035, Bl. 2).

[51] Herbert Girardet: *Der wirtschaftliche Aufbau der kommunistischen Tagespresse in Deutschland von 1918 bis 1933*. Leipzig 1938, 5.

[52] UAL, Phil. Fak., Prom. 1061, Bl. 2.

[53] Diese Zahl geht aus dem Promotionsbuch der Universität Leipzig hervor. Die Angaben von Straetz, *Das Institut*, 86, die sich auf Sekundärquellen stützen, entsprechen dem Stand von 1941, Straetz weist sie aber für den Gesamtzeitraum aus.

[54] Dies sind folgende Arbeiten: *Die Juden in der deutschen Tagespresse 1918-1933* (Joachim Bake, 1935, *Münster/Freyer*); *Die Schweizer Presse und die Judenfrage in Deutschland* (Sonja Weber, 1937, Münster/Helbock); *Der deutsche Film im Weltkrieg. Untgersuchungen über seine Publizistik* (Heinz Küttner, 1937, Münster/Helbock); *Die Musikkritik in der deutschen Tagespresse der Nachkriegszeit* (Martin Wolschke, 1938, Münster/Schultz); *Die österreichische Tagbespresse, insbesondere die Presse unter Dollfuss und Schuschnigg. Ihre historische Entwicklung und ihr Weg nach Großdeutschland* (Wolfgang Stocker, 1939, Münster/Helbock); *Die Entwicklung der Filmkritik. Beiträge zu der Geschichte der Filmkritik unter besonderer Berücksichtigung der politischen Tageszeitungen 1918-1933* (Elfriede Berger, 1938, Münster/Jolles); *Die Haustafel der NSDAP: Versuch eines neuen politisch-publizistischen Führungsmittels* (Hans-Joachim Gerke, 1939, Münster/Pfeffer); *Presse, Rundfunk und Film in Griechenland. Ein Beitrag zur Erforschung der Publizistik in Südosteuropa* (Hans-Hennig Pantel, 1942, Münster/Soyter).

[55] Fritz List: *Die Tageszeitung als publizistisches Führungsmittel unter besonderer Berücksichtigung der Reichweite und der Grenzen ihrer Wirkung*. Würzburg-Aumühle 1939.

Okkupation vorgesehener Länder) mit zwölf, Juden und Freimaurer in der Presse mit sieben sowie Kunstkritik und Kunstbetrachtung mit vier zwischen 1934 und 1945 vorgelegten Dissertationen.

Der Vielzahl von Promotionen steht keine einzige zeitungswissenschaftliche Habilitation entgegen. Zwei Habilitationsanträge (Günther Wohlers/1936: *Rheinland und Rheinländer im vormärzlichen Flugschriftenkampf;* Hans Zankl/1941: *Theorie der politischen Zeitungsstatistik*) und zwei Lehrproben namhafter Zeitungswissenschaftler (Franz Alfred Six/1936, Gerhard Eckert/1941) weist das Habilitationsbuch der Philosophischen Fakultät als abgelehnt aus.

Es ist hier aber nicht der Ort für eine Theoriegeschichte des IfZL. Dies wäre ein eigenes Thema. Auf der Grundlage des hier dargelegten und weiter zu erschließenden Materials können bisherige Einseitigkeiten überwunden werden.

Die Studenten des Instituts bis 1945

Zu einer Institutsgeschichte gehört auch die Geschichte seiner Studenten.

Es ist danach zu fragen, welche objektiven und subjektiven Voraussetzungen diejenigen mitbrachten, die sich zu nationalsozialistischen "Schriftleitern" ausbilden ließen, welchen Einfluß sie auf die Geschicke des Instituts hatten, welche weiteren Wege sie nach Beendigung des Studiums (sowohl vor als auch nach 1945) gingen, welche Verbindungen es von ihren Wirkungsstätten aus zum Institut gab und schließlich, ob sie eine Schule bildeten.

Die folgenden Ausführungen behandeln lediglich einen Teilaspekt dieses Komplexes: den weiteren beruflichen Weg der Studenten und ihre Verbindungen zum Institut bis zum Frühjahr 1945. Aus forschungsmethodischen Gründen werden nur diejenigen berücksichtigt, die das Institut mit einer Promotion verließen. Von den 108 Promoventen während des Direktorats Münsters werden die 14 der Jahre 1944 und 1945 nicht berücksichtigt, da bei ihnen diese Fragestellung unsinnig wäre.

Von zwei Drittel der Doktoranden konnte mindestens eine spätere Arbeitsstelle aus den Institutsakten und der Feldpostzeitung *Unsere Brücke* ermittelt werden, sie hatten also nach Studienabschluß Kontakt zum Institut, etwa die Hälfte sogar recht intensiven. Diese Kontakte wurden gehalten

- über die Teilnahme an den Feiern zum 20jährigen und zum 25jährigen Bestehen des Instituts 1936 und 1941,
- durch Vorträge am Institut und die Unterstützung bei Forschungsarbeiten über staatliche Funktionen,
- durch Korrespondenz in der Feldpostzeitung *Unsere Brücke* während der Kriegsjahre,
- durch "Außenstellen" des Instituts; besonders enge innere Verbundenheit bestand zwischen den in Berlin und den in Kroatien tätigen Doktoranden;[56] bei den "Berlinern" war mitunter Münster selbst zu Gast, die "Kroaten" berichteten über ihre Zusammenkünfte in *Unsere Brücke;*
- über die Besuche von ehemaligen Studenten, auch von "Fronturlaubern" im Institut und Begegnungen von Frontberichtern.

Die größte Gruppe der Doktoranden, insgesamt 25, war als "Schriftleiter" oder Verleger in der Presse tätig, weitere 18 dienten als Funktionäre im Staat, in der NSDAP und ihren Gliederungen. Acht Absolventen waren nach Studienende als Kriegsberichter, sieben bei Rundfunk und Film, sieben in Wirtschaft, Werbung und Versicherung, sechs im einfachen Militärdienst, sowie vier (plus eine Absolventin des Jahres 1944 - ohne Institutsassistenten) in der Wissenschaft und vier in weiteren Bereichen tätig.[57]

Das Institut war somit vor allem eine Ausbildungsstätte für künftige "Schriftleiter" und NS-Funktionäre. Die Chance, eine wissenschaftliche Schule zu bilden, war rein quantitativ bis 1945 kaum gegeben.

Drei Gruppen von Absolventen seien hier etwas genauer betrachtet: die späteren NS-Funktionäre, die wissenschaftlich Tätigen und die Frauen.

Die späteren NS-Funktionäre hatten in der Regel das Studium erst nach 1933 begonnen und dissertierten ab 1936. Sie waren mit einer Ausnahme Männer. Absolventen, die nach 1940 das Studium beendeten, gelang es kaum noch, in die Hierarchie des Staates, der NSDAP und ihrer Gliederungen einzudringen.

Im einzelnen waren sie beschäftigt bei der SS (Erich Hengelhaupt, Rolf Röder, Karl Röthing, Gerhard Stabenow), SS und SD (Alfred Schmidt, Herbert Stricker), SA (Werner Loesch), RMVP (Werner Gerth), NSDAP (Gerhard Donner), RSHA (Walter Hirsche), NS-Altherrenbund (Gerhard Pallmann), Presseabteilung der Reichsregierung (Johannes Lehmann, Gerhard Kuhlmann), Bund Deutscher Mädel (Ruth Gaensecke), Offiziersstand der Wehrmacht (Joachim Bake), Reichsstudentenführung (Hans Merkens), Reichskommissariat Den Haag (Rolf-Harald Goepel) und beim Kroatischen Außenamt in Deutschland (Ernest Bauer).[58]

Um die Verbindungen des Leipziger Instituts zu amtlichen Stellen über ehemalige Studenten abzustecken, müssen unbedingt noch Werner Studentkowski

---

[56] Über die Berliner Treffen wurde fortlaufend in *Unsere Brücke* berichtet. Über Kroatien gab es folgenden Bericht: "In Agram hat sich nach zuverlässigen Nachrichten ein Verein alter Leipziger Zeitungswissenschaftler gebildet. Neben Dr. Ernest Bauer und Oblt. Plath gehören ihm die Redaktionsmitglieder der 'Deutschen Zeitung in Kroatien' Dr. Röthel und Dr. Gerda Förtsch an, letztere steht 'mit einem Bein in der Lokalschriftleitung, mit dem anderen in der hohen Politik'" (*Unsere Brücke*, 12/1942).

[57] Die Zahlenangaben beziehen sich auf die Arbeitsstellen. Wurden für einen Absolventen mehrere Arbeitsstellen verschiedener Kategorien nachgewiesen, so kommt es zu Mehrfachzählungen.

[58] Die Angaben von Gerhard Donner aus UAL, Phil. Fak., Prom. 1036; alle anderen Angaben aus *Unsere Brücke*.

(sächsisches Volksbildungsministerium) und Wolfgang Mühlberger (Deutsche Gesandtschaft in der Slowakei) genannt werden, die beide zuvor am Institut zwar nicht promovierten, aber tätig waren.

Die kleine Gruppe der späteren Wissenschaftler (mit Ausnahme der Institutsassistenten) promovierte - außer Karl Kurth - erst in den Kriegsjahren. Unter den fünf Vertretern waren drei Frauen. Sie waren später an den Universitäten Königsberg und Wien (Karl Kurth), in Zagreb (Ernest Bauer), am Nürnberger Institut für Zeitungsforschung (Margarete Roemtsch-Sippel), der Forschungsstelle für Rundfunk und Fernschrundfunk in Berlin (Elisa Lüder) und am IfZL selbst (Agnes-Ulrike Sander) tätig.[59]

Unter den 108 Leipziger Doktoranden waren 21 Frauen. Sie promovierten in der Regel nicht zu frauenspezifischen Themen. Man billigte ihnen wohl Interesse an Wissenschaft und Publizistik zu. Da sie ohnehin vor allem in den Kriegsjahren promovierten (15 von 21), füllten sie am Institut Lücken auf, die durch den Fronteinsatz der Männer entstanden, und konnten mit der Promotion in Bereiche vordringen, die ihnen bis dahin verschlossen waren. Es bleibt zu vermuten, daß sie - wie dies auch in anderen Bereichen geschah - diese Positionen nach 1945 wieder abgaben.

Die Institutsschließung 1945

Das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft bedeutete auch das Aus für die zeitungswissenschaftliche Disziplin und ihre Institute. Hans Bohrmann hat beschrieben, wie sich dieser Prozeß an den verschiedenen Universitäten unterschiedlich gestaltete.[60] In Leipzig war der Schnitt besonders scharf.

Während sich andere NS-Professoren an der philosophischen Fakultät erneut etablieren konnten,[61] wurde Münster noch vor dem 8. Mai 1945 wegen seiner Tätigkeit für den SD verhaftet.[62] Die Institutsgeschäfte besorgte zunächst Gerhard Menz. Als Assistent war erneut Dietrich Wolf tätig, der aus dem Krieg zurückgekehrt war. Er beschrieb sein wissenschaftliches Vorhaben so: "Ich bereite zur Zeit eine Ausarbeitung unter dem Gedanken 'Menschenbildung oder Propaganda?' vor, die sich mit dem Bankrott der bisherigen deutschen Propaganda auseinandersetzt."[63] Im September 1945 wurde seine Assistenzzeit zunächst bis März 1946 verlängert.

Der erst im Wintersemester 1944/45 an Agnes-Ulrike Sander vergebene Lehrauftrag für das Filmwesen wurde am 6. Oktober 1945 gekündigt, mit der Begründung, daß er gewissermaßen in der Luft hänge.[64]

Den Anstoß für die Schließung des Instituts gab im November 1945 ein Pressebericht, der auf die Verstrikkung des IfZL mit den faschistischen Machthabern und die vom Institut geleisteten Spitzeldienste hinwies.[65]

Der Rektor der Leipziger Universität erklärte daraufhin in der Öffentlichkeit,

> daß dieses Institut in den vergangenen Jahren nicht nur zu einem Instrument unwissenschaftlicher Propaganda gemacht wurde, sondern ein Zentrum der Bespitzelung und Denunziation war und wahrscheinlich auch der Gestapo Dienste leistete. Das Institut, das durch Jahre hindurch ein Alpdruck für Dozenten und Studenten bedeutete, wurde deshalb schon im Mai 1945 geschlossen (unrichtig -Anm.d.Verf.) und wird erst wieder aufgemacht, wenn (...) (sich) die Gewähr dafür bietet, daß die Zeitungskunde im neuen demokratischen Geist gelehrt werden kann.[66]

Die Gründe für die Institutsschließung waren also eindeutig politische. Um der Konjunktur von Pauschalisierung zur Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone/DDR zu begegnen, sei hier erwähnt, daß sich dieser Prozeß in Berlin anders vollzog. Das Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Berlin, das haushaltsmäßig nie der Universität unterstellt war, geriet bereits im Winter 1944/45 in eine finanzielle Krise. Mit dem Untergang der Geldgeber wurde auch das Institut geschlossen, sein ehemaliger Direktor Emil Dovifat lehrte aber bis 1946 oder 1947 im Rahmen der Germanistik an der Berliner Universität weiter und war als Chefredakteur der CDU-Zeitung *Neue Zeit* tätig.[67]

Erst 1951 wurde an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig wieder eine Abteilung für Publizistik und Zeitungswissenschaft, die spätere Sektion Journalistik, gegründet. Der scharfe Schnitt hatte neben vielen Vorteilen auch einen Nachteil: Eine seriöse Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit des Faches und der Institution schien nicht unbedingt erforderlich und erfolgte nicht. Der Faschismus, davon ging man aus, waren "die anderen".

Und diese Art Geschichtsverdrängung hat in Ostelbien erneut längst begonnen.

---

[59] Die Angaben von Elisa Lüder aus UAL, B2, 2824, Bl. 48; von Agnes-Ulrike Sander aus UAL, Phil. Fak., PA 882; alle anderen Angaben aus *Unsere Brücke*.

[60] Bohrmann, *Grenzüberschreitungen*, 107f.

[61] Vgl. Steiner, *Soziologie*, 21-23.

[62] UAL, Phil. Fak., B1 1450, Bd. 2.

[63] UAL, Phil. Fak., PA 2482.

[64] UAL, Phil. Fak., PA 882.

[65] N.N.: *Hochschul-Reaktion? An ihren Schriften kann man sie erkennen!* In: *Volksstimme*, Organ der SPD Sachsens, 2. November 1945.

[66] Brief des Rektors der Universität Leipzig vom 3. November 1945 an die Redaktion der *Volksstimme*. In: UAL, Phil. Fak., Bl, 1450, Bd. 2, Bl. 4.

[67] Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Phil. Fak., 232 und D 215.

Notizen

PETER MALINA

Feind-Bilder in der Karikatur der Ersten Republik

Einige unsystematische Bemerkungen

Karikaturen sind oft engagierte, auf bestimmten und nicht notwendigerweise allgemeingültigen Wertsystemen beruhende, unter Umständen sehr parteiliche Stellungnahmen. Sie können Mythen und Feindbilder entlarven wie Mythen und Feindbilder aufbauen (...) Sie können gutwillig-humorig oder aggressiv-bösartig sein, das Dargestellte im Prinzip bejahen und vervollkommnen wollen oder es verneinen und vernichten wollen.[1]

Versteht man die politische Karikatur (auch) als eine aktive Ausdrucksform realpolitisch ausgerichteter Taktik und sozial(-politischer) Zielsetzungen, dann erschließen sich über die Interpretation der Karikatur auch gesellschaftlich-politische Zusammenhänge, die im herkömmlichen Quellengut der Geschichte so nicht (oder nicht so eingängig) nachzuweisen sind. Abgesehen von einigen wenigen Versuchen ist die politische Substanz der österreichischen Karikatur bisher weitgehend unaufgearbeitet geblieben.[2] Dies ist umso erstaunlicher, als für die historische Medienforschung gerade die politische Karikatur die Möglichkeit bietet, die Vergangenheit in ihren verschiedenen gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und kulturellen Facetten ins Bild zu rücken.

Die immer überzeichnete Wirklichkeit der Karikatur ist ein Indiz für die Verständigungsfähigkeit einer Gesellschaft und ihre Bereitschaft, mit den "anderen", den Fremden/Feindlichen umzugehen. Karikaturen sind wesentlich ein Spiegelbild der sozialen und politischen

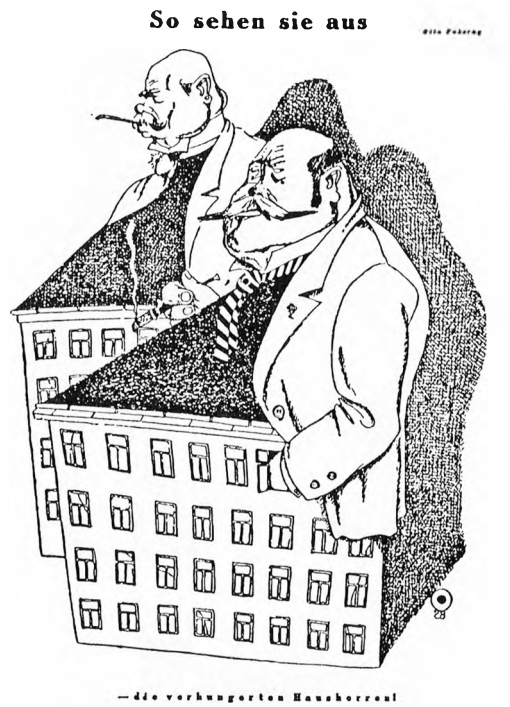


Abb. 1: *Der Götz von Berlichingen*, Nr. 25/1928, 8.

Befindlichkeit einer Gesellschaft; sie machen deutlich, wie "man" selbst die eigene Wirklichkeit sieht (oder besser: sehen möchte), wie man sich selbst einschätzt, welchen Standort man sich selbst zumißt; somit sind sie auch Ausdruck der eigenen Sehnsüchte und Wünsche, Hoffnungen und Ängste. In Feind-Bildern werden die eigenen Ängste und Hoffnungen, aber auch die enttäuschten Erwartungen offenbar, denen man selbst nicht gerecht werden konnte und die dann vielfach auf den anderen, den "Feind" projeziert werden.[3] Als ein bequemes Mittel, die Welt für sich zu organisieren, bedient sich das polarisierende Freund-Feind-Denken der "stereotypisierenden Potenz" der Karikatur.[4]

Als paradigmatisches Beispiel für die Auswirkungen eines polarisierenden Freund-Feind-Denkens wird in der österreichischen Diskussion stets die Erste Republik herangezogen. Für das alltägliche Geschichtsbewußtsein ist das Österreich der Zwischenkriegszeit dadurch gekennzeichnet, daß sich die konkurrierenden gesellschaftlichen und politischen Gruppierungen nicht einigen

---

[1] Wolfgang Marienfeld: *Politische Karikaturen*. In: *Geschichte lernen*, 3/1990, 18 und 20.

[2] Als Beispiele seien dazu angeführt: Harald Laa: *Die Karikatur in der Presse* (Spezialthema: Österreichische Presse der Ersten Republik). phil. Diss., Wien 1951; Elfriede Schneider: *Karikatur und Satire als publizistisches Kampfmittel. Ein Beitrag zur Wiener humoristisch-satirischen Presse des 19. Jahrhunderts (1849 - 1914)*. phil. Diss, Wien, 1972; Hermann Hakel: *Streitschrift gegen alle. Vom "Eipeldauer" zum "Götz von Berlichingen". Hundertfünfzig Jahre Wiener Witzblätter mit zahlreichen Texten und Karikaturen aus dem Götz von 1919 - 1934*. Wien/München 1975; Heinz Christian Schalk: *Der Zusammenbruch Österreich - Ungarns und sein Spiegelbild in den Wiener satirischen Zeitschriften*. phil. Diss, Wien 1976; Hannes Haas: *Die politische und gesellschaftliche Satire der Wiener humoristisch-satirischen Blätter vom Zusammenbruch der Monarchie bis zum Justizpalastbrand (1918 - 1927)*. phil. Diss. Wien 1982; Murray G. Hall u. a.: *Die Muskete. Kultur- und Sozialgeschichte im Spiegel einer satirisch-humoristischen Zeitschrift 1905 - 1941*. Wien 1983; Bernhard Denscher: *Humor vor dem Untergang. Tobias Seicherl. Comics zur Zeitgeschichte 1930 bis 1933*. Wien 1983. Eine kurzgefaßte, informative Einführung in die Geschichte der Karikatur aus österreichischer Sicht bietet: Wolfgang Duchkowitsch: *Warum es manchen schwerfällt, über politische Karikaturen zu Lachen. Ein Streifzug durch ihre Geschichte*. In: *"Mehr als 1000 Worte". Österreichische Geschichte von 1945 bis 1985 in der Karikatur* (Zur Ausstellung des Grazer Stadtmuseums. 18. September bis 17. Oktober 1985). Graz 1985, 5 - 16.

[3] Eine illustrierte Darstellung der Erschaffung von Feinden mit Hilfe von Feind-Bildern gibt: Sam Keen: *Bilder des Bösen. Wie man sich Feinde macht*. Weinheim/Basel 1987. Zur grundsätzlichen Thematik siehe auch: Egon Barres: *Vorurteile. Theorie – Forschungsergebnisse – Praxisrelevanz*. Opladen 1978; Änne Ostermann/Hans Nicklas: *Vorurteile und Feindbilder*. 3. Aufl. Weinheim/Basel 1984; Bernd Schäfer/Bernd Six: *Sozialpsychologie des Vorurteils*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1978.

[4] Michael Schmolke: *Wie Medien mit Feindbildern umgehen*. In: *Feindbilder. Wie Völker miteinander umgehen* (Die Dokumentation zur Fernsehserie). Wien 1988, 24.

Abb. 2: *Leuchtrakete*, Nr. 8/1932, 4.

konnten und - in unversöhnlichem Gegensatz zueinander stehend - den jeweils anderen grundsätzlich als "Feind" betrachteten. Für Hugo Portisch beispielsweise "strotzt" die jüngste österreichische Geschichte nur so von Feindbildern.[5] Mag dieses Verständnis auch wesentlich durch die Konsens-Erfahrungen nach 1945 geprägt sein, so ist mit Rainer Nick und Anton Pelinka doch festzuhalten, daß die österreichische Demokratie der Ersten Republik durch ein Übergewicht der Konkurrenzelemente gegenüber den Konkordanzelementen gekennzeichnet gewesen ist: "Zwischen den politischen Lagern gab es immer mehr Gegensätze, immer weniger Übereinstimmung".[6] Das Freund-Feind-Denken der Ersten Republik war nicht zuletzt auch das Ergebnis eines starken Identifikationsprozesses innerhalb der konkurrierenden politischen Gruppen, die sich als gegensätzlich/"feindlich" verstanden. Die politische Teilnahme konzentrierte sich daher

Abb. 3: *Kikeriki*, Nr. 48/1931, 5.

vor allem auf die Aktivität in den einzelnen politischen Subsystemen (Parteien/Verbände): die Subkultur der Sozialdemokratie, des politischen Katholizismus und der Deutschnationalen.[7]

An ihren Feind-Bildern lassen sich die Problembereiche der Ersten Republik wie in einem Bilderbogen vor allem dann nach-schauen, wenn der gesellschaftliche Kontext der Bilder und die hinter ihnen stehende politische Wirklichkeit mit berücksichtigt werden. Die Karikaturen der Ersten Republik sind auch als Gegen-Zeichnungen zu lesen: als Gegen-Bild der Wirklichkeit und Ausdruck der Hoffnungen und Wünsche, aber auch als Gegen-Bild zu einer als ungenügend erkannten Gegenwart und als Ausdruck von Kritik und Widerstand; sie zeigen deutlich, was an dieser Wirklichkeit im argen lag, verstärken allerdings auch die eigenen Vor-Urteile und nicht zuletzt auch die Bereitschaft zur Vor-Verurteilung. Die politische Karikatur bietet die Möglichkeit, die durch Stereotypen und Feindbilder geprägte politische Kultur der Ersten Republik zu analysieren und in einem Katalog von Feind-Bildern zu dokumentieren. In der fraktionierten Gesellschaft der Zwischenkriegszeit hatten die Feind-Bilder nicht zuletzt die Funktion, sich vom "Gegner" abzugrenzen und den eigenen Standpunkt im Gegenbild des Feindes zu markieren. In dem im Bild festgehaltenen

[5] Hugo Portisch: *Vom Umgang mit Feindbildern*. In: Ebd., 37.

[6] Rainer Nick/Anton Pelinka: *Bürgerkrieg – Sozialpartnerschaft. Das politische System Österreichs. 1. und 2. Republik. Ein Vergleich*. Wien/München 1983, 99.

[7] Ebd., 110.

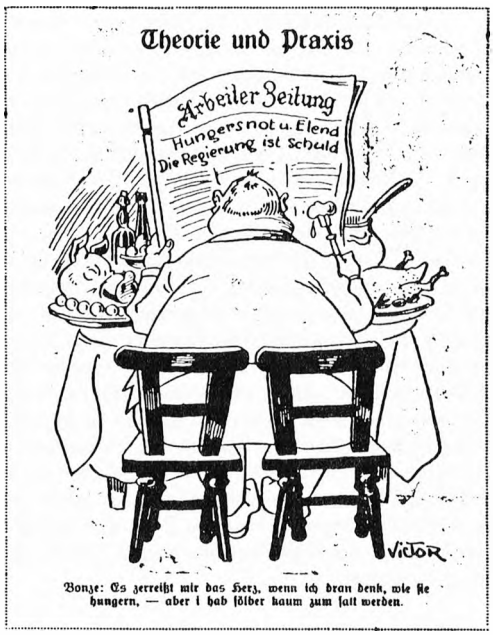


Abb. 4: *Kikeriki*, Nr. 49/1929, 8.

Umgang mit dem "Feind" ist das Vorurteils- und Aggressionspotential der österreichischen Gesellschaft – reduziert auf immer wiederkehrende Typen und Situationen – festgehalten: der "Haus-Herr" als Indiz für die schwierige Situation auf dem Wohnungsmarkt und das (politisch) ungelöste Wohnungsproblem; der "Pfarrer" als Ausdruck der frömmelnden Heuchelei einer Kirche, die mit den Mächtigen paktierte; der "Parteifunktionär", der in der Sicherheit seines Amts die ihm zur Verfügung stehenden Privilegien genießt, als Beispiel für die Veränderung gesellschaftlichen Bewußtseins; der (deutsch-)nationale "Student", der statt zu studieren sich aufs Prügeln versteht, als Hinweis auf das Vorurteilspotential von Teilen der (bürgerlichen) "Intelligenz" und ihrer Bereitschaft zu gewalttätigen "Lösungen"; die Bewahrer (und Kontrollore) der Sittlichkeit und des Anstands als Ausdruck einer rigiden (katholischen) "Moral", die mit Repression und Verbot die sich abzeichnende Revision moralischer Normen rückgängig zu machen versuchte; der "Bolschewik" als Sinnbild der irrationalen Angst des "Bürgertums" vor gesellschaftlichen und politischen Veränderungen...

Die Karikatur liefert mit der Darstellung der gezeichneten Wirklichkeit immer auch Einstellungen und Urteile mit, sie will also "nicht Abbild, sondern Sinn-Bild sein".[8] In den Feind-Bildern der Karikatur der Ersten Republik offenbart sich die Unfähigkeit der österreichischen Gesellschaft, mit den Veränderungen fertigzuwerden, die durch den Zusammenbruch der Monarchie und die Etablierung der Republik Österreich in den politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ökonomischen Teilbereichen der Gesellschaft entstanden waren. Anti-Marxismus, Anti-Parlamentarismus und Antisemitismus sind die Leit-Bilder einer "bürgerlichen" Karikatur, die ihre eigene Unsicherheit in der Sicherheit des Vorurteils wiederzufinden glaubte. In dieser "Publizistik des Vorurteils"[9] hatte vor allem der Antisemitismus einen nicht zu übersehenden Platz: Das böse Bild vom "Juden" gehörte zum Standardinventar der bürgerlichen Karikatur. Es war der Ausdruck einer "Unduldsamkeit auf österreichisch", die durch das Klischee des gemütlichen Österreichers immer weniger verdeckt werden konnte. Fritz Schönpflug beispielsweise, der humorige Porträtist der k.u.k. Vergangenheit, hat sich in seinen Karikaturen ohne Skrupel in den Dienst der antisemitischen Karikatur gestellt.[10]

Abb. 5: *Arbeiterzeitung*, 26.03.1921, 1.

In der politischen Karikatur der Zwischenkriegszeit ist der Gezeichnete tatsächlich "gezeichnet": als Feind und Gegner. Die Schwarz-Weiß-Zeichnung einer in Freunde und Feinde aufgeteilten Gesellschaft schafft Orientierung und erspart letzten Endes die selbstkritische Auseinandersetzung mit den eigenen Voraussetzungen gesellschaftlich-politischen Handelns. Dies ist für die rückblickende historische Analyse insofern von Bedeutung, als die Aufarbeitung der Vergangenheit niemals voraussetzungslos, sondern stets im Horizont der jeweiligen historischen, politischen, gesellschaftlichen und gewiß auch wissenschaftlichen Erfahrungen geschieht. Franz Kadrnoska hat – im Grunde bisher folgenlos – daher zu Recht schon vor Jahren darauf hingewiesen, daß die vielschichtigen Fragen nach der ideologiekritischen

[8] Marienfeld: *Karikaturen*, 18.

[9] Hannes Haas: *Die Publizistik des Vorurteils. Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des Kikeriki*. In: *Medien & Zeit*, 3/1988, 3-7, hier: 3.

[10] Ebd.

Im katholiſchen Sittlichkeitsverein
Tagesordnung: Prüfung der neueingelangten Aktphotos!

Abb. 6: *Leuchtrakete*, Nr. 12/1932, 6.

Rückübersetzung der Ausdrucksformen der (politischen) Karikatur auf "je historische soziale, kulturelle oder politische Erfahrungsunmittelbarkeit" bisher noch kaum gestellt worden sind.[11]

Gewiß ist die Karikatur überfordert, wenn man von ihr verlangt, präzise und verständliche politische und gesellschaftliche Zusammenhänge in einem Bild nachzuzeichnen, und in vielen Fällen – Hannes Haas hat darauf verwiesen – ersetzt ein rabiat vereinfachtes Feindbilddenken den fehlenden Überblick und den mangelnden Esprit.[12] Politische Karikaturen sind "pointierte, zugleich in anschaulicher wie verfremdeter Weise dargebotene Urteile über politische Personen, Ereignisse und Verhältnisse"[13]. Zur Analyse der von ihr gezeichneten Feind-Bilder wird es notwendig sein, Text, Bild und dargestellten/gemeinten Sachverhalt in Beziehung zu setzen, das eigene Vorwissen zu aktivieren, sich aber auch des eigenen Vorverständnisses (das heißt auch: der eigenen Vorurteile) bewußt zu werden und es dann auch Deutungen zu entwerfen. Für die historische Kommunikationsforschung bietet die Karikatur dazu ein breites, weitgehend noch unbeachtet (und unbearbeitet) gebliebenes Betätigungsfeld. Die hier niedergelegten Gedankensplitter und die Auswahl an Feind-Bildern aus Zeitungen und Zeitschriften der Ersten Republik sollen dazu als bescheidene Anregung dienen.

---

[11] Franz Kadmoska: *Auf den Schleichwegen der Karikatur. Streiflichter zur österreichischen Innenpolitik der Ersten Republik zwischen Ideologie, Politik und sozialem Empfinden*. In: Ders. (Hrsg.): *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*. Wien/München/Zürich 1981, 87.

[12] Haas, *Publizistik*, 3.

[13] So die treffende Kurzdefinition im Editorial des Themenhefts "Politische Karikaturen" von: *Geschichte lernen*, 3/1990, 18.

Rezensionen

SEVERIN HEINISCH: *Die Karikatur. Über das Irrationale im Zeitalter der Vernunft.* Wien/Köln/Graz: Böhlau Verlag, 1988 (= Kulturstudien Bibliothek der Kulturgeschichte, Bd. 14). 194 Seiten.

Die Studie von Severin Heinisch ist der Versuch einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Karikatur als bürgerliche Ausdrucksform und ihrer (gesellschaftlichen) Funktion und Ästhetik. Auf dem Weg dazu bietet Heinisch eine Fülle von Anregungen, Zitaten und Assoziationsbrücken. So gesehen ist diese Studie der Versuch einer Sozialgeschichte der Karikatur als Ausdruck bürgerlicher Mentalität in der Neuzeit und als Instrumentarium zur Formulierung von (gesellschaftlicher) Kritik, als Ausdruck der Bewältigung von Situationen, die Angst machen, und als Ausdruck der Fähigkeit, mit psychosozialen Schwierigkeiten mittels Lachen umzugehen. Zu Recht hat Heinisch darauf hingewiesen, daß Karikaturen erst zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt als Medium einer bestimmten Gesellschaftsschicht aufgetreten sind (S. 14), und ebenso richtig, daß mit der Besetzung der öffentlichen Bilder-Welt durch die Fotografie und der damit zusammenhängenden "Agonie des Realen" die Grundlagen der Karikatur zu zerfallen beginnen (S. 171).

Die Karikatur hat bisher kaum oder nur sehr zögernd Anerkennung als historische Quelle gefunden. Trotzdem werden Bilder immer wieder als historisches Quellengut verwendet und zur "Illustration" von Texten eingesetzt. Dies mag gewiß auch damit zusammenhängen, daß der nach-gezeichneten Wirklichkeit der Karikatur "unmittelbarere Evidenz" und "direktere Erfaßbarkeit" zugesprochen und sie unreflektiert als Zeugnis "widerspiegelnder Tatsachen" verstanden wird (S. 19). Karikaturen geben niemals die "Realität" wieder. Als "fiktionale" Produkte haben sie jedoch für die historische Analyse insoferne Bedeutung, als sie auf tiefere Geschichten hinweisen: "Karikaturen sind manifest gewordener Ausdruck kollektiver emotionaler Haltungen und Mentalitäten, traumhafte Elaborate eines sozialen Unbewußten" (S. 21). Notwendig ist es daher, Bilder in "Sprache" zu "übersetzen" und sich dabei nicht auf eine vordergründige Deutung der Ereignisse zu beschränken, die in ihnen dargestellt werden (S. 20).

Im Zusammenhang mit der Erörterung der Wissenschaftlichkeit der Geschichtswissenschaft hat Heinisch - Jean Baudrillard folgend - die Geschichte als "Retro-Szenario" bezeichnet, deren gesellschaftliche Realität nur in der (jeweiligen) Gegenwart überprüft werden könne (S. 2). Angewandt auf die verständnisvolle Entzifferung von Karikaturen hieße dies, daß sich der "Sinn" ihrer Botschaften abhängig von den jeweiligen sich verändernden Rahmenbedingungen mit verändert. Diesen Veränderungsprozeß hat der Autor im zweiten Teil seiner Untersuchung "Karikatur als bürgerliche Kunstform" am Beispiel ausgewählter Interpretationen untersucht - beginnend mit den englischen Karikaturisten um Hogarth und Gillray über die Auseinandersetzung der europäischen Karikatur mit dem Bild Napoleons und dem "Pathos der Revolution" in der Austragung politischer Konflikte in Frankreich bis zur bildlichen "Selbstbestrafung" des deutschen Kleinbürgertums im infantilen Regreß der deutschen Karikatur im 19. Jahrhundert. Das Ergebnis dieser angregenden Untersuchung ist über die historische Darstellunge der Entwicklungsgeschichte der "bürgerlichen" Karikatur hinaus ein Buket von Fragen, Anregungen und Denkvorschlägen, die allein schon die Lektüre lohnen.

Peter Malina

SAM KEEN: *Bilder des Bösen. Wie man sich Feinde macht.* Weinheim/Basel: Beltz 1987 (=Psychologie heute. Bewußtsein). 197 Seiten.

Die "Erschaffung von Feinden mit Hilfe von Feind-Bildern" ist das Thema dieses Buches, das vom Psychologischen her eine Analyse des Problemkomplexes "Feindbilder/Vorurteile" unternimmt. Anhand umfangreichen Bildmaterials (Karikaturen, Plakate, Bilder) dokumentiert der Autor, wie "Feinde" gemacht und wie sie "zu Tode gedacht" werden. Für die historische Kommunikationsforschung sind Keens Überlegungen - abgesehen von ihrem grundsätzlichen Wert - vor allem deswegen wichtig, weil der Autor zur Illustration der Feind-Bilder vor allem auf Karikaturen zurückgreift. Als Transportmittel für die "schlechte" Nachricht vom Feind wurden/werden Karikaturen eingesetzt, um den "anderen" als die Inkarnation des "Bösen" in unzähligen Bildern festzuhalten und ihn aus der ihm einmal zugewiesenen Rolle nicht mehr auszulassen: als Fremder, Angreifer, Barbar, Verbrecher, Bestie und Krankheitserreger wird der "Feind" zum Bösen schlechthin, das bekämpft und vernichtet werden soll.

Im ersten Teil seiner Untersuchung legt Keen eine "Phänomenologie der Feindvorstellungen" vor, um den immer wiederkehrenden Bildern nachzugehen, die zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten benutzt worden sind, um den "Feind" zu charakterisieren. Im zweiten Teil geht es ihm um eine illustrierte Geschichte der Psychologie der Feindschaft und im dritten um die "Zukunft der Feindschaft" und um Gegen-Bilder zu einer gewalt- und feindbesessenen Welt. Die Perspektive einer Welt frei von Feinden (und Gewalt) ist für Sam Keen (als Zwischenlösung) eine Welt "mitleidender" Krieger und "menschlicher" Feinde, aber (immer noch) "tragischer" Schlachten (S. 179). Ziel ist ein "Lehrplan des Mitgefühls" im Sinne eines "sozialen curriculums", in dem anstelle der "Bewahrung des status quo" die Prioritäten des Überlebens" reflektiert werden: "Vielleicht werden die Medien, die Wirtschaft und zuletzt die Regierungen der menschlichen Art gerade noch rechtzeitig zu Hilfe kommen" (S. 184-185). Notwendig ist es daher, die eigene Denkweise über Feinde und Krieg zu ändern und zu prüfen, mit welchen Augen "wir" selbst den "Feind" sehen/sehen wollen (S. 10).

Die vielen Bildbeispiele und der Begleittext machen diesen Band zu einem "Übungsbuch" zur Dechiffrierung von Feind- und Selbstbildern. Sie machen sensibel für die Gewalt, die anderen mit Bildern angetan werden kann, sie fordern allerdings auch heraus, sich selbst in der Feind-Darstellung wie in einem Spiegel in das Gesicht der eigenen Aggressivität und Feindseligkeit zu schauen. Voraussetzung dafür ist es, sich der eigenen (gewalttätigen und gewaltschaffenden) Sprache bewußt zu werden - "dadurch, daß wir aufhören, blinden Gehorsam gegenüber Autoritäten als ehrenvolle 'Pflicht' zu heiligen oder die Bereitschaft, einen unbekannten Feind zu töten oder selbst zu sterben, 'Mut' zu nennen oder den Geist der Rache auf den Namen 'Ehre' zu taufen" (S. 95). Sam Keens Bilddokumentation zeigt deutlich, welchen dominierenden Stellenwert Karikaturen bei der Einübung in das Denken (und Handeln) in Feind-Bildern tatsächlich einnehmen.

Peter Malina

FRANZ SCHNEIDER: *Die politische Karikatur.* München: Beck 1988. 135 Seiten.

In der qualitativen Analyse von Karikaturen nimmt — insbesondere im Alltagsverständnis — immer noch ihr Unterhaltungswert einen entscheidenden Platz ein. Vergessen bleibt dabei, daß Karikaturen mit ihrer Bilder-"Sprache" einen wesentlichen, prägenden Bereich der "visuellen Kommunikation" abdecken. Franz Schneider, Ordinarius für Politikwissenschaft am Geschwister-Scholl-Institut der Universität München, will seine grundsätzlichen Überlegungen zum "Wesen" der politischen Karikatur daher auch als einen Beitrag zur politischen Kommunikation verstehen. Der Nutzen der Frage nach dem "Idealtypus" liegt für ihn darin, "daß das bohrende Suchen nach einer Antwort Eigenschaften, Kommunikationsstrategien und wohl auch Kommunikationstricks freilegt, welche die Karikatur zwar meist anderswo entleiht, welche sie dann aber doch zu einer neuen Kommunikationsform eigener Art verschmilzt" (S. 16).

Erfahrungs- und Lerneffekte auf der Suche nach den möglichen Antworten auf diese "Wesensfrage" sind Schneider wichtiger als endgültige Antworten. Anhand von ausgewählten Karikaturen und ergänzenden Interpretationsangeboten entwickelt sich schrittweise eine "Definition" der politischen Karikaturen und ihrer gesellschaftlichen/politischen Funktion. Aktualität, Übertreibung, Verfremdung und das Angebot von Lustgewinn dienen der Karikatur dazu, ihre Botschaft zu transportieren. Lachen beziehungsweise

Erzeugung von Lachen sind für Schneider allerdings nicht Ziel sondern lediglich Mittel der Karikatur: Belohnung für die Dechiffrierung der karikaturistischen Botschaft beziehungsweise Transportmittel von durchaus ernsten/aggressiven Botschaften zur Nutzung des Freiraumes, den der "Spaß" bietet. Humor ist nicht dann schon gegeben, wenn man trotzdem lacht. Als Leerformel im Kleid des Bonmots ist dieses Verständnis von Karikatur für Schneider daher nichts anderes als "Irre-Sein als Frohsinn kaschiert" (S. 50). Karikaturen sind für ihn nicht einfach eingängige, "lustige Zeichnungen", die keinen besonderen Denk- und Verständnisaufwand erfordern.

Im Gegensatz zu psychologischen Deutungen, welche Karikaturen vornehmlich als "Quelle des Lustgewinns" verstehen wollen, liegt für den Politikwissenschaftler Schneider der "Lustgewinn" des Betrachters nicht im aufwandlosen Verständnis der Botschaft der Karikatur, sondern in der geglückten Denkleistung, die notwendig ist, um die Botschaft der Bilder zu verstehen (S. 60). Am Beispiel der Karikaturen des von Julius Streicher herausgegebenen antisemitischen Hetzblattes *Der Stürmer* stellt Schneider berechtigter Weise die Frage, ob nicht unter bestimmten politischen/gesellschaftlichen Voraussetzungen Karikaturen auch zur Bestätigung der Aggression eingesetzt werden könnten - und zwar dadurch, "daß mich die Karikatur in meiner Aggression bestärkt, statt mich von ihr zu befreien, weil sie mir im Karikaturisten einen Bundesgenossen zeigt, der so stark scheint, daß er sich über den Gegner sogar lustig zu machen getraut" (S. 62).

Voraussetzung für die durch die politische Karikatur gestiftete Kommunikationswirkung ist die "Verfremdung". Ihr Ziel ist die Hinterfragung anscheinend fragloser Tatsachen und damit die Auslösung des produktiven Zweifels. Anders gesagt: "etwas, was sehr bekannt und schon etwas Selbstverständliches ist, wieder fremd machen, damit ein neueres, besseres, kritischeres Kennenlernen ermöglicht wird" (S. 46). Die Überlegungen Schneiders sind ein erster Schritt dazu, aus der "fremden" Sicht der Politikwissenschaft die gesellschaftliche/politische Funktion von Karikaturen neu zu überdenken.

Peter Malina

EBERHARD DEMM (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg in der internationalen Karikatur*. Hannover: Fackelträger-Verlag 1988. 200 Seiten.

Karikaturen als Mittel der mentalen Aufrüstung und als Instrument zum Transport politischer Botschaften, als Kommentar zum Kriegsgeschehen und als Verstärkung von Feind-Bildern, haben im Ersten Weltkrieg nicht unwesentlich zur politischen Bewußtseinsbildung beigetragen. Eberhard Demm hat aus den Beständen der Bibliothek für Internationale Zeitgeschichte (Nanterre, Frankreich) nahezu 400 Karikaturen aus allen kriegführenden Staaten und einigen neutralen Ländern ausgewählt.

An Hand vieler Bilder rekonstruiert Demm die vielfältige Wirklichkeit dieses Krieges: die Welt der Staatsmänner und der führenden Militärs, das Leben und Überleben der "einfachen" Soldaten in den Schützengräben und die Auswirkungen des Krieges auf die Heimat-"Front". In dem Maße, in dem dieser Krieg zunehmend als "totaler" Krieg geführt wurde, hielt die Karikatur auch den Kampf gegen den "inneren" Feind gleich den gegen den äußeren in ihren Bildern fest. Pazifisten, Sozialisten und unbotmäßige Arbeiter wurden von ihr ebenso bildlich erfaßt wie der (jeweilige) Gegner, mit dem es keine Verständigung geben sollte. Als "moralisches Instrument" eingesetzt, erfüllte die Karikatur an allen Fronten eine wesentliche Aufgabe bei der Stabilisierung der jeweiligen Verhältnisse: Einer Karikatur im Dienste des Krieges fehlt jede Selbstkritik und Selbstironie; sie kann nicht mehr über sich lachen, sondern macht nur mehr die anderen - die "Feinde", die Gegner - lächerlich.

An den Bildern dieses Krieges läßt sich eindrucksvoll nachvollziehen, welche Inhalte an die kontrollierte Öffentlichkeit weitergegeben wurden und welches Bild sich die Kontrahenten dieses Krieges vom jeweiligen Gegner - dem "Feinde" - gemacht haben. Die (systemkonforme und genehme) Karikatur wurde zum dienstbeflissenen Kommentator der Ereignisse; sie stellte sich in den "Gedankendienst mit der Waffe", um der jeweils eigenen "guten" Sache zum Sieg zu verhelfen. In dem von ihr akzeptierten gesellschaften Auftrag sollte sie die "Bevölkerung moralisch und geistig für den Krieg mobilisieren, eventuelle Rückschläge oder Versorgungsprobleme entschuldigen oder überspielen und den Glauben an die eigene Überlegenheit und die Hoffnung auf den Endsieg festigen" helfen (S. 6).

Die Karikatur hat im Ersten Weltkrieg gewiß dazu beigetragen, daß (bei allen Beteiligten) Feind-Bilder geprägt wurden, die über das Ende des Krieges hinaus die politische Phantasie weiter beschäftigten und Bewußtseinshaltungen prägten. In den von Demm zur Auswahl genommenen "lustigen" Bildern bleibt der Krieg freilich reduziert auf die ironisch-witzige Auseinandersetzung mit dem Gegner. Vergessen bleibt dabei, daß dieser Krieg von dienstbeflissenen Karikaturisten da wie dort mit Vehemenz in das Bewußtsein ihrer Adressaten hineingezeichnet worden ist. Die Schärfe ihrer Bilder-Botschaften hat Demm beispielsweise dadurch gemildert, daß er bewußt die Horrorzeichnungen der alliierten Propaganda bis auf wenige Ausnahmen nicht berücksichtigt hat, da sie "keine Karikaturen im eigentlichen Sinne" seien (S. 5).

Die Fülle des Materials, das er nur zum geringsten Teil für seine Publikation auswerten konnte, ist für Demm auch ein Indiz dafür, daß der Mensch "gerade in Zeiten seelischer Spannungen" Freude und Gelächter um so dringender brauche (S. 5). Die notwendige Frage danach, ob dieses "Lachen" angesichts der schrecklichen Wirklichkeit des Krieges nicht gerade dazu eingesetzt und benutzt werden konnte, um eben diese Wirklichkeit und die hinter ihr stehenden Interessen und Konflikte zu verschleiern, wird allerdings nicht gestellt. Dadurch, daß der Autor seine Auswahl nach den "Kriterien der Komik" und der "historischen Relevanz" (S. 5) getroffen hat, hat er eine entscheidende inhaltliche Vorentscheidung getroffen. Bilder der Vergangenheit sind nur dann zu verstehen und zu entziffern, wenn der politische, gesellschaftliche und militärische Kontext mit einbezogen bleibt. Demm hat in der Einführung die dazu notwendigen Informationen insofeme mitgeliefert, als er seinen Leserinnen und Lesern historische Assoziationsshilfen und Deutungsangebote mitliefert und auf Widersprüche, inhaltliche Schwerpunkte, aber auch auf die Arbeitsbedingungen der Karikaturisten aufmerksam macht. Die Mischung von Karikaturen verschiedenster Provenienz im Bildteil verhindert, daß diese Karikaturensammlung als bloßes Bilderbuch benutzt werden kann. In diesem Sinne ist die Sammlung Demms auch ein Übungsbuch für den Umgang mit Karikaturen, aber auch Ausgangspunkt für vergleichende Studien.

Peter Malina

CHRISTIAN FLECK: *Rund um "Marienthal". Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990, (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 51), 270 Seiten.

Die 1933 veröffentlichte Studie "Die Arbeitslosen von Marienthal" (Paul F. Lazarsfeld, Marie Jahoda und Hans Zeisel) markierte den Höhepunkt in der Entwicklung der Sozialforschung in Österreich. Dieses von den amerikanischen Gemeindestudien, besonders "Middletown" von Helen und Robert Lynd, inspirierte Projekt, in dessen Verlauf eine Reihe neuer Meßverfahren und Forschungstechniken erprobt und etabliert wurden, steht auch im Zentrum des vorliegenden Bandes. Es handelt sich dabei um die überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift des Soziologen Christian Fleck.

Die Arbeiten des Forscherteams um Paul F. Lazarsfeld waren aber nicht nur für die Soziologie identitätsstiftend, sondern auch für die Kommunikationswissenschaft, deren österreichische Wurzeln untrennbar mit dem Namen Lazarsfeld verbunden sind. (Vgl. dazu den von Wolfgang R. Langenbucher herausgegebenen Band *Paul F. Lazarsfeld. Die Wiener Tradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung*. München 1990.)

"Marienthal" ist für Fleck ständiger Bezugspunkt und qualitativer Maßstab vor allem für die Bewertung der Vorläufer. Seine Arbeit leistet einen Beitrag zur soziologischen Fachgeschichte und geht dabei über dieses Jahrhundertwerk und die elaborierten Biographien von Jahoda und Lazarsfeld hinaus. Fleck schreibt die mühsame, häufig unterbrochene und immer wieder neu begonnene Geschichte der Institutionalisierung der Soziologie in Österreich: Von den Anfängen des "Sozialwissenschaftlichen Bildungsvereins"

und der "Wiener Soziologischen Gesellschaft" zu Beginn des 20. Jahrhunderts, über die sozialwissenschaftlichen Leitfiguren der Ersten Republik, Charlotte und Karl Bühler sowie deren Schüler Lazarsfeld und Jahoda, bis zur Vertreibung der kritischen Intelligenz durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Das Kapitel über die Emigration und den intellektuellen Verlust beendet diesen hervorragend recherchierten und auf profunder Kenntnis der Materie basierenden Band. Er sollte – auch wenn die kommunikationswissenschaftlichen Bezüge nur am Rande wahrgenommen wurden – gemeinsam mit der "Marienthal"-Studie, deren Umfeld, Vorgeschichte und Entstehung kompetent vermittelt wird, zum selbstverständlichen Lektüreprofil der Studentinnen und Studenten der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft gehören.

Hannes Haas

MEMORIAL: *Österreichische Stalin-Opfer*. Wien: Junius Edition 1990, 144 Seiten, öS 168,-.

Mit dem politischen Wandel, der sich in der Sowjetunion vollzieht, seit Michail Gorbatschow an die Spitze der KPdSU getreten ist, kommt endlich auch Bewegung in die Diskussion um die Stalin-Opfer. In der UdSSR bildete sich die "Memorial"-Bewegung. Ihr Ziel ist die Wiederherstellung der historischen Wahrheit über die Jahre zwischen 1924 und 1953, da durch die stalinistische Geschichtsschreibung jahrzehntelang viele Vorgänge in der Sowjetunion verzerrt oder überhaupt nicht dargestellt wurden.

Vor einem Jahr rief auf einem internationalen Symposion zum Thema "Hitler-Stalin-Pakt" Rosa Puhm, selbst ein Stalin-Opfer, zur Gründung eines österreichischen Unterstützungskomitees für die sowjetische "Memorial"-Bewegung auf. Ihre Anregung fand positive Resonanz: Der Verein "Memorial-Österreich" konstituierte sich. In einem Sammelband hat dieser Verein nun Biographien von 13 Österreicherinnen und Österreichern veröffentlicht, die in den 30er- und 40er-Jahren dem stalinistischen Terror zum Opfer fielen. Unter ihnen, die alle überzeugte AntifaschistInnen und DemokratInnen waren, befanden sich auch Schriftsteller und Journalisten, wie z. B. Hugo Sonnenschein/Sonka oder der Herausgeber der steirischen KPÖ-Zeitung *Die Wahrheit*, Josef-Martin Presterl.

Presterl wurde 1916 als Sohn einer Buchdruckerin in Graz geboren. Er war schon vor dem Februar 1934 Aktivist des kommunistischen Jugendverbandes, wurde 1935 zu drei Monaten Arrest im Lager Messendorf verurteilt und vom Schulbesuch ausgeschlossen, weil er in der Grazer Lehrerbildungsanstalt eine kommunistische Zelle organisiert hatte. Nach seiner Freilassung kämpfte er zwei Jahre gegen die Franco-Faschisten in Spanien. Bald nach seiner Rückkehr ins besetzte Österreich wurde er in das KZ Dachau eingeliefert. Dort setzte er sich vor allem für die inhaftierten Spanien-Kämpfer ein.

Nach Kriegsende 1945 übernahm er in Graz die Leitung des "Österreichischen Volksverlages" und fungierte als Herausgeber des KP-Parteiblattes *Die Wahrheit*. Im März 1946 gründete er mit jugoslawischer Unterstützung eine eigene Firma. Seine Funktion als Zeitungsherausgeber legte er zurück. Anfang 1947 publizierte er im von ihm gegründeten "Kristall-Verlag" eine überschwengliche Lobeshymne auf das Land Titos: "2.000 km durch das neue Jugoslawien". Nebenbei wurde Presterl zum Vorsitzenden der "Grazer Vereinigung der Spanienkämpfer" gewählt und trat bei Maifeiern als offizieller KP-Redner in Erscheinung.

Umso abstruser wirken die Ereignisse, in die Presterl nach seiner Abreise nach Belgrad im September 1947 hineingezogen wurde. Er war als Gast des Journalistenverbandes in Begleitung seiner Verlobten Hildegard Hahn nach Jugoslawien gefahren. Beide blieben jedoch ab Herbst 1947 ein halbes Jahr verschwunden. Sie waren auf der Heimreise nach Österreich unter dem Vorwand einer Paßkontrolle aus dem Zug heraus verhaftet worden.

Der "Spionage-Prozeß" gegen diese und noch andere Österreicher fand im April 1948 in Ljubljana statt. Presterl und Hahn wurden der unglaublichsten Verbrechen für schuldig befunden. So soll Hildegard Hahn als Gestapo-Agentin während des "Dritten Reiches" an der Deportierung und Hinrichtung von Juden beteiligt gewesen sein. Nach 1945 habe sie außerdem in Österreich Spionage gegen Jugoslawien betrieben. Presterl habe sich zwar immer als besonderer Freund des neuen Jugoslawien ausgegeben, in Wirklichkeit aber sei er ebenfalls im Sold der Gestapo und später einer Spionagezentrale gestanden.

Alle diese absurden Anschuldigungen wurden von der *Wahrheit* kommentarlos übernommen und noch weiter ausgeschlachtet. Laut *Wahrheit* sei Presterl am 31. März 1946 aus der Zeitung "entfernt" worden, weil "sein unkorrektes Verhalten Ursache eines tiefen Mißtrauens war. (...) Aufgrund seiner Leichtsinnigkeit war er ein rasch zu gewinnendes Werkzeug für alle reaktionären Kreise." Auch seine Widerstandstätigkeit in Spanien wurde von den ehemaligen Kollegen verleumdet: "er entzog sich dem Frontdienst (...) und trieb sich im Hinterland herum. Martin Presterl hat in Spanien keinen einzigen Schuß abgefeuert."

Am 28. April 1948 wurden elf Angeklagte zum Tod verurteilt, darunter auch Josef Martin Presterl und Hildegard Hahn. Durch eine Intervention der österreichischen Vertretung in Belgrad wurde Hahn schließlich zu 20 Jahren Zwangsarbeit "begnadigt"; sie war dann bis Mai 1953 in Haft. Martin Presterl konnte nicht gerettet werden; er wurde am 18. Mai 1948 erschossen.

"Presterl wurde offensichtlich ein Opfer der Auseinandersetzungen Titos mit Moskau, in denen Tito selbst jene Methoden verwendete, die er bezüglich der Sowjetunion verurteilte" (S. 112).

Andere Stalin-Opfer, die als "Spione", "Agenten des Imperialismus", "Faschisten" oder "Trotzkisten" interniert waren und die Arbeitslager in der Sowjetunion überlebten, kehrten Ende der 40er- und Anfang der 50er-Jahre nach Österreich zurück. Bleibt die Frage, warum keine und keiner von ihnen schon früher ihre/seine Erlebnisse der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Die Motive für das Schweigen der unschuldig Verschleppten sind unterschiedlich.

Karl Fischer, der als KZ-Häftling einen Antrag auf Entschädigung gestellt hatte, wurde von einem österreichischen Gericht abgewiesen, "weil die sogenannten Trotzkisten primär gegen Sozialisten und Kommunisten, nicht jedoch gegen Faschismus und Nationalsozialismus" (S. 105) gekämpft hätten. Fischer war 1947 als "Trotzkist" in die Sowjetunion gebracht worden. "Vielleicht hätte er vor den Richtern mehr Gerechtigkeit gefunden, wenn er auf seine Verschleppung nach Rußland hingewiesen hätte. Aber Karl Fischer lehnte es strikt ab, sich vor den Wagen der Kalten Krieger spannen zu lassen" (S. 105).

Hilde Mraz kam wegen "Hochverrats" in ein sowjetisches Arbeitslager. "Gegen Ende der acht Jahre Lagerhaft starb Stalin. Die politischen Häftlinge, jedenfalls viele von ihnen, trauerten. 'Wir wußten ja nicht, daß er an unserem Schicksal schuld war', sagt Hilde Mraz. Die Lagerwache war erstaunt, daß 'Faschistinnen' - als solche galten sie - den Tod Stalins betrauerten" (S. 82).

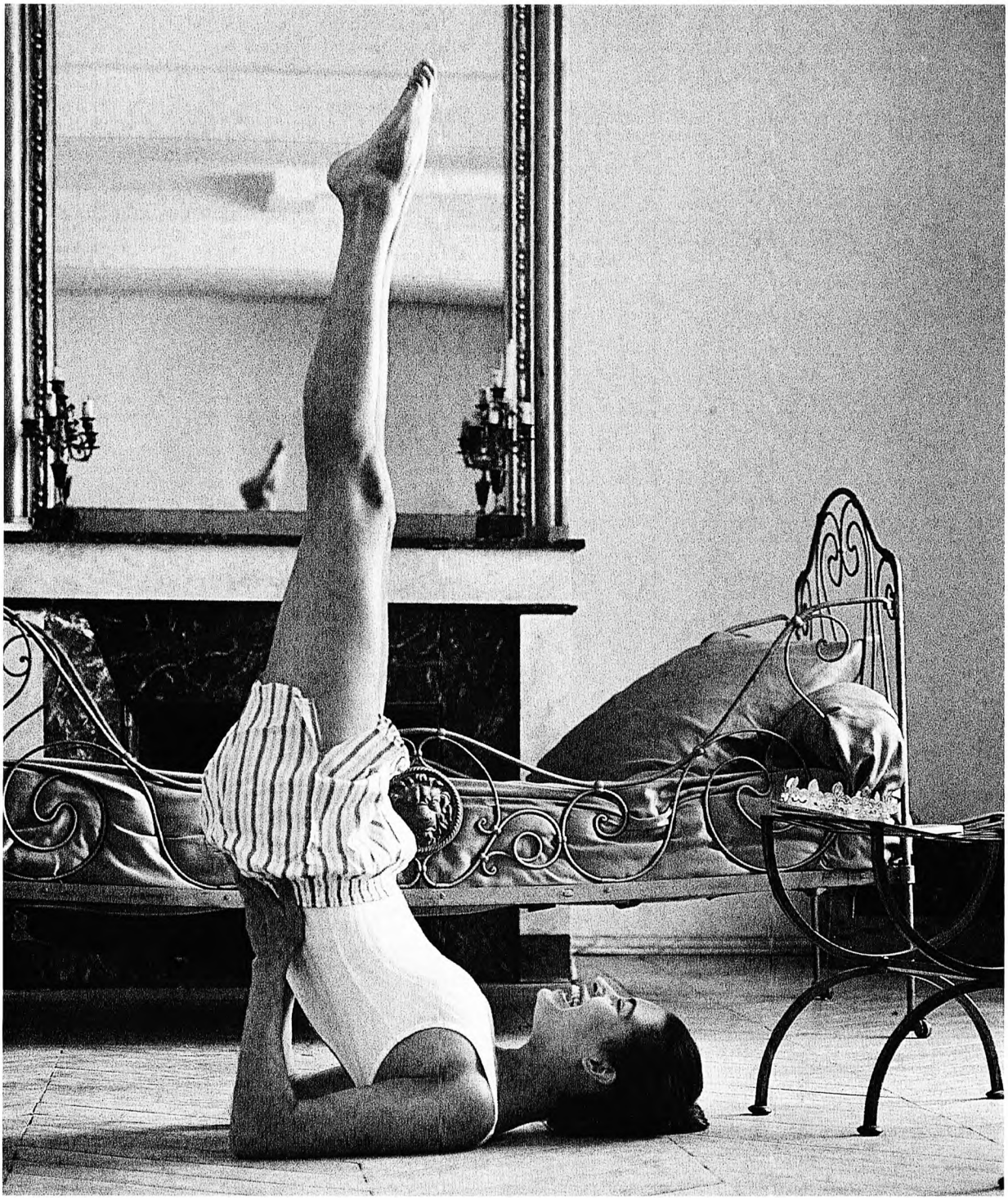
Auch für Rosa Puhm, die Initiatorin von "Memorial-Österreich", ist "die Partei" (die KPÖ - Anm.) erst nach der Zustimmung zur Niederschlagung des "Prager Frühlings" im August 1968 "endgültig gestorben" (S. 128).

Die Wiener Kommunistin Mia Spitz-Heybey hatte einen Leidensweg durch mehrere Lager hinter sich, als sie 1954 nach Österreich zurückkehren konnte. Weil sie sich bei der KPÖ um Entschädigung bemühte, kam vom KP-Sekretär Friedl Fümberg der Vorwurf: "Willst du die Sowjetunion ausnehmen?" (S. 35). "Die Genossinnen und Genossen wußten von nichts und mußten daher über nichts reden..." (S. 36). Hilde Koplenig, eine Freundin von Mia Spitz-Heybey, meint heute: "Ich weiß selber nicht, warum wir nichts gesagt haben, damals" (S. 36).

Der schmale Band ist ein erschütterndes Dokument zur Geschichte des Stalinismus, zudem ein wichtiges Quellenwerk zur Geschichte kommunistischer österreichischer JournalistInnen und PublizistInnen, und er gibt Einblicke in den Umgang der heimischen kommunistischen Publizistik mit dem Stalinismus.

Michaela Lindinger

CA, die **Bank** *zum* **Erfolg.**



Ihr neuer Freund stand jetzt jede Nacht vor ihrem Fenster. *Er war gut gepolstert und hatte viel Verständnis für ihr Temperament. Und das nötige Kleingeld für diesen Traum auf vier Rädern hatte ihr CA-Berater schnell zur Hand.*

CREDITANSTALT